

niemals grosse historische Erscheinungen hervorgebracht, sie haben die Länder, in denen sie sich bildeten, nicht beglückt, nicht zur Entwicklung eines festen, sittlichen Systems, einer kräftigen Nationalität geführt. Sie lähmten die wohlthätige Wirksamkeit aller Religionen, indem sie dieselben mischten und trübten, sie brachen die Strenge und Reinheit der Sitten und begünstigten ein leidenschaftliches Streben nach egoistischem Lebensgenusse. Sie führten daher immer zur Verweichlichung. Aber sie beförderten die natürliche Freiheit und die schnelle Entwicklung geistiger und physischer Kräfte, und gewähren daher in der kurzen Zeit ihres Glanzes ein interessantes und reiches Schauspiel, in welchem menschliche Tugenden und Laster und die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Volksstämme in hellem Lichte erscheinen. Die bildende Kunst giebt uns nur das ruhige Bild dieser Mischung, sie kann die ganze Bedeutsamkeit solcher Verhältnisse nicht erschöpfen, sie ist das Werk der Zeiten selbst und daher einer Erkenntniss, welche nicht so unbefangen und nicht so tief ist, wie die des späteren Historikers oder Dichters. Aber sie zeigt uns doch die glänzende Erscheinung, welche durch das Zusammenfliessen verschiedener Formen und Nationalitäten entsteht, den Reichthum der Talente, die unter der Gunst solcher Umstände sich ausbilden, sie lässt uns endlich in dem Mangel eines festen, zeugenden Principis die Vergänglichkeit dieses Glanzes voraussehen.

Viertes Kapitel.

Romanische Schulen im südlichen und westlichen Frankreich.

Auch für Frankreich war die Zeit des Aufschwunges noch nicht gekommen. Während Deutschland unter der klugen Leitung der sächsischen Fürsten sich zu einem einigen, geordneten Reiche gestaltete, zerfiel der westliche Theil des karolingischen Reiches in eine Menge kleiner Lehnsterritorien, in denen die Mächtigeren ohne Scheu vor einer höheren Gewalt die kleineren Besitzer unterdrückten und sich zu Beherrschern aufwarfen. Die Schwäche der Nachkommen Karls des Grossen, denen die Zügel der Regierung mehr und mehr entfielen, war die nächste, aber nicht die alleinige, nicht die letzte Ursache dieses Verfalls, sie war vielmehr selbst schon die Wirkung eines tieferen Grundes, der durch die Mischung verschiedenartiger Elemente entstandenen inneren Zerspaltung der Nation. Auch in Deutschland war ein Conflict des Germanischen und Romanischen, die

romanische Bildung hatte mit dem Widerstreben des Volkes zu kämpfen; aber der Kampf war doch nur ein geistiger. In Frankreich standen diese streitenden Kräfte verkörpert neben einander; germanisches Gefühl widerstrebte nicht bloss lateinischer Lehre, sondern es hatte wirkliche Romanen, römische Sitte und südliche Natur vor sich. Die Mischung beider Elemente war eine physische, und das romanische, in Karls des Grossen Zeit, ich möchte sagen in der Ueberraschung des ersten Angriffs, zurückgedrängt, machte sich jetzt immer mehr geltend. Die äussere Erscheinung dieses Kampfes war die Sprache; in ihr begann der Gährungsprozess. Unter den Merowingern und noch unter Karl bestanden beide Sprachen nebeneinander, und die deutsche war die der Sieger, des Hofes, des Adels. Bald verlor sich dies, beide Sprachen mischten sich, eine dritte, neue, entstand allmählig. Die römische Sprache, die in der Zahl der Bevölkerung vorherrschte und den Vorzug vollkommener Ausbildung hatte, überwog; aber sie erfuhr doch auch einen erheblichen Einfluss des germanischen Elementes. Wenn die Stammsilben der Wörter, meist aus der lateinischen Sprache, als ihrer Mutter, herkommen, so zeigen die Biegungsformen und die Satz- bildung den Einfluss des germanischen Geistes. Es war ein complicirter, langwieriger Bildungsprozess, durch den diese Verschmelzung bewerkstelligt wurde, und der keinesweges in allen Theilen Frankreichs gleiche Resultate herbeiführte. Im Süden, in der alten römischen Provinz, waren die Deutschen vereinzelt und in Berührung mit einer gewandten, römischen Bevölkerung. Im Norden hatten sie dichtere Wohnsitze, stärkeren Zufluss von jenseits des Rheines; auch war hier die römische Cultur selbst nicht so tief eingedrungen. Im Westen hatte sich die keltische Sprache noch völlig erhalten, bis auf den heutigen Tag lebt sie noch in der Bretagne; die östlichen Gegenden hatten, sei es schon durch den Ursprung der ersten Bewohner, sei es durch die Verpflanzung germanischer Stämme in das verödete Land, die schon unter den späteren römischen Kaisern stattfand, eine deutsche Färbung. Später brachten die Normannen, die sich im Norden niederliessen, ein dem germanischen Geiste verwandtes Element hinzu, das demselben ein Uebergewicht verschaffte. Dazu kam die geographische Lage Galliens. Es war nicht, wie Deutschland, ein Binnenland, sondern auf drei Seiten vom Meere umspült, auf jeder mit anderen Völkern in Berührung, im Süden mit den Bewohnern des Mittelmeeres, mit Italienern und Byzantinern, im Westen mit Spaniern und Arabern, im Norden und Nordwesten mit den Bewohnern Britaniens und mit den rüstigen scandinavischen Stämmen. Während aber diese äusseren Einflüsse auf die offenen Gegenden wirkten, blieben gebirgige, schwer zugängliche Provinzen, wie die Auvergne, Velay und Bourbon, davon unberührt. Rechnet man hinzu, dass bereits bei der Einwanderung der deutschen Stämme locale Verschiedenheiten bestanden,

so ist begreiflich, dass diese kaum zu überschende Mannigfaltigkeit von Provinzialeigenthümlichkeiten in rechtlichen Verhältnissen, wie in der Sprache und Sitte, die Regierung unendlich erschweren, die Kraft der karolingischen Fürsten brechen musste, und wiederum durch den Verfall der Centralgewalt eine grössere Stärke erhielt. Es ist merkwürdig, dass gerade die Nation, welche bestimmt war, das Bestreben nach nationaler Einheit am kräftigsten auszubilden, mit einer atomistischen Zersplitterung begann, während Deutschland, dessen Stammessonderung sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, in jener Frühzeit in sich einig erschien. Bei uns ist die Einheit geblieben, wie sie durch die Natur gegeben war, ein Gesamtbegriff, der die Besonderheit der einzelnen Stämme nicht ausschliesst, und der sich daher am wirksamsten zeigte, so lange diese noch weniger ausgebildet waren. Dort ist sie das Resultat eines Bedürfnisses, das nur allmählig zum Bewusstsein und zur Befriedigung gelangte, dadurch aber auch viel tiefere Wurzeln schlug. Es entstanden daher zunächst einzelne getrennte Provinzen, die aber doch, weil verwandten Ursprungs, einander entgegen reiften und allmählig, erst im engeren, dann im weiteren Umkreise zusammenwachsen.

Denn freilich lag eine gemeinsame Nationalität zum Grunde, die keltisch-gallische, welche zwar durch fremde Völkerschichten überdeckt und zurückgedrängt, aber dennoch nicht erstorben war, und aus der unzerstörbaren Kraft des Bodens allmählig wieder sich aufrichtete. Wir kennen die ursprünglichen Eigenschaften dieses weitverbreiteten, mannigfache Völker umfassenden Stammes freilich nur aus einzelnen Andeutungen der römischen Schriftsteller; allein diese reichen hin, um sie in dem späteren Volkscharakter der Franzosen wiederzufinden. Es war ein für Bildung nicht unempfängliches Volk, leicht erregbar, zu Neuerungen geneigt, aber doch kalten, verständigen Blickes. Religion verband sich mit Staatsklugheit ein mächtiger, prunkliebender Adel beherrschte, in inniger Verbindung mit den Druiden, das niedere Volk. Dieser volkstümlichen Grundlage mögen wir es zuschreiben, wenn in Ländern keltischen Ursprungs die Aristokratie immer wieder eine viel grössere Bedeutung erhielt, als in Deutschland.

Schon im Anfange dieser Epoche können wir, ungeachtet der Zerklüftung des Landes, zwei grosse Massen unterscheiden, Süd- und Nordfrankreich, *langue d'oc* und *langue d'oyl*, Provenzalen und Franzosen. Diese Verschiedenheit gründete sich auf uralte Verhältnisse. An den südlichen Küsten hatten griechische Pflanzstädte schon vor der römischen Eroberung Civilisation verbreitet, und nach derselben dem strengeren römischen Geiste eine weichere, auf feineren Lebensgenuss gerichtete Färbung gegeben. Auch die Völkerwanderung zerstörte die Blüthe dieser Gegend nicht völlig, die grösseren Städte wussten ihre Gewerbthätigkeit und ihre Selbstständigkeit

zu bewahren, mannigfache Ueberreste römischer Grösse erregten den Sinn für Pracht und Luxus, und die fortwährende Anerkennung des römischen Rechts beförderte Ordnung und Gesetzlichkeit. Die ersten germanischen Eroberer des Landes, die Westgothen, wurden von dieser einheimischen Civilisation überwältigt, cultivirt und verweichlicht; die fränkische Herrschaft fasste nur schwache Wurzeln; die Normannen drangen nicht bis hieher, und mit den Arabern waren, nachdem ihr erster Einfall glücklich zurückgeschlagen, nur auf den Grenzen Kämpfe zu bestehen.

Das Christenthum hatte unter der gebildeten und empfänglichen Bevölkerung dieser Gegend Eingang gefunden, frommen Regungen waren die Gemüther höchst zugänglich, die strengere Haltung, welche nach dem Jahre 1000 aufkam, machte sich auch hier am stärksten geltend. Aber der Gegensatz zwischen Geistlichkeit und Laien war hier weniger fühlbar, weil die gemeinsame Sprache sie verband und die Verschiedenheit des Lateinischen von dem einheimischen Dialekte zu gering war, um nicht Verschmelzungen herbeizuführen. Die Laienwelt war daher minder ungebildet, die Geistlichkeit weniger gelehrt, mehr genöthigt und mehr geneigt, auf die Wünsche und Gebräuche des Volkes einzugehen. Noch aus römischer Zeit her war das Volk an poetische Anregungen gewöhnt; die Kirche liess sich auch hierauf ein, dramatisirte ihre Feste, trug heilige Geschichten in bänkelsängerartigen Reimen vor, durchwebte sie sogar mit landschaftlichen Schilderungen, in denen schon jetzt Philomele, die in den späteren ritterlichen Gedichten so unentbehrliche Nachtigall, ihre Stelle fand. Unter der Geistlichkeit entstand daher eine Form der Bildung, in der sich weltliche Elemente, zum Theil in antiker Färbung, mit christlichen mischten. Auch der kriegerische Adel konnte dem Einflusse städtischer Sitte und einer milderen Sinnesweise nicht widerstehen. Er gab den Ermahnungen der Kirche zuerst Raum, indem er den Gottesfrieden annahm und als ritterliches Gesetz anerkannte; er benutzte aber auch diese Tage der Ruhe zu friedlichen Festen, und bald erschallten die Burgen nicht bloss vom Getöse der Waffen, sondern von den Tönen heiterer Geselligkeit. Die Poesie der Minne hatte hier ihre früheste Blüthe, und die Lieder der Troubadours machten die Gemüther für zarte Regungen empfänglich. Politische Bedeutung erlangte das Land zwar nicht, die Versuche der burgundischen Fürsten scheiterten, aber es erfreute sich des Friedens und der Wohlfahrt lange vor den anderen Völkern des Abendlandes. Die Nordfranzosen dieser Zeit roher und kriegerischer, rühmen an den Provenzalen ihre Klugheit und

¹⁾ Schon aus der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts besitzen wir geistliche Formeln und Gesänge theils ganz in provenzalischer Sprache, theils wechselnd, lateinisch und romanisch. Vgl. Fauriel, *Histoire de la poésie provençale*. Paris 1848.

Emsigkeit, aber sie verschmähen ihre reiche Tracht und die Weichlichkeit ihrer Sitte, und verspotten ihre, ihnen unmännlich scheinende Vorsicht¹⁾.

Diese Schilderung traf nun zwar zunächst nur die Bewohner der südlichen Küstenländer; aber auch die mittleren Provinzen unterschieden sich noch wesentlich von den Nordfranzosen. Während diese durch die Kriege mit den einheimischen keltischen Stämmen oder den räuberisch einfallenden Normannen und durch die Thronstreitigkeiten der karolingischen Fürsten verwilderten, während bei ihnen nur der kriegerische Muth Geltung hatte und germanischer und nordländischer Geist die Oberhand gewann, waren die inneren Gegenden und die westlichen Küsten durch Berge oder ihre Abgelegenheit geschützt; und bewahrten in stiller Abgeschlossenheit ihre heimischen Traditionen.

Diese Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und Richtungen der verschiedenen Provinzen, von der uns die Berichte der mönchischen Schriftsteller in ihrer einförmigen Latinität nur sehr ungenügende Anschauung geben, lernen wir erst durch die Betrachtung der Monumente vollkommen schätzen. Während die deutsche Architektur schon überall eine gleiche Tendenz zeigt, die sich in wenigen Gegensätzen ausbildet, sehen wir auf dem Boden des heutigen Frankreichs einen Reichthum der verschiedenartigsten Formen und Systeme, welche theils abweichende Auffassungen der antiken Elemente, theils verschiedene fremdartige Einflüsse von Süden und Norden, dann aber auch verschiedene Stimmungen und geistige Richtungen andeuten, und zum Theil die auffallendsten Gegensätze bilden. Nirgends erhalten wir ein so anschauliches Bild der Gährung von Kräften und Stoffen, des Eindringens nationaler Elemente in die Stille klösterlicher Thätigkeit, der mannigfaltigen Bestrebungen, welche im Beginne dieser Epoche an verschiedenen Stellen sich geltend machten und bald in grösseren, bald in kleineren Kreisen wirkten. In einigen Gegenden erhielt sich römische Tradition ohne bedeutende Umgestaltung, in anderen bildete sich eine solche frühzeitig zu einem eigenthümlichen Typus aus; in noch anderen endlich mischten sich die Einflüsse mehrerer solcher Schulen zu einer neuen mittleren Form. Das Studium dieser provinziellen Eigenthümlichkeiten, erst seit wenigen Decennien begonnen, kann noch nicht als abgeschlossen angesehen werden; die Begrenzung der Schulen ist zum Theil unsicher, das Chronologische noch nicht vollständig festgestellt²⁾. Aber die wesentlichen Züge sind doch schon deutlich

¹⁾ Vgl. die oft angeführten Stellen des Glaber Radolf (bei du Chesne IV, 38) und das Radolf Cadomensis (Muratori Ser. rer. Ital. V) bei Wachsmuth Sittengeschichte II, 458. Sie scheiden sich, sagt der Chronist, wie Hühner und Enten; es war sprüchwörtlich: Franci ad bella, Provinciales ad victualia.

²⁾ Besonders für die nähere Feststellung des Alters selbst der hervorragenden Gebäude fehlt es an sorgfältigen kritischen Forschungen; die französischen Antiquare

erkennbar. Bei Weitem die Mehrzahl dieser Schulen und die grössere Mannigfaltigkeit der Formen gehören dem südlichen Theile Frankreichs, bis zur Loire und noch etwas nördlicher, an, aber sie sind unter sich wieder durch gewisse gemeinschaftliche Eigenthümlichkeiten verbunden und von den nördlichen Gegenden unterschieden, so dass auch hier wieder die nördlichen und die südlichen Provinzen zwei grosse Massen bilden, innerhalb welcher dann wieder feinere Unterscheidungen erkennbar werden.

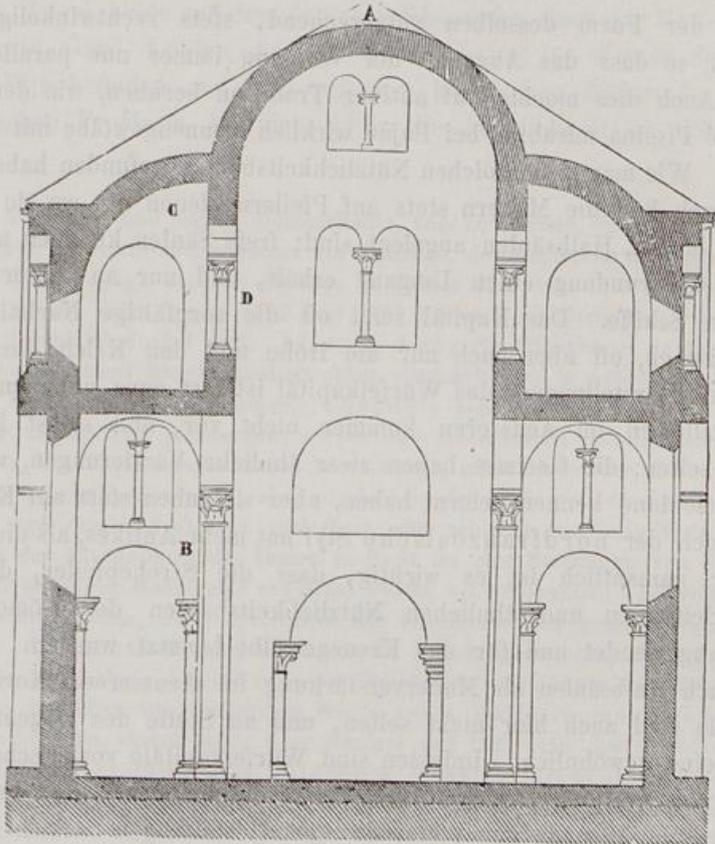
Im nördlichen Frankreich geht die Architektur fast denselben Weg, wie in Deutschland, sie beginnt mit höchst einfachen Formen und mit der geraden Decke, wendet sich dann dem Kreuzgewölbe zu, und sucht im Einklange mit diesem den ganzen Bau organisch zu gestalten. In der südfranzösischen Baukunst ist dagegen vor Allem ein engeres Anschliessen an antike Ornamentation, in höherem Grade als selbst in Italien, wahrzunehmen; antike Glieder werden, oft spielend und ohne constructiven Zweck, aber doch mit geistiger Regsamkeit und mit einer klaren, heiteren, der Antike verwandten Stimmung, angewendet und mit christlichen Motiven verbunden. Dem Grundplane nach sind die Kirchen auch hier meistens längliche Basiliken, obgleich ungewöhnliche Anordnungen hier häufiger, als in anderen Ländern vorkommen. Die wichtigste Eigenthümlichkeit ist aber die vorherrschende Anwendung des Tonnengewölbes. Auch dies war ohne Zweifel von römischen Vorbildern, welche lange, mit solchen Gewölben bedeckte Räume enthielten, entlehnt¹⁾. Bei der Verbindung von Haupt- und Seitenschiffen tritt dann aber die weitere Eigenthümlichkeit ein, dass die Seitenschiffe sich mit einem halben Tonnengewölbe an das Tonnengewölbe des Mittelschiffes anlegen und so dasselbe stützen, eine Anordnung, die schwerlich in der Antike, wohl aber (wie die Kapelle in Aachen beweist) in karolingischen Bauten ihr Vorbild haben mochte. Es geht dadurch der Raum für Anbringung der Oberlichter im Mittelschiffe verloren, so dass dasselbe dunkel erscheint, und nur von den Fenstern des Chores, der Kuppel, wo eine solche besteht, und der Façade beleuchtet wird. Diese Dunkelheit des Inneren, die an den antiken Tempel erinnert und in der südlichen Vorliebe für schattige und kühle Räume eine Unterstützung findet, ist eine gemeinsame Eigenthümlichkeit dieser Gegenden. In einigen derselben haben jedoch die Seitenschiffe zwei Stockwerke, ein unteres, mit

haben sich mehr mit dem Geographischen beschäftigt. Ueber die Begrenzung der verschiedenen Schulen sind die Differenzen minder bedeutend, wie die Vergleichung der beiden von Viollet-le-duc (in César Daly's *Révue de l'Arch.* Vol. X, Tab. 14) und Caumont (im *Abécédaire de l'Archéologie* 1851, pag. 176) entworfenen Karten mit meiner weiter unten folgenden, in manchen Punkten abweichenden Darstellung ergibt.

¹⁾ Die Piscinen von Fourvières bei Lyon, von Fréjus und Antibes haben dreischiffige Tonnengewölbe ohne Gurten. Ebenso die maison quarrée von Nismes.

Kreuzgewölben gedecktes, und eine Empore, welche durch eigene, wiewohl kleine Fenster beleuchtet wird. Sehr frühe kommt in diesen Gewölben der Spitzbogen vor, jedoch in einer anderen Gestalt als später im gothischen Style, auf breiter Grundlinie und geschweift. Die Anleitung dazu gab wohl das Halbgewölbe der Seitenschiffe und das darin angedeutete System des Stützens, welchem entsprechend man das Gewölbe des Mittel-

Fig. 134.



N. D. du Port, Clermont.

schiffes aus zwei anstrebenden Hälften bestehen liess, die in einer Spitze zusammentrafen. Dies Gewölbe gewährte dann den Vortheil geringeren Seitendruckes und grösserer Höhe, als das halbkreisförmige¹⁾. Bei diesem

¹⁾ Renouvier (Bull. monum. X, p. 661) bemerkt, dass die halbkreisförmigen Tonnengewölbe von St. Guillem du désert, Quarante, Espondeilhan (im Dép. des Hérault) selbst die späteren Kreuzgewölbe an Höhe übertreffen. Er zählt nicht weniger als dreizehn grössere Kirchen in Languedoc und der Provence auf, welche, aus dem elften und zwölften Jahrhundert stammend, solche Gewölbe ohne Spur einer späteren Hinzufügung haben.

sehr augenscheinlichen Ursprunge der spitzen Wölbung und bei der sehr abweichenden Form dieses Spitzbogens darf man ihn mit der Entstehung der gothischen Architektur, an welcher gerade diese Gegend keinen Antheil hat, nicht in Zusammenhang bringen, und eben so wenig an eine Herleitung von den Arabern denken, zumal da bei diesen solche Gewölbe nicht vorkommen. Oft sind die Tonnengewölbe des Mittelschiffes durch Gurtbögen verstärkt, welche von den Halbsäulen der Pfeiler aufsteigen, und dann also das fortlaufende Tonnengewölbe mehr oder minder regelmässig theilen, jedoch, der Form desselben entsprechend, stets rechtwinkelig, niemals diagonal, so dass das Auge an der Wölbung immer nur parallele Bögen sieht. Auch dies mochte auf antiker Tradition beruhen, wie denn in der That die Piscina mirabilis bei Bajae wirklich Tonnengewölbe mit Gurtbögen enthält. Wie man es in solchen Nützlichkeitsbauten gefunden haben mochte, ruhen auch hier die Mauern stets auf Pfeilern, denen da, wo sie Bögen zu stützen hatten, Halbsäulen angelegt sind; freie Säulen kommen nur da vor, wo die Chorrundung einen Umgang erhält, und nur an dieser Rundung, nicht im Schiffe. Das Kapital zeigt oft die sorgfältige Nachahmung des korinthischen, oft aber auch nur die Höhe und den Kelch desselben mit figurirten Darstellungen; das Würfelkapital ist fast ganz unbekannt. Offene Zwerggalerien im Aeusseren kommen nicht vor, und selbst Bogenfriese höchst selten; die Gesimse haben zwar ähnliche Verzierungen, wie wir sie in Deutschland kennen gelernt haben, aber sie ruhen stets auf Kragsteinen.

Auch der nordfranzösische Styl hat mehr Antikes, als die deutschen Bauten; namentlich ist es wichtig, dass die Strebepfeiler, die man an Wasserleitungen und ähnlichen Nützlichkeitsbauten der Römer vorfand, frühe angewendet und für das Kreuzgewölbe benutzt wurden. Oft finden sich auch Halbsäulen als Mauerverstärkung im Aeusseren. Korinthisirende Kapitäle sind auch hier nicht selten, und an Stelle des Bogenfrieses sind Kragsteine gewöhnlich. Indessen sind Würfelkapitäle vorherrschend, und in der Ornamentation entwickelt sich ein eigenthümlicher, strenger Geist, der geometrische Formen den pflanzenartigen Gestaltungen vorzieht¹⁾.

¹⁾ Die französische Archäologie hat in den letzten Decennien eine gewaltige Thätigkeit entwickelt; der Eifer, mit welchem de Caumont, Didron und Andere vorangingen, hat vielfache Anregung gegeben; Gesellschaften verschiedener Art überziehen Frankreich mit einem Netze, und der Localpatriotismus zahlreicher Dilettanten unterstützt diese wissenschaftlichen Bemühungen. Es ist daher ein unermessliches Material angehäuft, indessen fehlt es an genügenden Werken mit systematisch geordneten architektonischen Zeichnungen. Quellen sind, ausser vielen Monographien, zunächst die kolossale, vom Baron Taylor, Nodier und de Cailleux veranstaltete *Voyage pittoresque et archéologique dans l'ancienne France*, wo man freilich nicht erschöpfende architektonische Details, und noch weniger kritische Forschungen, aber

Provence, Dauphiné, Languedoc.

Ueberblicken wir nach diesen Vorbemerkungen die südlichen Gegenden, so finden wir in den Provinzen auf beiden Seiten der Rhone einen ziemlich übereinstimmenden Styl, der sich auch vor den übrigen südlichen Schulen durch lebendige Bewahrung des Gefühls für antike Formschönheit auszeichnet. Es gehört dahin die eigentliche Provence (mit den Departements Bouches du Rhone, Vaucluse, Basses Alpes, Var) und das Dauphiné (Drome, Hautes Alpes, Isère), beide auf dem östlichen Rhoneufer, dann das Bas-Languedoc (Hérault, Gard, Lozère, Ardèche, Haute Loire) im Westen der Rhone.

Wir befinden uns hier auf dem klassischen Boden der eigentlichen römischen Provincia, wo nicht bloss die Aehnlichkeit des Klimas, sondern

doch Ansichten und häufig Durchschnitte und Grundrisse findet. Ausserdem geben Mérimée's Beschreibung seiner im Auftrage der Regierung unternommenen Reisen (*Notes d'un voyage dans le Midi de la France und dans l'Ouest de la France*, von denen ich die Brüss. Ausg. 1835 und 1837 benutze) Schilderungen, die indessen sehr ungleich und oft dunkel sind. Alex. de Laborde (*Monumens de la France*), Willemain (*Monumens français inédits*) geben vereinzelte und in architektonischer Beziehung wenig befriedigende Zeichnungen. Chapuy's verschiedene Werke (*Cathedrales françaises; moyen age pittoresque, moyen age monumental*) enthalten oft sehr gute und elegante, aber keinesweges immer zuverlässige, meist malerische Ansichten. Zuverlässiger in seinen Zeichnungen, aber planlos, ist der Atlas von du Somérard, *l'art du moyen age*, dessen Text auch schätzbare, aber schlecht geordnete Notizen enthält. Im Bureau des Ministeriums des Innern in Paris ist eine Sammlung von Zeichnungen historisch wichtiger Monumente angelegt, welche bei Reparaturen oder von Antragstellern eingereicht worden, deren Durchsicht mir vor Jahren mit grosser Liberalität gestattet wurde. Caumonts *Histoire sommaire de l'Arch.* giebt eine, freilich nur sehr allgemeine und mehr auf den Norden von Frankreich beschränkte Uebersicht der Epochen; dagegen enthalten die zahlreichen Bände seines *Bulletin monumental* eine Fülle von Nachrichten, ebenso mehr oder weniger das *Bulletin des Comité historique pour les arts et monuments*, Didron's *Annales archéologiques* und César Daly's *Révue de l'Architecture*. Millin, *Voyage dans le midi de la France*, ist in Beziehung auf die Architektur des Mittelalters unbrauchbar. Sehr gelungene Beschreibungen einer Zahl von Monumenten und urkundlichen Nachrichten (von denen die meisten sich auf die westlichen und nördlichen Gegenden Frankreichs beziehen) giebt auch der Engländer Thomas Inkersley, *Romanesque and pointed architecture in France*, London, Murray, 1850. Manche werthvolle Beiträge liefert Viollet-le-Duc in seinem *Dictionn. rais. de l'Arch. Française*, obwohl die Architektur der romanischen Epoche gegen die des 13. Jahrh. in Ausführlichkeit und Gediegenheit der Behandlung merklich zurücksteht. Sodann bietet das Prachtwerk der *Archives des monumens historiques* einzelne vorzügliche Monographien auch für die romanischen Denkmale. Eine umfassende Publikation der letzteren hat endlich, gestützt auf genaue architektonische Aufnahmen, Revoil in seiner *Architecture romane du midi de la France*, Paris 1866 ff. allerdings nur für die Denkmäler des Südens veröffentlicht, welches vorzügliche Werk uns indess noch nicht vollständig vorliegt.

auch die Pracht römischer Bauwerke vielfach an Italien erinnert. Auch die Architektur hat mit der italienischen Manches gemein, das flache Dach und eine gewisse, dem Süden eigenthümliche Simplizität; sie unterscheidet sich aber dennoch in wesentlichen Eigenschaften, und ist im Ganzen, merkwürdig genug, stets in höherem Grade antik geblieben, als jene.

Die Kirchen dieses Bezirks zeichnen sich keinesweges durch Grösse aus, sie sind meistens niedrig und schwach beleuchtet, nicht viel heller wie die antiken Tempel, der Grundplan ist einschiffig oder in Basilikenform, die Zahl der Conchen meistens vermehrt, so dass ausser der Nische des Hauptaltars zwei oder auch vier kleinere halbkreisförmige Kapellen hervortreten. Zuweilen liegt die Concha des Chors wie in den altchristlichen Basiliken unmittelbar auf dem Querschiffe¹⁾, bei vollständigerer Ausbildung der Kreuzgestalt findet sich dagegen auch hier auf der Ostseite jedes Kreuzarmes eine und auf dem weiter hervortretenden Chorarme die gewöhnliche Gruppe von drei Nischen. Bei einschiffigen Kirchen ist die Concha oft und frühe im Aeusseren polygonförmig. Immer aber stehen alle diese Nischen senkrecht auf der Axe des Schiffes; die complicirtere Anordnung, die in anderen Gegenden Frankreichs frühe vorkommt, wonach die Seitenschiffe sich als runder Umgang des inneren Chors gestalten und kleinere Nischen in centraler Richtung sich an die Concha anlegen, ist hier im Ganzen unbekannt und kommt nur ausnahmsweise in einem einzigen, unten zu erwähnenden Beispiele, mit augenscheinlicher Entlehnung aus einer anderen Gegend, vor. Eine wichtige Abweichung von dem Basilikenstyl ist dagegen, dass die Balkendecke hier so gut wie verschwunden ist; ich finde nur ein einziges Beispiel dieser Art erwähnt²⁾. Das Tonnengewölbe, durch Gurtbögen verstärkt, kommt schon in der alten Kathedrale von Vaison in der Provence³⁾ und in der Klosterkirche S. Guilhem du désert⁴⁾ (im Bas-Languedoc) vor, welche beide, jene mit geringerer, diese mit grösserer Wahrscheinlichkeit, in's zehnte Jahrhundert gesetzt werden, und jedenfalls zu den ältesten Kirchen des Landes gehören. Es erhält sich von da an fortwährend und wird erst in der folgenden Epoche durch das Kreuzgewölbe verdrängt. Seine Structur ist die schon beschriebene, so dass die Seitenschiffe nur halbe, anstrebende Tonnengewölbe haben, und das Mittelschiff der Oberlichter entbehrt. Indessen findet man auch einige abweichende

¹⁾ So in St. Paul-trois-châteaux (Drome).

²⁾ Die kleine Kirche von Baillargues (Voyage dans l'ancienne France).

³⁾ Mérimée a. a. O. S. 161.

⁴⁾ Vgl. Renouvier, Monumens de quelques anciens diocèses du Bas Languedoc. Montpellier 1835—1841. Er beschreibt in einzelnen Heften ausser der genannten sehr interessanten Kirche die späteren Abteikirchen von Valmagne, Maguelone, Vignagoul, S. Felix de Montreau u. a. Vgl. Revoil, I, Taf. 38—43.

Gewölbbildungen, die darauf abzielten, Oberlichter zu gewinnen. So besteht in der schon erwähnten Kathedrale von Vaison und in der Klosterkirche von Thorignet das Gewölbe der Seitenschiffe aus etwa zwei Dritteln des Tonnengewölbes, in dem nicht bloss der ansteigende Theil, sondern auch der Anfang der Senkung gegeben ist. Noch eigenthümlicher ist das Gewölbe der alten Kathedrale von Die (Dauphiné), wo Kappen von den Seitenwänden her in das Tonnengewölbe einschneiden und so einen Raum für kleine Oberlichter bilden. Auch der Spitzbogen, in jener oben beschriebenen breiteren Form, findet sich sehr frühe, so namentlich in zwei Kirchen von Vaison, in S. Quininius¹⁾ und in der schon erwähnten Kathedrale, die, wenn sie auch nicht, wie man angenommen hat, aus dem zehnten Jahrhundert herrühren, doch jedenfalls nicht jünger sein können, als der Anfang des zwölften, da schon um 1160 die Stadt verfiel, von ihren Bewohnern verlassen wurde und aufhörte bischöflicher Sitz zu sein. In der Kathedrale kommt er auch an den Scheidbögen vor, in S. Quininius und ebenso in vielen anderen Kirchen dieser Gegend (in Cavaillon, St. Gilles, Vénaque, Montmajour, St. Trophime in Arles, in Rêdes, Villemagne, Béziers, Maguelone) nur im Gewölbe. Häufig sind sogar die Gurtbögen unter dem zugespitzten Gewölbe rund gehalten, als habe man jene, der Nützlichkeit halber adoptirte Form verbergen wollen. Für die Fenster und Portale nahm man wenigstens den deutlich ausgesprochenen²⁾ Spitzbogen erst sehr spät, mit der Einführung des in Nordfrankreich ausgebildeten gothischen Styls an, und auf die Gliederung der Pfeiler hatte er überall keinen Einfluss. Diese sind vielmehr stets viereckig, schwerer Form, häufig mit zwei oder vier Halbsäulen besetzt, welche die eckig profilirten Scheid- und Gurtbögen tragen. Freistehende Säulen kommen im Innern nicht vor, ausser in den seltenen Fällen, wo man antike Säulenstämme verwenden konnte³⁾. Schwache Strebepfeiler als Stützen für die Gurtbögen des Gewölbes finden sich einige Male⁴⁾, aber ohne bedeutende structive Ausbildung. Bogenfries und Lisenen sind nur in älteren Bauten⁵⁾, an polygonen Chornischen dagegen wohl

¹⁾ Aussenansicht von St. Quinin (mit korinth. Pilastern an der dreieckigen Apsis, aber am westlichen Theile mit Strebepfeilern) bei A. Lenoir, Arch. monastique II. p. 7. Vgl. Revoil, I, Taf. 19. 20.

²⁾ Denn eine gelinde fast unbemerkbare Zuspitzung findet sich öfter, z. B. in dem Portale von St. Trophime zu Arles.

³⁾ So im Baptisterium zu Aix. Mérimée, Voyage dans le Midi p. 211.

⁴⁾ In der Kath. von Vaison und in S. Restitut (Drome), hier jedoch bei einem einschiffigen Bau.

⁵⁾ In S. Guilhem du désert (Revoil, I, Taf. 38—43) und in S. Martin in Londres (Revoil, I, Taf. 33—37), einer kleinen Kirche, die von dem Styl dieser Gegend etwas abweicht, und, wie der Berichtstatter in der Voy. d. l'anc. Fr. sagt, an das Romanische des Nordens erinnert.

Pilaster oder Halbsäulen als Mauerverstärkungen angewendet. Die Thürme sind von geringer Höhe und schwerer Form, sehr verschieden von den schlanken Thurmbauten, die im Norden, namentlich in der Normandie, schon in dieser Epoche aufkamen. Meistens sind sie von quadratischem Grundriss, wie der einfach strenge Thurm der Kirche zu Puisalicon¹⁾, der mit Lisenen und Bogenfriesen decorirt ist, oder der von S. Trophime zu Arles²⁾, dessen oberes Stockwerk antikisirende Pilaster zeigt. Doch kommen auch runde Thürme vor wie der reich ausgebildete, dem zwölften Jahrhundert angehörende der Kirche zu Uzès³⁾, der mit eleganten Arcaturen auf Säulen gegliedert ist; und selbst achteckige fehlen nicht, wie der Thurm von Notre Dame des Aliscamps bei Arles⁴⁾, der mit antikisirenden Pilastern und Säulen decorirt und mit einem konischen Kuppeldach bedeckt ist. Die Thürme stehen vereinzelt bald am Chore, bald an der Façade, bald auf der Vierung des Kreuzes, wo sie dann als viereckige Mauerkörper, welche auf Gurtbögen, die tiefer als die Tonnengewölbe des Mittelschiffs und Chors gelegt sind, schon im Inneren erscheinen und hier mit einem Kuppelgewölbe bedeckt sind⁵⁾. Diese Kuppeln sind aber nicht nach byzantinischer Weise von einem Gesims, sondern durch in die Ecken gelegte Bögen getragen.

Das Constructive macht also im Ganzen geringe Ansprüche; die Kahlheit der gerade aufsteigenden, von wenigen Fenstern durchbrochenen Mauern ist vielmehr hier, wie im ganzen Süden charakteristisch. Um so bedeutungsvoller erscheint dann an einzelnen Stellen, an Portalen und Façaden die Ornamentation, sie tritt in einen entschiedenen und bewussten Gegensatz zu jenen bloss dem Nutzen gewidmeten Theilen, und dieser Contrast scheint wieder dem südlichen Gefühle zuzusagen. Hier ist dann der Geschmack und die Geschicklichkeit dieser alten Werkmeister in der Verwendung antiker Formen zu ihren Zwecken in der That bewundernswerth. Einzelne Glieder sind häufig mit solchem Verständniss der antiken Form behandelt, als ob sie von gelehrten Architekten aus der Renaissancezeit gezeichnet wären, und zuweilen geht in ganzen Gebäudetheilen der Anklang an altrömische Weise so weit, dass man gezweifelt hat, ob sie nicht wirklich

¹⁾ Revoil, III, Taf. 39.

²⁾ Ebenda, III, Taf. 41.

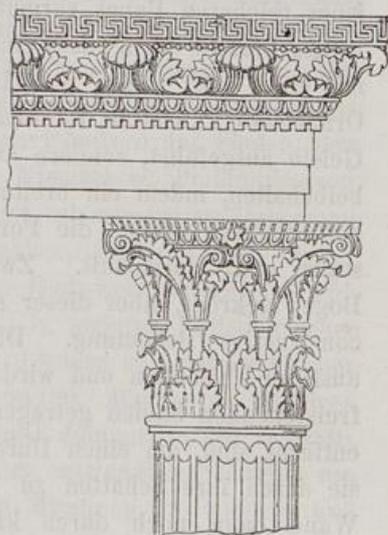
³⁾ Ebenda, III, Taf. 44—46.

⁴⁾ Ebenda, III, Taf. 43.

⁵⁾ So in der schon erwähnten Kirche S. Martin in Londres. In der überhaupt ziemlich abweichenden Kirche de la Garde Adhémar im Dep. du Drome, steht der Thurm nicht eigentlich über der Vierung des Kreuzes, da ein solches nicht existirt, aber doch unmittelbar vor der Chornische. Es ist ein dreischiffiges, auf jeder Seite durch zwei Pfeiler getheiltes Gebäude.

aus römischer Zeit herrühren und in dem späteren Gebäude beibehalten seien. Dahin gehört vor Allem die Vorhalle der Kathedrale von Avignon, Notre Dame des Domes, die an ihrem äusseren und inneren Thore einen Rundbogen zwischen kannelirten korinthischen Säulen, unter einem römischen Giebel und mit bekannter Anwendung antiker Ornamente zeigt, so dass noch Mérimée geneigt ist, die ganze Structur aus der Zeit westgothischer Herrschaft bei noch erhaltener römischer Tradition herzuleiten¹⁾. Aehnlich, wenn auch weniger bedeutend, sind die Kirchen zu Thor und Venasque, und die Portale im Dome zu Aix und in der Dorfkirche zu Pernes²⁾. Allein wie es sich auch mit dem Alter dieser Portale verhalten mag, gewiss ist es, dass gerade im zwölften Jahrhundert diese antiken Formen mit grosser Vorliebe und mit einer überraschenden Meisterschaft angewendet wurden. Die bekanntesten und bedeutendsten Beispiele dieser Art sind die Façaden der Kirchen von St. Gilles³⁾, und von St. Trophime zu Arles, jene laut Inschrift im Jahre 1116 begonnen, diese etwas später⁴⁾,

Fig. 135.



N. D. des Domes, Avignon.

¹⁾ Mérimée a. a. O. p. 126. Abbildung bei A. de la Borde a. a. O. und in der Voyage dans l'ancienne France. Aufn. bei Revoil, I, Taf. 52—56.

²⁾ Mérimée p. 214 und 183. Viollet-le-Duc. Dict. I, 134.

³⁾ Abbildung in der Voy. dans l'anc. Fr. und zwar hier sehr gelungen, und in Chapuy, moyen age monumental. Vgl. Mérimée p. 323. Revoil, II, Taf. 55—66. Das Datum von 1116 bezieht sich nicht nothwendig auf die Façade, sondern auf den Anfang einer grossen Kirche, deren Fortsetzung man nachher aufgegeben und sie durch ein kleines Gebäude gothischen Styls ersetzt hat. Ausser dem Portale besteht noch von dieser Anlage eine Krypta nebst einzelnen Mauerstücken des Oberbaues. Sie sind schon mit vollständiger Ornamentation versehen und erscheinen daher mehr wie Ruinen als wie die Anlage eines unvollendeten Werks. Ohne Zweifel begann man hier (und auch sonst in romanischen Bauten) nicht (wie es im gothischen Style gewöhnlich) mit dem Bau des Chors, sondern arbeitete auf verschiedenen Seiten zugleich. Es kann daher wohl sein, dass auch die Façade gleich anfangs in Angriff genommen wurde. Bei der Mauerdicke dieser romanischen Bauten war dies nicht bedenklich.

⁴⁾ Im Kreuzgange von St. Trophime findet sich die Grabschrift eines Baumeisters: A. D. MCLXXXI obiit Poncius Rebotti Sacerdos et Canonicus regularis et operarius ecclesiae Sancti Trophimi (so bei du Somérard, Album Série 6, pl. 2), so dass wenigstens um diese Zeit der Bau noch fortgesetzt wurde. — Abbildungen bei de la Borde

wie man annimmt, 1154. Die erste ist auf drei Portale eingerichtet grösser und reicher, und scheint die Absicht anzudeuten, den Schmuck, den jetzt nur der untere Theil hat, auf die ganze Façade anzuwenden. Die zweite ist einfacher und hat nur auf der nackten Wand ein reich geschmücktes Portal, das aber verwandte Motive enthält und den Einfluss jenes reicheren Baues vermuthen lässt. Die gemeinsame Eigenthümlichkeit beider besteht darin, dass eine höchst lebendige Anwendung antiker Formen mit einer ganz neuen, malerischen Wirkung verbunden ist. Nicht nur die Ornamente, Palmetten, Rankengewinde, Eierstäbe, Kanneluren sind im antiken Geiste ausgeführt, sondern auch der Gedanke des Architravbaues ist noch beibehalten, indem ein breiter, aber reich mit Sculptur geschmückter Fries auf Pilastern ruhend die Portale deckt und bei der Façade von St. Gilles sogar ganz durchläuft. Zwar sind die Thüren dann auch durch einen Bogen gekrönt, aber dieser steht über jenem Frieze und hat also gar keine constructive Bedeutung. Dieser Fries ist über die Mauerfläche hinaus ausladend gehalten und wird neben und zwischen den Portalen von mehreren freistehenden Säulen getragen, die zwar nicht weit genug von der Wand entfernt sind, um einen Durchgang zu gestatten, wohl aber weit genug, um sie durch ihre Schatten zu beleben. Hinter dieser Säulenstellung ist die Wand dann noch durch kannelirte Pilaster getheilt, so dass das Ganze durch diesen reichen, mannigfaltigen Rhythmus eine gefällige malerische Wirkung hervorbringt. Dabei ist in anderen Theilen, z. B. in den Deckplatten der Kapitäle die Form des Mittelalters erkennbar, und auch der reiche plastische Schmuck, mit dem das Ganze bedeckt ist, trägt den Charakter des Jahrhunderts. Löwenähnliche Thiere mit dem Menschenbilde zwischen den Klauen liegen am Fusse der Säulen, Lämmer und Drachen schleichen an den Gesimsen, und die menschlichen Gestalten contrastiren im strengen Styl der Köpfe und der Gewandung mit der Heiterkeit der architektonischen Theile. Dennoch aber ist das Ganze mit solcher Sicherheit und Anmuth geordnet, dass es einen harmonischen Eindruck gewährt.

Aehnlich in reicher Anwendung antiker Glieder und Ornamente sind die Façade von St. Gabriel¹⁾, auf dem Wege zwischen Arles und St. Remy, die schönen Kirchen von St. Paul-trois-chateaux²⁾ und St. Restitute, beide in der Dauphiné, die Kirche des Saintes Maries (Bouches du Rhône) und die von S. Ruf bei Avignon³⁾. Es ist höchst merkwürdig,

und bei Millin a. a. O. und sonst häufig; vgl. Mérimée p. 272. Aufn. bei Revoil, II, Taf. 41—53.)

¹⁾ Aufn. bei Revoil, I, Taf. 9—12.

²⁾ Revoil, III, 32.

³⁾ Ebenda I, Taf. 24—27 und Taf. 28—32.

wie weit hier die Nachahmung der antiken Vorbilder geht. An St. Paul-trois-chateaux zeigt die unvollendete Façade neben dem Portale kannelirte, noch nicht mit Kapitälern versehene Säulenstämme, die genau die Disposition wie an den Seitenhallen eines römischen Triumphbogens haben, im Inneren sind die rundbogigen Fenster von Säulen umstellt, welche ein gerades Gesims tragen, das Gebälk ist hier und an anderen Kirchen dieser Gegend, in N. D. des Domns in Avignon, in den Kirchen von Vaison u. s. f. völlig in antiker Eintheilung wiedergegeben. Neben dieser genauen und vollendeten Nachbildung der Antike, neben den kannelirten Pilastern und Säulen, dem wohlgebildeten Akanthus, den Zahnschnitten, Eierstäben, Perlenschnüren, Consolen der Gesimse, die uns in Zweifel setzen, ob wir antike Ueberreste oder eine verfrühete Renaissance vor uns haben, kommen dann freilich phantastische Züge, menschliche oder thierische Gestalten vor, die uns enttäuschen und in das Mittelalter zurückführen. In anderen Fällen mischen sich auch mit den antiken Gliedern Bogenfriese, Lisenen und andere Formen der nordisch romanischen Architektur. So in St. Martin zu Londres, St. Guilhem-du-désert, St. Pierre zu Maguelone (sämmtlich im Herault), und besonders in der eleganten nicht vor 1150 entstandenen Kirche von le Thor (Vaucluse)¹⁾. Sehr auffallend ist diese Mischung des Antiken und Mittelalterlichen an den Kreuzgängen, namentlich an denen von St. Trophime in Arles²⁾ und von St. Guilhem-du-désert, wo sich das phantastische Element des Mittelalters im Wechsel der Säulenstämme und in ihrer Gestaltung, in den Zickzacklinien und ähnlichen der Antike fremden Ornamenten äussert, aber doch zugleich in einer breiten, bequemen, heiteren Weise auftritt, die sich von dem Charakter der nordischen Bauten sehr auffallend unterscheidet.

Auch hier kommen in der Bildung der Stützen wie in der Behandlung der Gesimse antikisirende Elemente häufig zur Verwendung, wie denn die Strebepfeiler am Kreuzgang von S. Trophime ganz als kannelirte Pilaster charakterisirt sind, und im Kreuzgang von S. Michel zu Frigolet³⁾ Pfeiler mit Stichbögen und dazwischen kleinere Pilaster mit Rundbögen die Wände durchbrechen. Damit hängt das Tonnengewölbe zusammen, welches auch hier in den meisten Fällen die Räume bedeckt. Im Uebrigen kommen die gekuppelten Säulen der nordisch romanischen Architektur seit dem zwölften Jahrhundert häufiger in Gebrauch, sei es durch Pfeiler unterbrochen wie in S. Paul de Mausole zu S. Remy, bei der Kirche zu Senanque, dem Priorat Grandmont bei Lodève⁴⁾, oder auch ganz ohne Pfeiler wie bei S. Sauveur zu Aix⁵⁾.

¹⁾ Revoil, I, Taf. 33—47, 57—66.

²⁾ Revoil, II, Taf. 41.

³⁾ Revoil, II, Taf. 1 und 2.

⁴⁾ Revoil, II, Taf. 3, 8, 9, 10, 11.

⁵⁾ Revoil, II, Taf. 4—7.

Ein fester Entwicklungsgang ist in dieser Schule nicht zu erkennen. In einigen Fällen scheint ein ursprüngliches Festhalten an der überlieferten antiken Form erst im zwölften Jahrhundert sich mit nordischen Einflüssen zu kreuzen, in anderen dagegen, so namentlich in den Bauten von Arles und seiner Umgebung, eine bewusste Nachbildung und Wiederbelebung des antiken Styls, und zwar um dieselbe Zeit, stattgefunden zu haben, weshalb denn auch so viele dieser Bauten, wie St. Trophime in Arles und St. Paul-trois-chateaux unvollendet blieben. Es ist ein in einem Lande, dem ein fester, tonangebender Mittelpunkt fehlt, sehr begreifliches Schwanken, welches gleichzeitig Einige veranlasste, die hergebrachten und durch so bedeutende Ueberreste vertretenen antiken Formen auf's Neue zu studiren und in ihrer Schönheit zur Geltung zu bringen, während Andere dem Wohlgefallen an dem Neuen, was die romanische Kunst brachte, nachgaben.

Der Hauptsitz dieser Schule ist im Rhonethal, in der Erzdiocese von Vienne und zum Theil in der von Narbonne, hier sind ihre schönsten Leistungen: westlich geht sie in die überaus verwandte aber doch minder ausgebildete Schule von Languedoc über, nördlich erstreckt sich ihr Einfluss bis in die Diocese von Lyon. Die Hauptstadt selbst hat in der Abteikirche von Ainay eine Basilika, wie wir sie in Italien zu sehen gewohnt sind, mit gewaltigen antiken Granitstämmen und mehr oder weniger gelungenen Nachbildungen korinthischer Kapitäle. Auch die Kirchen von Nantua und St. Paul-de-Varax (Dép. de l'Ain) haben kannelirte Säulenstämmen und andere antike Formen. Indessen verliert sich schon hier die Zartheit des provenzalischen Meissels; die Art, wie die antiken Reminiscenzen benutzt sind, erinnert mehr an Italien.

Mit diesen südfranzösischen Gegenden muss ich auch die romanischen Theile der Schweiz verbinden, die zu römischer Zeit zur Gallia Lugdunensis gehört hatten und noch jetzt, als die Bisthümer Genf, Lausanne und Sion zur Kirchenprovinz von Vienne gehören, und deren sehr interessante Monumente¹⁾ Züge der provenzalischen Bauschule, wenn auch mit eigenthümlicher Auffassung und neben manchen fremdartigen Elementen zeigen.

Von hohem Alter erscheint zunächst die Kirche Romainmotier Romanum monasterium) eine Basilika mit Kreuzschiff, drei östlichen Conchen

¹⁾ Blavignac, Hist. de l'architecture sacrée du quatrième au dixième siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion, Paris und Leipzig 1853, mit einem Atlas von sehr charakteristischen Zeichnungen. Es ist zu bedauern, dass der Verfasser dieses dankenswerthen Werkes seine Forschungen durch die Vorliebe für überfrühe Datirung und für eine dunkle Symbolik weniger fruchtbar gemacht hat. Vgl. die Beurtheilung von Lübke im D. K. Bl. 1854, No. 24, 25. Neuerlich hat R. Rahn in den Mitth. d. ant. Ges. in Zürich, XVII, Heft 2, 1870 den Kirchen von Romainmotier, Payerne und Grandson eine gründliche Untersuchung und Darstellung gewidmet.

und einer geräumigen, zweistöckigen Vorhalle. Dicke Rundpfeiler von kaum drei Durchmesser an Höhe, aus kleinen Steinen zusammengesetzt, an welchen ein roher, viereckiger Steinblock die Stelle der Basis, eine rohe Deckplatte die des Kapitäls einnimmt, trennen das jetzt mit gothischen Kreuzgewölben gedeckte Mittelschiff von den Seitenschiffen, die mit Tonnengewölben, in welche Stichkappen einschneiden, gedeckt sind. Die Vorhalle ist schon ursprünglich mit Kreuzgewölben bedeckt, die von Pfeilern mit angelegten Halbsäulen getragen werden. Die Gesimse bestehen nur in einer einfachen Schmiege oder Kehle, nicht in der reicheren attischen Form, die Ornamente sind durchweg von äusserster Rohheit, meistens nur flach eingekratzt. Die Kapitäle an der Aussenseite des Chors zeigen antike Reminiscenzen, Voluten und dem Akanthus nachgeahmte Blätter, freilich in völlig kindischer Ausführung, an anderen Stellen sind sie unförmliche Blöcke, zum Theil mit barbarischen Sculpturen, der eine am Rande der Deckplatte mit einer quergelegten Menschengestalt, von fast gleicher Grösse des Kopfs und des Körpers, ein anderer mit einem missgestalteten, von vielen Haaren umflutheten Menschenantlitz. Die Anlage wird in das elfte Jahrhundert, zum Theil schon in die erste Hälfte desselben fallen¹⁾. Romainmotier, eine Stiftung des siebenten Jahrhunderts, war im zehnten in Verfall gerathen und wurde deshalb dem Kloster Cluny übertragen, welches bald darauf unter dem Abte Odilo (994—1049) zu voller Blüthe und Macht gelangte. Diesem Abte wird nun von seinem Biographen unter anderen baulichen Unternehmungen auch ein Neubau dieses Klosters (a fundamentis) zugeschrieben, welcher bereits in der frühern Zeit seiner langen Regierung begonnen sein muss, da er selbst in einer Urkunde v. J. 1026 des Baues als eines vollendeten erwähnt. Diese Nachricht, der die architektonische Ausführung der Kirche völlig entspricht, gewinnt dadurch noch höheren Werth, dass sie die hier auf schweizerischem Boden ungewöhnliche Anlage einer zweistöckigen Vorhalle erklärt, die in den burgundischen Klosterkirchen höchst gewöhnlich ist²⁾.

Nicht viel jünger ist die kleine Kirche St. Pierre in Clages im Bisthum Sion; ein einfaches Rechteck mit drei Conchen, der Thurm auf dem durch höhere Anlage kenntlichen Kreuzschiff, die niedrigen Seitenschiffe vom Mittelschiffe durch sehr unförmliche zum Theil in ihrer oberen

¹⁾ Rahn a. a. O. S. 27. ist geneigt, ein ursprüngliches Tonnengewölbe anzunehmen. Allein ein solches würde sich erhalten und die Anlage des jetzigen gothischen Gewölbes überflüssig gemacht haben. Auch scheinen die Fenster, trotz ihrer späteren Umgestaltung zu spitzbogigen, ursprünglich zu sein, was auf die flache Decke hindeutet.

²⁾ Rahn, dem wir die nähere Feststellung des Chronologischen verdanken, weist (S. 46 a. a. O.) auf eine gewisse Aehnlichkeit der ganzen Anlage mit der ebenfalls von Cluniacensern erbauten Kirche St. Philibert in Tournus hin.

Hälfte rund gestaltete Pfeiler getrennt, an den Säulenkapitälern des Thurms wieder wie in Romainmotier rohe und phantastische Sculptur.

Die Kirche der im Jahre 962 gegründeten Cluniacenser Abtei Payerne, östlich vom Neufchäteler See, scheint ursprünglich die Bedeckung in südfranzösischer Weise mit ganzen und halben Tonnengewölben gehabt zu haben¹⁾. Im Mittelschiffe besteht das Tonnengewölbe noch jetzt, während die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben bedeckt sind, wodurch denn Raum gewonnen ist, über den Scheidbögen des Mittelschiffes rundbogige Fenster anzubringen, die in die Wölbung eingreifen. Die Schiffspfeiler, obgleich verschieden, theils kreuzförmig, theils mit Halbsäulen unter den Scheidbögen, haben sämmtlich im Mittelschiff pilasterartige Vorlagen, welche Gurtbögen unter dem Gewölbe tragen, und so dem Schiffe eine geregelte Eintheilung geben. Auf der Ostseite des Querschiffes stehen neben der Apsis des Chors jederseits zwei, ebenfalls halbkreisförmig geschlossene Kapellen, wie dies besonders an Cistercienserkirchen häufig vorkommt. Dies und der Spitzbogen an den Seitenkapellen lassen darauf schliessen, dass dieser östliche Theil der Kirche erst dem Schlusse unserer Epoche angehört. Dennoch ist der plastische Schmuck, mit welchem die Kapitälern an den gekuppelten Säulen im Inneren der Chornische verschwenderisch ausgestattet sind, ebenso phantastisch als roh. Diese Säulen haben attische Basis und schlanke Kelchkapitälern, an denen die bekannten Klötzchen, auch wohl Voluten und Akanthusblätter die Reminiscenz des korinthischen Kapitälern ausser Zweifel setzen, dabei aber historische Sculpturen aller Art angebracht sind, Christus und St. Petrus, auch dieser ungewöhnlicherweise in der ovalen Glorie, Heilige, die mit Drachen und anderen Thieren kämpfen, und andere Thiergestalten dunkler Bedeutung. Noch roher sind die Details des Kreuzschiffes; die Kapitälern, der Würfelform sich nähernd, tragen Verschlingungen und andere mehr nordische als südfranzösische Ornamente, dann aber auch Figuren von unförmlichster Bildung und unverständlichster Bedeutung, welche mit dem Beile, nicht mit dem Meissel ausgehauen scheinen. Auch die bauliche Ausführung des Ganzen ist überaus nachlässig und roh. Aehnlich, aber noch wilder, sind die Sculpturen an den Kapitälern und Deckplatten in der Kirche N. D. de Valère, auf einer Bergesspitze bei Sion, wo eine grosse Zahl von phantastischen und schreckenden Gestalten, grosse Köpfe mit ungeheueren Rachen, welche Menschen und Thiere verschlingen, Adler, Löwen, Böcke, mit conventionellem, theils skizzirtem, theils sehr tief eingehauenen Blattwerk verwirrend wechseln. Sehr eigenthümlich, aber auch bezeichnend für den Mangel an richtigem Stylgefühl ist, dass die schrägen

¹⁾ Die Kirche ist zu ökonomischen Zwecken verwendet, von Zwischenwänden durchzogen und schwer zugänglich.

Schmiegen der Deckplatten mit einzelnen dicken Schnecken, Muscheln, Tannzapfen und anderen Früchten besetzt sind, während ein anderes Mal an einem Abacus Christus zwischen Engeln, freilich in hässlichster Gestalt, dargestellt ist.

Jünger und mehr mit den provenzalischen Bauten verwandt ist die Kirche St. Jean Baptiste zu Grandson, ebenfalls am Neufchäteler See. Sie ist zwar, abweichend von dem Herkommen der Provence, eine Säulenbasilika, aber mit ganzen und halben Tonnengewölben gedeckt und sehr viel besser ornamentirt. Die Basis ist attisch, wenn auch in etwas schwerfälliger Form, die Kapitäle zeigen durchweg, auch bei ganz anderen Verzierungen, den Grundgedanken des korinthischen, der Abacus ist meistens als Kehle gebildet. Das Blattwerk ist mit ziemlich feinem Gefühl gearbeitet, dagegen sind die figürlichen Darstellungen der Kapitäle, welche bald heilige Hergänge, den Erzengel Michael, die Jungfrau u. s. f. alles in sehr kurzen, schweren Figuren, bald phantastische Thiere enthalten, noch überaus roh. Neben jenen südfranzösischen und antiken Formen kommen aber auch, namentlich an den Wandseiten der Seitenschiffe, Würfelknäufe mit Riemenverschlingungen, Deckplatten mit schräger Schmiege und steilere attische Basen mit Eckklötzchen und Blättern vor, so dass sich hier deutscher und französischer Einfluss zu begegnen scheinen. Das Gebäude wird nicht früher als vom Ende des elften oder Anfange des zwölften Jahrhunderts zu datiren sein.

Die Anlage der Kirchen, namentlich der Gebrauch des Tonnengewölbes, für dessen Vorherrschen in dieser Epoche auch noch einige andere, minder bedeutende Beispiele vorhanden sind, weisen nach der Provence hin. Auch zeigt sich der Einfluss derselben, der bei der kirchlichen Verbindung sehr erklärbar ist, noch später, in den frühgothischen Bauten. Auch der Reichthum an Sculpturen mag durch eine Anregung aus jenen Gegenden bedingt sein, nur dass bei den Bewohnern dieses rauheren Landes die antike Anmuth und Heiterkeit in eine wilde, derbe Phantastik umschlug. Der Mangel antiker Vorbilder war gewiss nicht die einzige oder hauptsächliche Ursache dieser Verschiedenheit. Manche Ueberreste des Alterthums mussten in dieser den Römern wichtigen Gegend damals noch erhalten sein; namentlich hatte das Kloster Payerne ganz in seiner Nähe die römische Stadt Aventicum (Avenches). Aber die Natur brachte andere Stimmungen hervor und die Bevölkerung war hier ungeachtet der romanischen Sprache ohne Zweifel mehr mit nordischen Elementen gemischt. Dieser nordische Einfluss zeigt sich in dem Wilden, Schreckenden und Phantastischen der Sculpturen und in den Verschlingungen, welche hier mehr und in anderer Weise vorkommen als in Deutschland. Bemerkenswerth ist die Verwandtschaft dieser phantastischen Ornamentik und Sculptur mit der, die wir im Elsass und in

Schwaben gefunden haben. Die schweizerische Sculptur ist noch reicher und phantastischer, aber auch roher als jene deutsche, und es wird genauere Forschungen, als bisher angestellt sind, bedürfen, um zu ermitteln, wo dieser Geschmack entstanden ist. Jedenfalls sehen wir darin einen Zusammenhang dieser romanischen Gegend mit Deutschland und nehmen somit die Grenze wahr, wo sich die Eigenthümlichkeiten beider Länder berührten und mischten.

Die Auvergne.

Während sich hier also der Einfluss jener südlichen Schule allmählig verläuft, bilden in nordwestlicher Richtung nach dem Inneren von Frankreich zu, die rauhen Berge der Cevennen und des Cantal eine scharfe Grenze, jenseits welcher eine neue bauliche Region beginnt. Der Mittelpunkt derselben ist die Auvergne, ein abgeschlossenes Gebirgsland, vom Meere und den grossen Strömen entfernt, reich an Naturschönheiten, aber unfruchtbar und von einem armen Volke bewohnt. Obgleich auch hier eine römische Stadt lag, die mit dem Namen des Augustus beehrt wurde (*Augusta Nemetum*), scheinen die italischen Sieger die rauhe Gegend nicht sehr geliebt zu haben, wenigstens finden sich hier keine Prachtbauten, wie in der Provence. Das Christenthum brachte sie zu grösserem Ansehen. Schon im sechsten Jahrhundert baute der Bischof Naumatius (571—598) in der Hauptstadt des Landes, damals Arverna, jetzt Clermont Ferrand, eine grosse Basilika, welche Gregor von Tours einer ausführlichen Beschreibung würdigt¹⁾. Im Jahre 840 von den Normannen zerstört, wurde sie bald darauf durch den Bischof Sigonius (863—868) wieder hergestellt, und es ist möglich, dass in der jetzigen Kirche, *Notre Dame du Port*, noch einige Mauertheile jenes Gebäudes vom neunten Jahrhundert erhalten sind²⁾. Allein dennoch lässt die Ausführung sowohl als die ganze Plananlage darauf schliessen, dass ihr gegenwärtiger Bau nicht früher als am Ende des elften oder am Anfange des zwölften Jahrhunderts entstanden ist³⁾. Indessen war sie jedenfalls, wie sich bei ihrer Vergleichung mit den anderen Kirchen der Gegend zeigt, das Vorbild, nach welchem sich diese abgeschlossene Schule richtete. Sie unterscheidet sich von der provenzalischen sowohl im

¹⁾ Vgl. oben Th. III, S. 523.

²⁾ Mallay, *Essai sur les églises romanes du Dép. du Puy de Dome*, Moulins 1841, macht darauf aufmerksam, dass die Lava, welche in allen anderen Kirchen dieser Gegend gebraucht wird, in *N. D. du Port* noch nicht vorkommt.

³⁾ Vgl. die gegen Mallay's Annahme früherer Entstehung gerichtete Ausführung im *Bull. monum.* XVI, p. 81 ff., der ich nur beitreten kann.

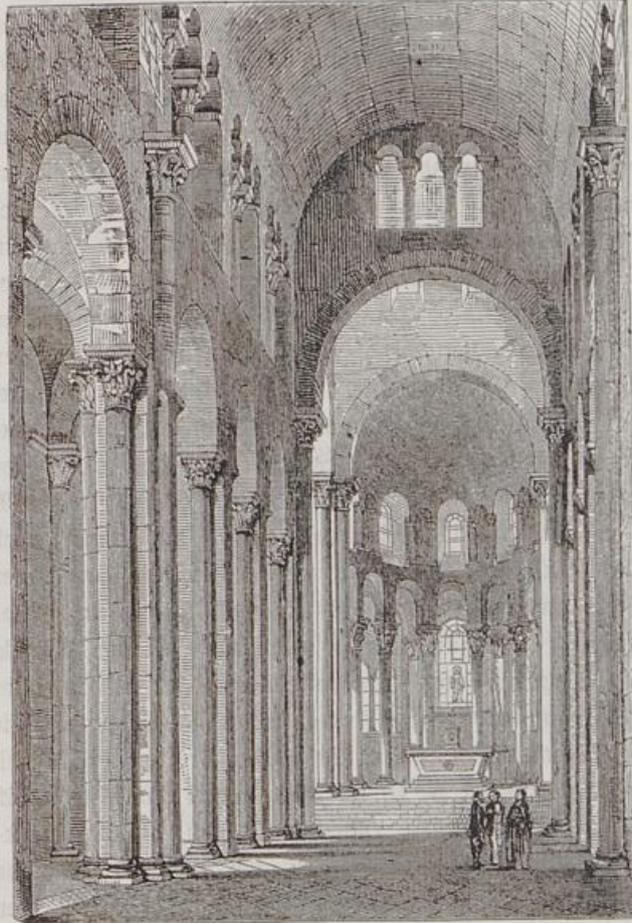
Grundplane als in der Ausführung. Zunächst ist die Choranlage eine andere; sie besteht aus einem innern, von Säulen umstellten Theile, aus einem Umgänge und aus mehreren Kapellen, die an die runde Apsis angelegt sind, und also nicht mehr auf der Axe der Kirche senkrecht stehen, sondern sich strahlenförmig der Nische anschliessen. Umgang und Kapellen haben nur die Höhe der Seitenschiffe, während die Mauer der inneren Concha darüber hinaus ragt und sich der Höhe des Mittelschiffes nähert. Ausserdem sind jedoch auch hier zwei runde Kapellen an den Kreuzarmen, eine auf jeder Seite des Chors, angebracht. Das Langhaus ist dreischiffig und wie in der Provence von viereckigen Pfeilern mit angelegten Halbsäulen begränzt; allein über den Seitenschiffen befindet sich eine Gallerie, welche auch an der Westseite entlang läuft und so eine Art Narthex, eine niedrige Vorhalle, bedeckt. Die Seitenschiffe selbst haben Kreuzgewölbe, die Gallerien aber halbe Tonnengewölbe, welche sich an das Tonnengewölbe des Mittelschiffes anlegten¹⁾. Wir finden daher diese Verbindung beider Wölbungsarten, die wir schon am karolingischen Münster in Aachen kennen gelernt haben, in dieser Gegend einheimisch. Die Pfeiler haben in der Regel nur auf drei Seiten, im Seitenschiffe und unter den Scheidbögen, Halb- oder eigentlich Zweidrittel-Säulen; die dem Mittelschiffe zugekehrte Seite ist an verschiedenen Stellen mit einer, und zwar hoch hinauflaufenden Halbsäule bekleidet, theils wo sich darauf ein Gurtbogen erheben sollte, wie es stets um die Vierung des Kreuzes herum und öfter auch im Mittelschiffe geschah, theils auch ohne allen ersichtlichen Zweck, entweder als eine Vorbereitung auf den Vorsprung des Kreuzpfeilers, oder für die beabsichtigte, aber unterbliebene Anlage eines Gurtbogens. Die Seitenschiffe erreichen meistens nicht ganz die halbe Breite des Mittelschiffes²⁾. Die Gallerie öffnet sich in N. D. du Port gegen das Mittelschiff über jeder Arcade mit drei, auf Säulen ruhenden Bögen, welche merkwürdiger Weise kleeblattförmig, aber sehr einfach aus nur drei Steinen gebildet sind. Der Chor ist gewöhnlich um einige Stufen über den Boden erhöht und ruht auf einer Krypta von gleicher Grösse. Ueber der Vierung des Kreuzes ist ein Kuppelgewölbe und öfter ein Thurm. Auch scheint es, dass auf der Vorhalle Thürme waren oder angebracht werden sollten; sie sind jedoch nirgends erhalten. Das Kreuzschiff hat keine Seitenschiffe und die innere Chorrundung ist nicht von Pfeilern, sondern von runden Säulen umgeben. Die Basis der Säulen und Halbsäulen ist stets die attische, die Kapitäle haben die Kelchform des korinthischen und sind auch zum Theil mit Akanthus oder anderem Blattwerk, der Antike

¹⁾ S. oben Fig. 134. S. 485.

²⁾ In N. D. du Port 3 gegen 6,70 Mètres, 9' 7" gegen 21' 4".

ähnlich, häufig jedoch auch mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte oder mit symbolischen Figuren verziert. Kannelirte Pilaster, die in der Provence, und wie wir später sehen werden auch in Burgund, häufig sind, kommen hier nicht vor, und die Säulenstämme sind dünner und schlanker als in den südlicheren Gegenden.

Fig. 136.



N. D. du Port, Clermont.

Die beigefügte Ansicht vergegenwärtigt die Anordnung des Inneren; sie zeigt recht augenscheinlich die Verschiedenheit dieses südfranzösischen Systems von dem, welches in Deutschland und im nördlichen Frankreich herrschte, namentlich den eigenthümlichen Eindruck, welchen der Mangel der Oberlichter und das Ausstrahlen des Lichtes von der Kuppel des Kreuzes und den Fenstern des Chors hervorbringt, und der von der Wirkung unserer stärker oder doch gleichmässiger beleuchteten Kirchen so wesentlich abweicht. Im Aeusseren fällt es zunächst auf, dass die Portale sehr einfach gehalten sind, sie bestehen aus rechtwinkeligen Seitengewänden mit geradem Sturz und flacher Bogenkrönung, ohne alle Gliederung und Vertiefung, so dass sowohl die ernsten, kräftigen Archivolten des Nordens als der heitere plastische Schmuck des Südens fehlt. Dagegen ist hier ein anderer Schmuck beliebt, eine Art Mosaik aus mehrfarbigen, rothen, gelben, weissen, schwarzen Steinen, welche Muster von Rauten, Sternen, Kreisen, Zickzacks u. s. f. bilden, und bald als fortlaufender Fries, bald in den Zwickeln der Fensterbögen, bald an Giebeln und anderen

kommen hier nicht vor, und die Säulenstämme sind dünner und schlanker als in den südlicheren Gegenden. Die beigefügte Ansicht vergegenwärtigt die Anordnung des Inneren; sie zeigt recht augenscheinlich die Verschiedenheit dieses südfranzösischen Systems von dem, welches in Deutschland und im nördlichen Frankreich herrschte, namentlich den eigenthümlichen Eindruck, welchen der Mangel der Oberlichter und das Ausstrahlen des Lichtes von der Kuppel des Kreuzes und den Fenstern des Chors hervorbringt, und der von der Wirkung unserer stärker oder doch gleichmässiger beleuchteten Kirchen

geeigneten Stellen vorkommen. Schon Gregor von Tours erwähnt dieser Mosaiken an der Kirche des Naumatinus¹⁾, ihr Gebrauch stammt daher aus altchristlicher Zeit her, und schliesst sich wohl an das antike Opus reticulatum an, das man in spätrömischer Zeit und im Beginn des Mittelalters, zum Ersatze für die schwierigere plastische Ornamentation, mehrfarbig zu bilden pflegte, wie dies in Frankreich (an S. Jean in Poitiers, an der alten Basilika von St. Front in Périgueux und sonst) und in Deutschland (am Klarenthurm in Köln) öfter vorkommt. Der vulkanische Boden der Auvergne begünstigte durch die mannigfaltigere Farbe der Steine diesen Gebrauch. Die plastische Ausstattung der Gesimse zeigt die weit verbreiteten Formen, den schachbrettartigen, den tauförmigen Fries, Zickzack, Sägezähne und gebrochene Stäbe; sie werden aber von Consolen antiker Bildung getragen. Der Bogenfries kommt nicht vor. Am Langhause und an den Chornischen sind statt der Lisenen Mauerverstärkungen, theils in eckiger Form, theils als Säulengestalt, angebracht, die jedoch nicht auf den Boden herabgehen, sondern auf dem Basament stehen. Die Fenster sind mit einem in regelrechtem Steinschnitt ausgeführten Bogen von wechselnden dunkeln und hellen Steinen gedeckt, aber sonst ohne Gliederung; nur das Stockwerk der Gallerie ist im Aeusseren mit kleinen Arcaden verziert. Sehr eigenthümlich ist endlich an N. D. du Port die Ausstattung eines Seitenportals, indem es eine einfache rechtwinkelige Thüre ohne Vertiefung und Säulen darstellt, welche mit einem schweren, giebelartig geformten Balken gedeckt ist. Dies kommt auch sonst nicht selten, namentlich am Rhein z. B. in St. Maria in Lyskirchen in Köln vor. Allein in allen anderen Fällen ist dieser Balken unverziert gelassen, während er hier Sculptur, die Anbetung der Könige und die Taufe Christi im Jordan, enthält. Ueber diesem Balken befindet sich dann noch ein flacher, halbkreisförmiger Bogen, in dessen Innerem Christus auf einem Throne zwischen zwei Cherubim dargestellt ist. Auf jeder Seite des Portals endlich ist die kolossale Reliefgestalt eines Heiligen angebracht²⁾. Alle diese Sculpturen sind übrigens, ebenso wie die an den Kapitälern der Kirche, sehr roh.

Die Abweichungen der anderen Kirchen von jenem ihrem Vorbilde bestehen hauptsächlich in der Anordnung des Grundrisses. An N. D. du Port sind vier radiante Kapellen, so, dass gerade auf den äussersten Punkt der Concha keine fällt. Bei der Kirche von Issoire, die sich übrigens ihr am

¹⁾ „Parietes ad altarium opere sarsurio ex multo marmorum genere exornatos habet.“ Greg. Turon. lib. 2. Hist. cap. 16. Ducange s. v. Sarsurium erklärt das Wort aus der Vergleichung mehrerer Stellen dahin, dass es: varias discolorum marmorum crustas invicem commissas, ut unum corpus et unam quasi picturam efficiant, bedeute.

²⁾ Eine Abbildung bei Chapuy, Moyen-âge monumental No. 77.

nächsten anschliesst, ist dies dadurch verbessert, dass man an diesem Punkte zwischen zwei Kapellen noch einen viereckigen Ausbau eingefügt hat. Auch die Kirchen von Orcival und von Brioude (diese schon im Velai, ausserhalb der eigentlichen Auvergne) sind genaue Nachahmungen jener älteren Kirche. Andere, die von Volvic, S. Nectaire, Bourg-Lastie, haben eine einfachere Anordnung des Chores. Ueberall zeigt aber die Bildung der Pfeiler und Gewölbe, die Anlage der Gallerien, die Behandlung des Aeusseren, die Bildung der Bögen aus verschiedenfarbigen Steinen, und namentlich der musivische Schmuck, dass dasselbe System zum Grunde liegt.

Vergleichen wir diese Schule mit der provenzalischen, so steht sie, in Beziehung auf das Ornamentistische und Plastische, weit hinter ihr zurück, übertrifft sie aber in dem eigentlich Architektonischen. Eine rhythmische Anordnung des Grundplanes, wie sie in Deutschland durch die Anwendung des Grundquadrats auf die Pfeilerstellung oder auf die Kreuzgewölbe bemerkbar war, findet sich zwar nicht; selbst die Gurtbögen sind nicht zur regelmässigen Abtheilung des Langhauses benutzt. Dagegen ist die breitere Anlage des Chores mit dem Umgange und den radiantem Kapellen eine sehr wichtige und bedeutsame Neuerung, die, wie wir sehen werden, später in ganz Frankreich vorherrschend wurde. Ob sie gerade in der Auvergne entstanden, wissen wir freilich nicht mit voller Bestimmtheit, da wir diese Form am Ende des elften oder am Anfange des zwölften Jahrhunderts, also um dieselbe Zeit, aus der N. D. du Port zu stammen scheint, schon an mehreren Orten, im Languedoc, in Burgund, selbst in der Provence finden. Indessen ist sie nirgends so einheimisch und so durchgängig angewendet, wie hier, und dieser Umstand macht es wahrscheinlich, dass sie hier auch ihren Ursprung habe, und schon an älteren, untergegangenen Kirchen vorgekommen sei. In der Provence findet sie sich nur einmal, an der Kathedrale von Valence, die im Jahre 1095 durch Papst Urban II. gegründet wurde¹⁾, im Languedoc können wir sie nur an zwei sogleich näher zu beschreibenden Kirchen aufweisen. In diesen südlichen Gegenden erscheint sie daher als fremd und eingeführt. In den burgundischen Gegenden ist sie dagegen sehr häufig, indessen doch neben anderen Plananlagen, und scheint überhaupt nur durch das Vorbild einiger grossen, später zu erwähnenden Kirchen aufgekommen zu sein.

Im Languedoc, mit Einschluss des Roussillon bis an den Fuss der

¹⁾ Vgl. eine ausführliche Beschreibung im *Bullet. monum.* XIV, p. 535 ff. Die Innenansicht in der *Voyage dans l'ancienne France, Dauphiné* Lief. 30, scheint unrichtig, indem sie einen einfachen Chorschluss angiebt, und mit der Ansicht der Seitenschiffe in Lief. 18 nicht übereinstimmt. Die Seitenschiffe haben zum Theil noch das halbe Tonnengewölbe, zum Theil (spätere) Kreuzgewölbe.

Pyrenäen, herrscht ein ähnlicher Styl, wie in der Provence. Es sind einschiffige Kirchen mit polygoner Concha, oder dreischiffige mit mehreren, aber senkrecht auf der Axe stehenden Kapellen, schweren Pfeilern und Seitenschiffen ohne Gallerien. Rundsäulen schwerer Form finden sich, zum Theil monolith von einheimischem Granit (in der alten Kirche S. Martin von Canegou), zum Theil gemauert (so in St. Nazaire in Carcassone); Würfelkapitäle (in S. Pierre in Toulouse) und der Bogenfries (in Burlats bei Alby) kommen in einzelnen Fällen vor¹⁾, in der Regel aber befinden sich Consolen unter dem Friese, und die Ornamentation besteht fast ganz aus antiken Motiven, die, wenn auch incorrect, doch mit Geschick und Geschmack behandelt sind²⁾. Dies findet sich selbst in den Vorbergen der Pyrenäen an der Kirche von Coustouges im Roussillon, und besonders in der Klosterkirche von Alet (Electa), südlich von Carcassone, wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts³⁾, wo namentlich der Chor von ausserordentlicher Schönheit sein soll. Die Portale von Serrabonne, von St. Bertrand de Comminges, an der Kirche der Citadelle von Perpignan, in Cornelia, in Villefranche de Pradès u. a. zeigen dasselbe Bestreben, wie die prachtvolleren von St. Gilles und St. Trophime in Arles. Die Archivolten sind mit antiken Ornamenten fast überladen, die Säulenstämme verziert, das Bogenfeld mit Reliefs gefüllt. Wir finden uns hier wiederum noch ganz auf klassischem Boden, wo uns antike Reminiscenzen auf jedem Schritte begegnen.

Nur zwei, freilich sehr bedeutende Kirchen machen von dem herrschenden Systeme dieser Gegend eine Ausnahme, indem sie sich dem der Auvergne anschliessen, aber es in weiterer und sehr merkwürdiger Entwicklung anwenden. Die älteste derselben ist die Abteikirche zu Conques (Dép. Aveyron) an der Gränze der Auvergne, die schon in den Jahren 1035—1060 erbaut sein soll⁴⁾. Ihre Anlage unterscheidet sich von N. D.

¹⁾ Beide in der *Voyage dans l'ancienne France*.

²⁾ Ein bedeutendes Beispiel dieser Art ist die Kirche St. Michel bei dem Städtchen Lescure, von welcher in der *Voyage dans l'ancienne France* ein schönes Portal gegeben wird.

³⁾ Mérimée, S. 404. Er bemerkt an diesem Chore als eine neue Eigenthümlichkeit, dass er fünf kreisrunde, durch Säulen getrennte Nischen und darüber die Halbkuppel habe. Es ist offenbar das System der Mauerverstärkung durch Nischen, das in rheinischen Bantzen sehr gewöhnlich ist, und auch aus antiken Vorbildern entlehnt war.

⁴⁾ Die Rohheit der Bildwerke, so wie der vorherrschende Gebrauch des korinthischen Kapitäls deuten auf eine frühere Zeit hin. Ich kann mich indessen bei der sehr ausgebildeten Anlage des Zweifels nicht enthalten, ob die gegenwärtige Kirche nicht ein späterer, vielleicht gegen das Ende des elften Jahrhunderts begonnener, St. Sernin in Toulouse nachgeahmter Bau sei. Vgl. die ausführliche Beschreibung derselben von Mérimée im *Bullet. monum.* IV, p. 225 ff.

du Port in Clermont zunächst dadurch, dass drei Kapellen am Chorumgange angebracht sind, nicht wie dort vier, welche mit den beiden, auf der Ostseite des Kreuzes der Axe stehenden Kapellen eine sehr vollständige und bedeutende Centralanlage um die achteckige Kuppel der Vierung bilden und das ganze Gebäude in Osten eben so vollständig schliessen, als es auf der Westseite durch zwei Thürme und den sie verbindenden Vorbau geschieht. Noch wichtiger ist, dass auch das Kreuzschiff Seitenschiffe hat, und die Gallerie auch hier und über dem Chorumgange fortläuft, mithin, da sie an den Façaden des Kreuzschiffes und des Langhauses durch einen schmalen Gang verbunden ist, ein die ganze Kirche umfassendes zweites Stockwerk bildet. Die Bedeckung ist, wie in den Kirchen der Auvergne, im Mittelschiffe durch ein ganzes, über den Gallerien durch ein halbes Tonnengewölbe, unter denselben durch Kreuzgewölbe bewirkt. Die Pfeiler sind überaus stark, theils mit Pilastern, theils mit Säulen besetzt, diese steigen von unten auf bis zu den Gurtbögen des Gewölbes, jene tragen an der Gallerie noch wieder Säulen, die in sehr unbeholfener und primitiver Weise angebracht sind. Die Gallerie hat über jeder unteren Arcade zwei Bogenöffnungen. Oberlichter fehlen auch hier, und die Beleuchtung ist nur durch die Kuppel, durch die wenigen Fenster der drei Façaden und der Chornische, und durch die der Seitenschiffe und Gallerien bewirkt. Die Ornamentation des Inneren besteht nur in den Kapitälern, welche sämmtlich verschieden, wiewohl alle korinthisirend, zum Theil mit Figuren, zum Theil mit phantastischen Blättern geschmückt sind. Im Aeusseren haben die ohnehin sehr dicken Mauern starke und breite, strebepfeilerartige Lisenen; nur am Chore sind die Fenster von Säulchen flankirt, und nur hier hat das äussere Gesims verzierte Kragsteine, die Gestalt von Thierköpfen darstellend. Die Façade hat sehr schwere Formen, Strebepfeiler von bedeutender Stärke, und ein, durch einen breiten Mittelpfeiler getheiltes Portal von geringer Vertiefung, darüber aber in dem mächtigen Rundbogen ein grosses Relief des jüngsten Gerichts in sehr roher, aber doch mit Phantasie und noch mit Kenntniss antiker Motive gearbeiteten Sculptur¹⁾. Ausserdem findet sich an der Façade eine Art musivischer Ornamentation, wie in der Auvergne. Vieles an dieser Kirche ist sehr auffallend; namentlich die vollständige und grossartige Ausbildung der Kreuzgestalt durch dreischiffige Kreuzarme und reichen Chorschluss, und ferner die Theilung des Portals durch einen Mittelpfeiler; beides Formen, welche (mit Ausnahme der gleich zu erwähnenden Kirche von Toulouse) übrigens dem romanischen Style

¹⁾ Das Bildwerk ist reich mit Inschriften in leoninischen Versen bedeckt, auf dem Thürsturz die Warnung: *O peccatores, transmutetis nisi mores, Judicium durum vobis scitate futurum.*

fremd sind, und erst im gothischen Style des dreizehnten Jahrhunderts zu bleibender Anwendung kamen. Indessen lässt doch die Rohheit der Details und die gesammte Ausführung von Conques nicht zweifeln, dass sie hier schon aus dem Bau des elften Jahrhunderts stammen.

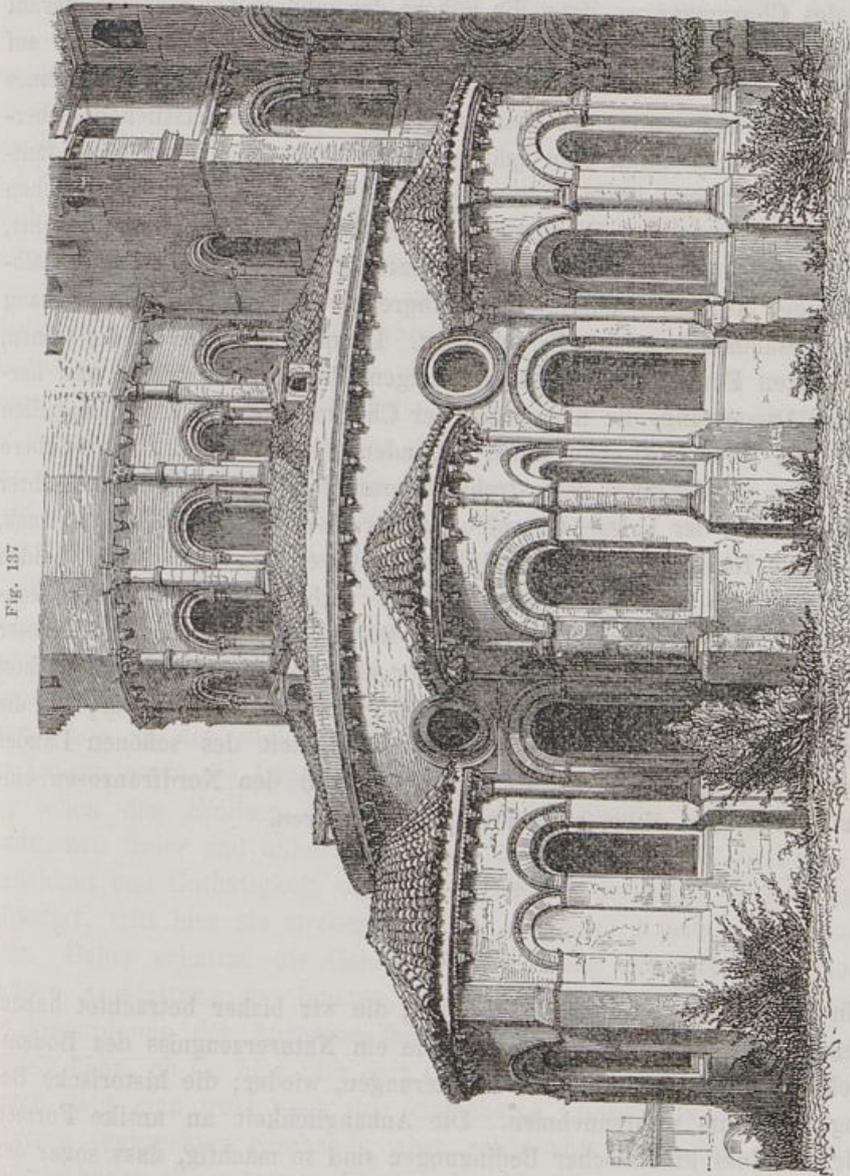


Fig. 137

St. Saturnin Toulouse.

Ganz ähnlich in der Anlage, Pfeilerbildung und Wölbung ist die Kirche St. Saturnin (St. Sernin) in Toulouse, welche, auf älteren Fundamenten erbaut, im Jahre 1096 geweiht wurde und in ihren Haupttheilen aus dieser

Zeit erhalten ist¹⁾. Nur ist hier Alles im grössten Maassstabe; das Kreuzschiff hat, wie dort, drei, das Langhaus aber fünf Schiffe. Ebenso ist die Zahl der Kapellen am Chorumgange auf fünf, die an den östlichen Kreuzseiten auf je zwei auf jeder Seite gestiegen, so dass eine Gruppe von neun Kapellen das Gebäude abschliesst, über welcher dann zuerst die Mauer des Chorumganges, dann die höhere des inneren Chorraumes, darauf die breite Wand des gesammten Kreuzschiffes; und endlich ein Thurm auf der Vierung des Kreuzes aufsteigen. Es ist daher der Gedanke eines Centralsystems angedeutet, der aber (abgesehen von einer hässlichen Ueberhöhung der Concha durch eine spätere Mauer und der bizarren, im fünfzehnten Jahrhundert hinzugekommenen Zuspitzung des Thurmes) schon dadurch der grossartigen Wirkung der rheinischen Centralbauten entbehrt, dass die breite und hohe Mauer des Kreuzschiffes die ganze Gruppe halbkreisförmiger Anbauten unharmonisch abgrenzt und ausser Zusammenhang mit der Gesamtanlage der Kirche setzt. Dennoch aber geben die reinen, regelmässigen Formen der halbkreisförmigen Nischen, die reiche und harmonische Ausstattung, die namentlich der Chorumgang durch die Kapellen und die den Raum zwischen ihnen füllenden Fenster erhält, die saubere und präzise Ausführung der strebepfeilerartigen Halbsäulen und ihrer Kapitäle, so wie der Friese, Consolen und Archivolten, einen Totaleindruck, von dem die Reisenden mit Bewunderung sprechen²⁾. In diesen beiden Kirchen war also das System der Auvergne nicht nur aufgenommen, sondern auch weiter ausgebildet und durch die feinere Ornamentation dieser südlichen Schule verschönert. Aber dieser glänzenden Beispiele ungeachtet fand es nicht weiteren Eingang, man blieb vielmehr auch später, bis die Albigenserkriege den Flor und die Selbstständigkeit des schönen Landes zerstörten und nun auch der gothische Styl von den Nordfranzosen eingeführt wurde, den alten, einfachen Formen getreu.

Burgund.

In allen diesen südlichen Gegenden, die wir bisher betrachtet haben, erscheinen die baulichen Formen fast wie ein Naturerzeugniss des Bodens. Sie kehren stets, mit geringen Veränderungen, wieder; die historische Bewegung ist kaum wahrzunehmen. Die Anhänglichkeit an antike Formen und der Einfluss klimatischer Bedingungen sind so mächtig, dass sogar der

¹⁾ Dafür sprechen namentlich die noch völlig römischen Ziegel an verschiedenen Theilen des Baues.

²⁾ Mérimée a. a. O. S. 429.

von aussen her eingeführte gothische Styl, wie wir sehen werden, sich ihnen anbequemen musste. Dies gilt selbst von der Auvergne, obgleich ihre Berge sie gegen die Macht der südlichen Sonne schützen; auch sie behielt den hergebrachten Styl, mochte er einheimisch oder aus der Fremde gekommen sein, ohne freiwillige Veränderung bei.

Ein anderer Geist herrscht in den Gegenden, welche sich von den nördlichen Grenzen der Auvergne und der Diöcese Lyon bis an die Grenzen der Champagne erstrecken, und die ich nach ihrem Hauptbestandtheile unter dem Namen von Burgund zusammenfasse, indem ich dazu die Landschaft Bourbon und die Diöcesen Macon, Chalons-sur-Saone, Autun, Dijon und Nevers rechne. Auch hier hat die Antike noch einen überwiegenden Einfluss, auch hier sind noch jetzt bedeutende römische Monumente erhalten, aus denen antike Reminiscenzen früher oder später in die mittelalterliche Architektur übergangen, und deren Vorbild den Sinn für feinere plastische Ausführung lebendig erhielt. Aber der Einfluss der Antike und die plastische Neigung äusserten sich in anderer Weise, als in der Provence. Man begnügte sich nicht die antiken Formen als einen Schmuck zu entlehnen, sondern suchte ihnen eine constructive Bedeutung zu geben; namentlich spielt der kannelirte Pilaster hier eine grosse Rolle und dient zur zweckmässigen Ausbildung des Pfeilers. Und ebenso überwuchert die Sculptur nicht bloss als müssige Zierde die leeren Wände, sondern wird auf die Theile verwendet, welche eine geregelte Construction ihnen anwies. Der Grund dieser Verschiedenheit ist nicht sowohl in äusseren Bedingungen, im Klima, im Material, als in dem verschiedenen Charakter des Volksstammes zu suchen. In sprachlicher Beziehung beginnt schon in den südlichen Theilen dieses Bezirks der Uebergang von der Languedoc in die Languedoil, auch in baulicher Beziehung fühlen wir hier schon den Einfluss des germanischen Elementes, das die antiken Traditionen freier und kühner benutzt. An die Stelle jener südlichen Bezaglichkeit und Unthätigkeit, die sich im Besitze der alten Ueberlieferung befriedigt, tritt hier ein strebender Sinn, der nach Neuem und Besserem sucht. Daher erhalten die Gebäude schon frühe grössere Dimensionen, reichere Ausstattung des Inneren, bessere Ausbildung des Constructiven. Die Planordnung der Auvergne fand hier so frühe Eingang, dass man zweifeln kann, ob sie hier oder dort erfunden ist. In älteren und kleineren Bauten sieht man wohl noch den einfacheren Chorschluss mit einer oder mehreren senkrechten Nischen¹⁾; aber schon vom Ende des elften Jahrhunderts haben alle grösseren Kirchen den Chorumgang und Kapellenkranz, so wie die Gallerien über den Seitenschiffen. Dazu kommt dann aber

¹⁾ Mérimée, Voyage dans le midi p. 68.

noch hier eine Vorhalle, zwar nicht, wie in Deutschland, als mächtiger Thurmbau, aber doch geräumig, mit mehreren Säulenreihen und aus zwei Stockwerken bestehend. Auch die Thürme werden hier zahlreicher und höher, und steigen in reicher Gruppierung an den Kirchenschiffen empor. Tonnengewölbe sind auch hier vorherrschend, doch suchte man, weil der trübere Himmel stärkere Beleuchtung erforderte, Oberlichter damit zu verbinden. Und wie in der Anlage, zeigt sich auch in den Details ein kräftigerer, derber Sinn. Der Bogen wird bestimmter gegliedert, aus reich verzierten Bändern und Rundstäben zusammengesetzt. Die Sculptur zeichnet sich durch eine an die Antike erinnernde Klarheit und Einfachheit, aber auch durch dramatische Lebendigkeit und Bedeutsamkeit aus. Sie zeigt Formenstrenge und Ernst des Sinnes, aber ohne die Neigung zu einer dunklen Symbolik oder zu schreckenden Gestalten, die wir weiterhin im Westen und Norden finden werden.

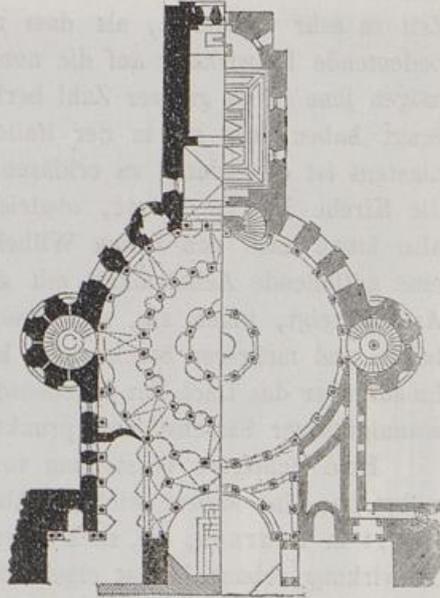
Die Baugeschichte dieser Provinz kennen wir etwa seit dem Jahre 1000. Um diese Zeit, seit 990, lebte hier der Abt Wilhelm von St. Benigne in Dijon, ein Lombarde von Geburt, berühmt zunächst als strenger Reformator entarteter Klöster, dann aber auch als Baumeister, und dies in dem Grade, dass er von dem Herzoge von Burgund, und sogar von dem der Normandie mit der Herstellung oder Errichtung vieler Klöster in ihren Ländern beauftragt wurde. Die Verbindung seiner reformatorischen Thätigkeit mit der baulichen könnte es zweifelhaft machen, ob auf die letzte grosses Gewicht zu legen; indessen wird sie ausdrücklich hervorgehoben und gerühmt. Namentlich soll er zu der Kirche seines eigenen Klosters den Plan selbst angegeben und die Arbeiten mit Hilfe fremder Künstler, die er besonders aus seinem Vaterlande, Italien, herbeikommen liess¹⁾, ausgeführt haben; auch wurde er dabei von seinem Bischofe unterstützt, der, selbst ein eifriger Bauherr, für ihn mehr als hundert Marmorsäulen aus Italien kommen liess. Leider besteht nichts mehr von dieser seiner Schöpfung; die Kirche²⁾ wurde, nachdem sie im Jahre 1271 durch den Einsturz eines Thurmes verwüstet war, renovirt, eine dazu gehörige, sogleich näher zu erwähnende Rotunde blieb zwar noch stehen, ist aber in unserem Jahrhundert ebenfals abgebrochen, so dass uns auch von ihr nur Beschreibungen und Zeichnungen erhalten sind. Der Bau der Kirche war reich und complicirt; über 300 Säulenstämme von Marmor

¹⁾ Coeperunt ex sua patria, hoc est Italia, multi ad eum convenire. Aliqui litteris bene eruditi, aliqui diversorum operum magisterio docti; . . . quorum ars et ingenium huic loco profuit plurimum. Chron. S. Benig. Divion. ap. d'Achéry Spicil. Vol. II, p. 384.

²⁾ Sie dient gegenwärtig, nach Zerstörung der älteren bischöflichen Kirche, als Kathedrale.

und anderen Steinen wurden darin gezählt; die Zeitgenossen sprechen davon mit Bewunderung, und erklären sie für das bedeutendste Bauwerk von Gallien¹⁾. Die Kirche selbst hatte die gewöhnliche Kreuzgestalt, eine fast unter ihrer ganzen Länge sich ausdehnende Krypta und eine Tribune über den Seitenschiffen²⁾. Am Ende des Chores schloss sich jene Rotunde an³⁾, ein in der That sehr eigenthümlicher Bau. Sie bestand nämlich aus drei Stockwerken, einem unteren und zwei sich übereinander erhebenden, sehr breiten Gallerien, zwischen denen nur ein sehr schmaler Raum sich vom Boden zur Kuppel erhob. Zwischen den acht Säulen, welche diesen innersten Raum umschlossen, und der Umfangsmauer stand noch ein anderer, grösserer Säulenkreis, der die Gallerie in der Mitte ihrer Breite stützte. Die Höhe dieser Stockwerke, wenigstens der beiden unteren, war nur gering, und der Zweck dieser ganzen Anordnung ist undeutlich. Man könnte an ein Baptisterium denken, bei welchem die oberen Gallerien Raum für Zuschauer der unten vorzunehmenden Taufhandlung bilden sollten. Allein jedes Stockwerk war als eine abgesonderte Kapelle oder Kirche, die eine der heiligen Jungfrau, die andere dem Erzengel Michael, die dritte der Dreieinigkeit gewidmet, ver-

Fig. 138.



St. Benigne Dijon.

¹⁾ Glab. Rad. de vita S. Willh. No. 22. Praesto est cernere totius Galliae mirabiliorem atque propria positione incomparabilem.

²⁾ Dies scheint Mabillon zu meinen, wenn er die Kirche selbst (praeter rotundum oratorium, quod in capite ecclesiae constructum adhuc cernitur) als „triplex condita sub eodem tecto superior, media et infima“ schildert (Acta SS. Bened. Tom. IV).

³⁾ Deutlicher als Mabillons Beschreibung und seine (auch bei du Somerard, l'art au moyen age, Album, Série 5, pl. 1, wiederholte) äussere Ansicht, sind die Zeichnungen bei Lenoir, Monuments des arts libéraux, Paris 1840. Der innere Raum hatte nur 16 Fuss, die ganze Rotunde 56 Fuss Durchmesser bei 65 Fuss Höhe, jedes der beiden unteren Stockwerke nur die Höhe von 14—15 Fuss. Der Grundriss besteht aus drei concentrischen Kreisen, ein innerer von acht, ein zweiter von 24 Säulen und endlich die Umfangsmauer. Vgl. Viollet-le-Duc, Dict. IV. 453. und VIII. 281 ff. und E. Henszmann in den Mitth. d. k. k. Central-Comm. 1868. S. LXV ff.

mittelst besonderer Treppenthürme von unten aus zugänglich. Der Name des Johannes, der einer Taufkapelle nicht gefehlt haben würde, kommt also nicht vor. Dass Wilhelms italienischer Ursprung auf diese ungewöhnliche Construction Einfluss gehabt habe, lässt sich nicht behaupten, da wir kein italienisches Vorbild dafür kennen; auch war Italien gerade in dieser Zeit zu sehr verwildert, als dass man seinen italienischen Gehülfen eine bedeutende Einwirkung auf die nordische Kunst beimessen könnte. Eher mögen jene in so grosser Zahl herbeigeschafften Säulenstämme Motive erzeugt haben, wie sie in der italienischen Architektur vorkommen. Wenigstens ist es dadurch zu erklären, dass die schönste Kirche von Dijon, die Kirche Notre Dame, obgleich sie erst im dreizehnten Jahrhundert, also lange nach den Zeiten Wilhelms, ihre jetzige Gestalt erhalten hat, eine auffallende Aehnlichkeit mit gewissen Kirchen von Lucca, Pisa und Arezzo zeigt, indem sie, wie diese, eine Façade von drei offenen Bogenhallen und mehreren Stockwerken kleiner Arcadenreihen hat, die sich hoch hinauf über das Dach des Kirchenschiffes erhebt, und mit dem Reichthume mannigfaltiger Säulenstämme prunkt¹⁾.

Eine richtigere Vorstellung von Wilhelms baulichen Bestrebungen gewährt uns eine andere wichtige Abteikirche aus derselben Zeit, St. Philibert in Tournus, die, nach einem Brande vom Jahre 1007, unter seiner Mitwirkung erbaut, höchst eigenthümliche Formen und dennoch keine Spur eines fremden Einflusses zeigt. Der Eindruck des Gebäudes ist der des höchst Alterthümlichen, man kann nichts Schwerfälligeres, Massenhafteres und Solideres sehen, es ist, wie einer der Beschreiber sagt, wahrhaft cyclopisch, und dennoch keinesweges roh und vernachlässigt²⁾. Es besteht aus einer Vorhalle von bedeutender Grösse, einem dreischiffigen Langhause

¹⁾ Die Baugeschichte dieser eben so schönen wie eigenthümlichen Kirche, verdiente wohl eine nähere Erforschung. Dass sie (wie Jolimont in Chapuy's Cath. de France annimmt) ganz aus den Jahren 1252—1334 herrührt, ist wegen der strengen Formbildung des Chores, der lanzetförmigen Fenster des Kreuzschiffes und der einfachen Knospenkapitäle nicht denkbar. Wahrscheinlicher ist die Angabe von Inkersley a. a. O. S. 20, dass der Chor im Jahre 1229 vollendet sei, wofür er jedoch gegen seine sonstige Gewohnheit keine Beweisstelle anführt. Der Styl des dreizehnten Jahrhunderts ist in ihr nur durch den ungewöhnlichen Umstand modificirt, dass der Meister eine bedeutende Zahl monolithischer Säulenstämme oft von grosser Stärke und Länge zu verwenden hatte. Woher dieser kostbare und im dreizehnten Jahrhundert so seltene Schmuck stamme, ist unerklärt, und bleibt es allerdings möglich, dass er aus einem Bau des elften Jahrhunderts entlehnt ist, und mit der Anschaffung von Säulen aus Italien zusammenhängt.

²⁾ Vgl. Mérimée, Midi, S. 69 ff. Eine Abbildung des Aeusseren bei du Soméard, Album, Serie 5, pl. 7. Andere Zeichnungen in der Voy. dans l'ancienne France im Bande Franche-Comté, pl. 12—21.

mit Kreuzarmen, dem Chore mit Umgang und drei Kapellen, zu welchen noch zwei andere auf der Ostseite des Kreuzes hinzukommen. Vorhalle, Schiff und Chor haben statt der Pfeiler starke, niedrige, besonders in der Vorhalle und im Chor

sehr schwere Rundsäulen, ohne eigentliches Kapitäl, bloss von einem Wulst bekrönt, auf welchem aber im Mittelschiffe des Langhauses Halbsäulen bis zur Wölbung aufsteigen, deren Gurtbögen sie auch tragen. Sehr eigentümlich ist nun diese Wölbung, denn sie besteht nicht, wie sonst in dieser Gegend, aus einer fortlaufenden, longitudinalen Wölbung, sondern aus einzelnen transversalen Tonnengewölben, welche über jeder Arcade auf den zu diesem Zwecke auch höchst massiv gebildeten Gurtbögen ruhen¹⁾. Die Seitenschiffe sind dagegen mit Kreuz-

Fig. 130.



Inneres der Abteikirche zu Tournus.

gewölben gedeckt, und es ist so durch jene völlig ungewöhnliche Wölbungsart ein Raum für kleine Oberlichter gewonnen. Auf der Mitte des Kreuzes ist eine sphärische, durch wohlangelegte Zwickel mit der viereckigen Mauer verbundene Kuppel, welche, nebst dem oberen Stockwerke der Chornische, durch die freie Behandlung des Akanthus und anderer, an die Antike erinnernder Ornamente, durch reiche Archivolten der Fenster auf kannelirten

¹⁾ Eine Monographie de l'église de Tournus (Beschreibung ohne Abbildungen) findet sich in Joseph Bard, Nouveau guide général d'Archéologie sacré. Lyon, 1847, S. 339 ff.

oder sonst verzierten Säulenstämmen auf eine etwas spätere Entstehungszeit hindeutet. Drei Thürme steigen empor, zwei an der Vorhalle, einer auf dem Kreuze; dieser ist viereckig, in den oberen Stockwerken etwas jünger erscheinend, aber dennoch in romanischer Form.

Es sind also in diesem Bau mehrere Eigenthümlichkeiten zu bemerken. Der Chorschluss, der auch in der Krypta dieselbe Form hat, erinnert an die Auvergne; der Mangel einer Gallerie über den Seitenschiffen entspricht dem südlichen Systeme, die ungewöhnliche Wölbungsart und die dadurch herbeigeführte Anbringung von oberen Fenstern im Mittelschiffe, und endlich die runde Gestalt der Pfeiler erscheinen dagegen als Neuerungen höchst primitiver Art, die kein bekanntes Vorbild hatten. Wir sind daher wohl berechtigt, den Bau in seinen wesentlichen Theilen mit Ausschluss des Chores und der oberen Stockwerke des Thurmes, einer sehr frühen Zeit zuzuschreiben, also etwa dem Bau, der nach dem Brande von 1007 begonnen, und im Jahre 1019 schon beendet war¹⁾. Besonders bemerkenswerth ist jene Ueberwölbung des Mittelschiffes mit quergelegten Tonnengewölben. Man hat solche Gewölbe auch an anderen und zwar weit entfernten Stellen von Frankreich gefunden, jedoch nur auf den Seitenschiffen, neben einem mit der Balkendecke oder mit dem gewöhnlichen Tonnengewölbe versehenen Mittelschiffe²⁾. Eine Abhängigkeit dieser verschiedenen Bauten von einander ist bei ihrer Entfernung nicht anzunehmen; sie zeigen eben nur, wie eifrig man sich in Frankreich schon damals mit dem Probleme einer soliden und zweckmässigen Ueberwölbung der Kirchen beschäftigte. Die hier gewählte schwerfällige Form fand indessen keinen Beifall; auf dem Mittelschiffe finden wir sie nirgends wiederholt und selbst auf den Seitenschiffen wich sie bald dem bequemeren Kreuzgewölbe.

Die Kirche von Paray-le-Monial, einer anderen, nicht weit davon gelegenen, einst mächtigen Abtei, wird derselben frühen Zeit, dem Anfang

¹⁾ Mabillon, in den Act. St. Bened., erwähnt eines zweiten Baues im Jahre 1019, und Mérimée ist geneigt, diesem Jahre die jüngeren Theile zuzuschreiben. Indessen ist der Zeitraum von 1007 bis 1019 zu kurz, um mehr als die Vollendung des ersten Bauunternehmens daran zu knüpfen, und scheint die Stylverschiedenheit jener jüngeren Theile zu gross, um sie schon in diese Frühzeit zu setzen.

²⁾ Neben der Balkendecke: in der älteren Kirche von St. Front zu Périgueux (Fel. de Verneilh, *Archit. byzantine en France* p. 92), in St. Jean in Châlons sur Marne, in der Kirche du Pré Notre-Dame in le Mans, in dem älteren Bau und auf den Emporen in St. Remy zu Rheims; neben einem Tonnengewölbe in den Ueberresten der romanischen Kathedrale von Limoges, in der Kirche St. Vorle in Chatillon sur Seine, in der Klosterkirche zu Fontenay bei Montbard (Côte d'or). Vgl. Viollet-le-Duc, *Dictionnaire de l'Arch.* I. p. 178, 179. Auch in Deutschland ist diese Gewölbform vereinzelt angewendet; namentlich befand sie sich in der Klosterkirche zu Thennenbach vor ihrer Versetzung nach Freiburg im Breisgau. Vgl. Hübsch, *Bauwerke*. S. 14.

des elften Jahrhunderts, zugeschrieben, trägt aber jüngere Züge. Sie hat die Kreuzform, den Chorumgang mit drei radianten Kapellen und senkrechten Nischen auf der Ostseite des Kreuzschiffes, die Schiffe werden aber von viereckigen, gegliederten Pfeilern mit kannelirten Pilastern getrennt, die Scheidbögen und das Tonnengewölbe in Haupt- und Seitenschiffen sind spitz, die Fenster und alle Bögen des Aeusseren rund geschlossen. Im Chor stehen acht überaus schlanke, wie es scheint, monolithische Säulen, 24 Fuss hoch, mit Kelchkapitälern, über denselben ist ein Triforium mit rundbogigen Arcaden. Die Haupttheile des Schiffes haben grosse Aehnlichkeit mit der Kathedrale von Autun, und werden daher wie diese aus dem zwölften Jahrhundert stammen; jene schlanken Säulen erinnern aber an die Bauten von Dijon aus der Zeit des Abtes Wilhelm. Es mag daher hier Neues und Altes gemischt sein¹⁾.

Auch die Baugeschichte einer dritten bedeutenden Abteikirche, der von Vézelay, im Norden Burgunds, nahe bei Avallon, knüpft sich unmittelbar an den Namen des berühmten Abts von St. Benigne, der im Jahre 1008 von Herzog Heinrich beauftragt wurde, diese, fast gänzlich untergegangene Abtei (prope ad nihilum redactam) wieder herzustellen, woran er denn auch bis 1011 beschäftigt gewesen sein soll. Ohne Zweifel ist der jetzt erhaltene mächtige Bau weder in dieser kurzen Zeit entstanden, noch so alt; wenigstens die ganze Ausstattung verweist in das zwölfte Jahrhundert, und wir können annehmen, dass der ganze Bau, wenn auch auf älteren Fundamenten, erst nach einem Brande von 1120, der so bedeutend war, dass über tausend Menschen dabei verunglückten²⁾, entstanden ist. Das Gebäude, wie es auf der Höhe des Berges in herrlichster Gegend thronet, ist von bedeutender Grösse. Es beginnt wieder mit einer grossen und tiefen dreischiffigen Vorhalle, die über den Nebenschiffen und auf der an das Kirchenschiff anstossenden Seite eine nach diesen zu geöffnete Tribune trägt; offenbar ein Sängerkor für die Mönche. Unter dieser Tribune führen drei reich verzierte Portale in die Kirche selbst, die, obgleich in anderen Formen, nicht minder wie Tournus den Eindruck des

¹⁾ Eine Abbildung der Chornische bei du Somerard, a. a. O. Série 10, pl. 11, eine Travée in Caumont's *Abécédaire* (1851) p. 106. Der Plan dieser Kirche ist eigenthümlich, und giebt fast ein griechisches Kreuz, indem auch die Kreuzarme drei Schiffe enthalten und ebenso, wie das Langhaus, nur aus drei Arcaden bestehen. Der Abbé Crosnier (*Iconographie chrétienne* in Caumont's *Bull. monum.* XIV, p. 77) glaubt in der in diesem Gebäude (an den Fenstergruppen, Triforien u. s. f.) wiederkehrenden Dreizahl eine symbolische Hinweisung auf die Trinität zu finden. Gerade die Wiederholung beweist, dass kein symbolischer Gedanke zum Grunde lag, da derselbe dadurch abgeschwächt worden wäre.

²⁾ Vgl. die bei Labbé (*Nova Bibl. ms. lat.* II, p. 219) abgedruckte Chronikenstelle. Schnaase's *Kunstgesch.* 2. Aufl. IV.

hohen Alterthums und eines tiefen, fast trüben Ernstes macht. Das Mittelschiff ist bei bedeutender Länge und selbst Höhe nur schmal, im Verhältniss zu seiner bedeutenden Länge durch kleine Oberlichter schwach beleuchtet, von eckigen, kreuzförmigen Pfeilern begrenzt, die auf jeder Seite die Vorlage einer Halbsäule haben. Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben ohne Rippen, das Hauptschiff in seiner westlichen Hälfte mit einem Tonnengewölbe, dann mit einem etwas höher gelegten Kreuzgewölbe gedeckt, das zwar ebenfalls noch ohne Rippen ist, aber dennoch eine merkwürdige Neuerung zeigt. Von der aus der Römerzeit her überlieferten Construction des Kreuzgewölbes, welche dasselbe als das Product der Durchschneidung zweier Tonnengewölbe behandelt, war man schon früher insoweit abgewichen, als man die bei einfachen Tonnengewölben üblich gewordenen Quergurten beibehielt, auch wohl dem entsprechend den Schildbogen durch einen Gurt umrahmte, und so vollständig getrennte, viereckige Gewölbfelder erlangte. Aber innerhalb derselben war die Construction dieselbe geblieben, so dass die Gurten nur durch den Zusammenstoss der Tonnenwölbungen entstanden und eine schwer zu berechnende, elliptische Curve bildeten. Diese Construction war aber selbst bei quadraten Gewölbfeldern schwierig und langsam, so dass man sich scheute, sie anders als in kleinen Dimensionen, etwa in den Seitenschiffen, anzuwenden. Hier, in Vézelay, wo der Pfeilerabstand nach dem auf Tonnengewölbe berechneten südfranzösischen Systeme mehr als die Hälfte der Mittelschiffbreite betrug und mithin quadratische Gewölbfelder gar nicht herzustellen waren, war sie unausführbar. Da der Scheitel des Schildbogens sehr viel niedriger lag als der der Quergurten, so konnte von der Durchschneidung zweier Tonnengewölbe, von cylindrischer Wölbung nicht mehr die Rede sein. Die von den Schildbögen ausgehenden Kappen mussten jedenfalls, um die von den höher gelegenen Gurtbögen ausgehenden zu erreichen, kuppelartig aufsteigen, aber wie dies zu bewirken, wie die Verbindung beiderlei Kappen zu gestalten, war überaus zweifelhaft. Der Baumeister von Vézelay zerhieb den gordischen Knoten. Statt wie bisher die Kappen als die maassgebenden Theile zu behandeln und die bei ihnen durch die veränderte Gestalt des Gewölbfeldes nothwendigen Aenderungen zu ergrübeln, fing er bei ihrem Zusammenstosse, bei den Graten an, gab diesen, welche bisher eine elliptische Linie gebildet hatten, die einfache, technisch leicht ausführbare Form des Halbkreises und erhielt dadurch eine feste Grundlage, bei der dann die Ueberwölbung der Kappen leicht und ohne weitere Berechnung sich ergab. Ob er sich darüber ganz klar geworden, muss dahingestellt bleiben; die Ausführung zeigt noch eine gewisse Unsicherheit, den Schluss des Gewölbes bildet er ohne Grate, in wirklicher Kuppelwölbung. Aber in der That war von da zu der Rippenwölbung nur ein kleiner Schritt; der Gedanke,

dass die auf die vier Ecken zurückzuführenden Theile des Gewölbes, das bestimmende, tragende Element, die Kappen aber nur Ausfüllung seien, war in der That damit gegeben¹⁾.

Auf die Ornamentation hat diese Neuerung keinen Einfluss; sie ist überall dieselbe, sehr reich, aber auch sehr ernst. Die Basis der Säulen ist von ungleicher Höhe und wechselnder Form, aber immer ohne Eckblatt und fast immer auf dem Wulste mit Perlstäben oder Palmetten verziert. Die Kapitäle sind sehr reich, alle verschieden, viele mit schreckenden, wunderbaren Gestalten, andere mit Blättern, Voluten, Flechtwerk ausgestattet. Die Scheidbögen sind eckig, von einem Rundstabe mit Palmetten eingefasst; die Gurtbögen des Gewölbes aus verschiedenfarbigen Steinen gebildet und gleichfalls von einem Rundstabe begrenzt. Durch die ganze Perspective des Inneren herrscht die Horizontallinie vor. Die Halbsäulen des Mittelschiffs, welche bis zu den Gurtbögen des Gewölbes aufsteigen und erst hier ihr Kapitäl haben, sind nämlich zweimal, zuerst durch das Pfeilergesims unter den Scheidbögen, dann durch das fortlaufende Gesims über denselben durchschnitten. Beide Gesimse sind stark ausladend, und geben durch ihre langen parallelen Linien dem Ganzen eine feierliche, ernste Regelmässigkeit; die klösterliche Stimmung kann keinen würdigeren architektonischen Ausdruck erhalten als hier.

Der Chor gehört schon einer anderen Richtung an. Acht hohe monolithische Säulen mit Knospenkapitälern, die Basis mit dem Eckblättchen verziert, tragen eine zierliche Gallerie, in der zwei Spitzbögen von je einem Rundbogen umschlossen sind. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Theil nach einem Brande von 1165, der berichtet wird, entstanden ist. Das Kreuzschiff, älter als der Chor aber jünger als das Langhaus, hat zwar ebenfalls eine Gallerie, aber in rundbogigen schweren Formen. Kannelirte Pilaster finden sich nur an dem Portal der Kirche, von dessen Sculpturen ich weiter unten noch sprechen werde. Das Aeussere ist einfach, aber eigenthümlich, indem die Mauer, unten stärker, sich in drei Absätzen nach oben verjüngt, und also ein Strebesystem im Grossen durchführt. Das Dachgesimse ruht auf Kragsteinen, zwischen denen kreisförmige Ornamente einen fortlaufenden Fries bilden. Das Gebäude hatte früher vier Thürme, zwei an der Façade, zwei an den Kreuzarmen; die beiden nördlichen sind in den Religionskriegen zerstört, die beiden anderen bestehen noch²⁾.

¹⁾ Viollet-le-Duc kommt wiederholt auf diese Gewölbe zurück; vgl. besonders Vol. IV. S. 21. (s. v. Construction) und IX. S. 247. Noch klarer und bestimmter formulirt Lotz in s. Aufsätze: Ueber die gothische Baukunst (Christl. Kunstbl. 1868. S. 152) die Bedeutung jener Neuerung von Vézelay, indem er sie als eine „Verselbstständigung der Grate“ bezeichnet.

²⁾ Abbildungen der äusseren und inneren Façade bei du Somérard im Album,

Bedeutend grösser und einflussreicher als alle diese klösterlichen Stiftungen war die von Cluny, des berühmten Mutterklosters des weit verbreiteten Ordens, dessen Name auch in der Baugeschichte eine grosse Bedeutung hat. Es stand in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts auf der Höhe seiner Macht und Blüthe und zählte nicht weniger als dreitausend Mönche. Dem entsprach die Grösse der Kirche, welche Abt Hugo im Jahre 1089 begann, und die, obgleich erst im Jahre 1130 vollendet, doch schon 1094 so weit gediehen war, dass Papst Urban II. auf jener weltgeschichtlich wichtigen Reise, welche den ersten Kreuzzug einleitete, im Jahre 1094 drei Altäre darin weihen konnte. Auch dieses Heiligthum des französischen Mittelalters ist in der Revolution verkauft und abgebrochen, nur ein geringer Theil des ehemaligen abtheilichen Palastes und zwei achteckige Thürme der Kirche stehen aufrecht, Fragmente von Säulen und anderen Details sind in die Sammlungen übergegangen, ein ganzes Städtchen hat sich in den Trümmern der Nebengebäude innerhalb der älteren, an höchst interessanten Wohngebäuden des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts reichen Stadt angesiedelt. Indessen sind Zeichnungen und genaue Beschreibungen erhalten¹⁾. Es war eine der grössesten Kirchenanlagen, fünfschiffig, mit zwei Kreuzschiffen, mit der (etwas später erbauten) Vorhalle 555, ohne dieselbe 410 Fuss lang, 110 Fuss breit, und im Mittelschiffe fast ebenso hoch. Die beiden Seitenschiffe waren zusammen dem mittleren an Breite gleich, in der Höhe abnehmend, das nächste 55, das entferntere nur 37 Fuss hoch, so dass sich im Aeusseren drei zurücktretende Stockwerke, jedes mit Fenstern, bildeten. Viereckige Pfeiler mit übereinandergestellten Pilastern und Halbsäulen stützten die Gurtungen des Gewölbes und trugen spitze Scheidbögen, wogegen die Bögen der 300 Fenster welche das Gebäude erhellen, und die der kleineren Arcaden

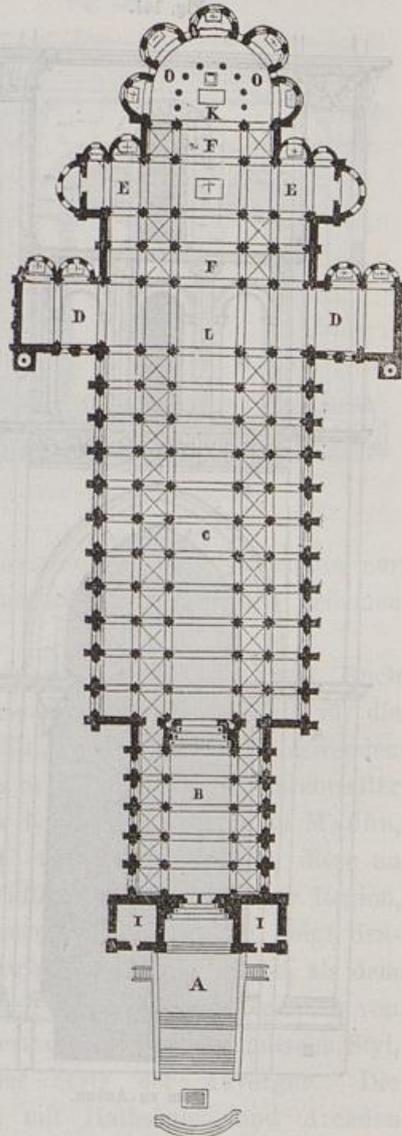
überaus zahlreiche Abbildungen der Details in Viollet-le-Duc Dictionnaire. — Keine Kirche wäre im höheren Grade einer vollständigen Publikation würdig. Ich bin ausser eigener Anschauung der Beschreibung Mérimées (Midi S. 27 ff.) gefolgt, und füge noch seine Maassangaben bei. Länge der ganzen Kirche 123 M. 40 c. (390' 9"), Breite der drei Schiffe 26 M. 11, des Mittelschiffs 7 M. 50, Höhe der Seitenschiffe 7 M. 50, des Mittelschiffs vorn 17,95, des Kreuzgewölbes im hinteren Theile 20,80, des Chors 21,10. — Es geht daraus hervor, dass die Anlage des Kreuzgewölbes im östlichen Theile des Langhauses die Vermittelung zwischen dem höheren Gewölbe des Chors und dem niedrigen des Schiffes bildet, und daher späterer Entstehung ist, als der westliche Theil des Langhauses.

¹⁾ Vgl. Lorrain, Essai historique sur l'abbaye de Cluny, Dijon 1839, und viele Nachrichten bei du Somérard, l'art au moyen age. Ueber den jetzigen Zustand Mérimée, Midi p. 78. Den Plan und eine äussere Seitenansicht gibt schon Mabillon in den Acta SS. Bened. Tom. IV. Abbildungen der alten Wohnhäuser des Städtchens bei Verdier und Cattois, Architecture civile et domestique au moyen age et à la Renaissance. Ferrusson p. 653 berechnet den Flächeninhalt auf 75,000 (engl.) Fuss.

kreisrund waren. Zwölf solche Pfeiler standen auf jeder Seite des Mittelschiffes bis zu dem ersten grösseren Kreuzarme, drei von da an bis zu dem zweiten kleineren. Die Chornische ruhte auf acht grossen freistehenden Säulen, und war ausser dem Umgange von fünf radianten Kapellen umgeben, über welchen sich dann die Fenster und oben die Halbkuppel mit einem grossen Gemälde auf Goldgrund erhob¹⁾. Die Ostseite jedes der vier Kreuzarme hatte auch noch zwei kleinere Conchen. Sieben Thürme erhoben sich über dem Dache, der grösste, viereckig, auf der Mitte des grösseren Kreuzschiffes, die anderen auf den Ecken des Kreuzschiffes und der Vorhalle theils vier-, theils achtseitig. Durch die radianten Kapellen, die verschiedenen Stockwerke des Chors, den Körper des Oberschiffes und endlich die Kuppel auf der Mitte des Kreuzes war also eine pyramidalische Anordnung wie in der Auvergne und wie in den Rheingegenden angedeutet, wenn auch weniger concentrirt und durchbildet wie in diesen. Die Pracht der Stoffe war der Würde des Heiligthums entsprechend; es wird berichtet, dass der Abt Hugo Säulenstämme von Cipollin und penthelischem Marmor über das Meer und auf den Flüssen heranbringen liess, deren Länge 30 Fuss betrug²⁾. Ausser der Kirche erneuerte Hugo noch mehrere Theile des Klosters, darunter ein Refectorium mit den Dimensionen von 100 auf 60 Fuss.

Bald nach der Einweihung dieser grandiosen Kirche wurde ein anderer

Fig. 140.



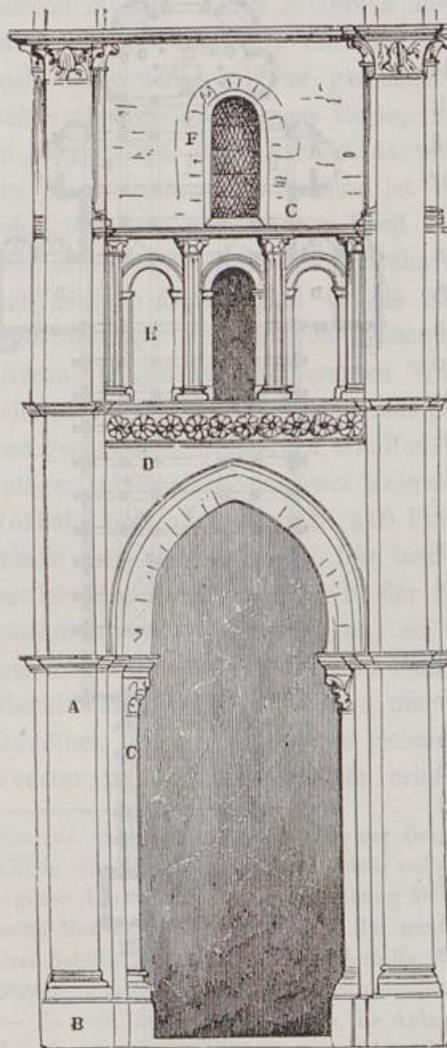
Klosterkirche zu Cluny.

¹⁾ Eine ungenaue Zeichnung bei Lenoir, Musée des Monumens franç. Paris, 1800, 8.) Tom. II, p. 11. Es stellte Gott Vater mit den Zeichen der Evangelisten neben sich und dem Lamme unter seinen Füssen dar.

²⁾ Du Somérard a. a. O. Tom. III, S. 377.

bedeuteuder Bau, wenn auch in geringeren Dimensionen, doch mit Ansprüchen an Glanz und Pracht begonnen, der des Doms zu Autun (1132). Nach sechzehn Jahren war er so weit gediehen, dass die feierliche Niederlegung

Fig. 141.



Dom zu Autun.

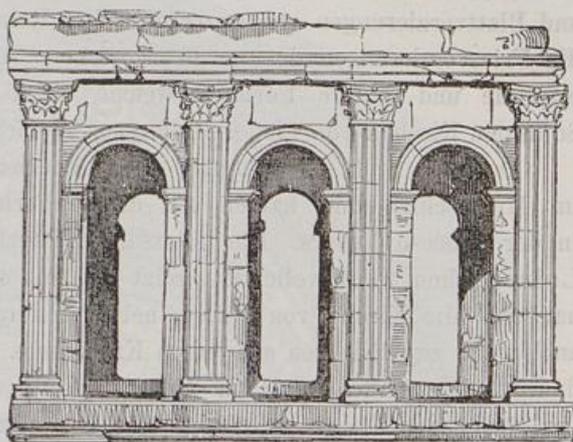
der Reliquien des heiligen Lazarus stattfinden konnte; später gerieth er in Stocken, woher sich erklärt, dass Seitenschiffe und Chor im gothischen zum Theil spätgothischen Style construirt sind. Indessen lassen doch die Details des Schiffes, die schöne Façade des Kreuzes und die herrliche Sculptur am Portal desselben keinen Zweifel, dass wir in diesen Theilen noch das Werk des zwölften Jahrhunderts besitzen. Die Pfeiler haben auf allen Seiten Pilaster, welche so sehr der Antike nachgebildet sind, dass wir sie der Römerzeit oder doch dem sechszehnten Jahrhundert zuschreiben könnten, wenn nicht die figurirten Kapitäle das Mittelalter verriethen. Die Pilaster im Hauptschiffe haben diese Kapitäle erst unter dem Gurtbogen des Tonnengewölbes, sind aber durch das Pfeilergesimse und durch die Simse des Triforiums durchschnitten. Man muss gestehen, dass für diesen Gebrauch, namentlich da, wo nur Gurtbögen der Tonnengewölbe zu stützen waren, der Pilaster manche Vortheile darbot. Die Hinaufführung desselben bis zur Gewölbhöhe würde einem an antike Form gewöhnten Auge zwar auffallen, aber doch nicht in dem Grade wie

bei dem runden Säulenstamme; und auch die Abschnitte, welche durch die durchgeführten Gesimse entstehen, sind hier weniger störend. Natürlich waren es indessen nicht solche Ueberlegungen, welche die Annahme dieser Form herbeiführten, sondern die Nachahmung der in dieser Provinz noch in grosser Zahl vorhandenen römischen Monumente. Autun selbst besitzt zwei römische Thore, an welchen kannelirte Pilaster vorkommen, und man kann

nicht verkennen, dass sie das Vorbild derjenigen gewesen sind, die wir im Dome sehen; namentlich ist das Triforium des Doms, dass aus vier kannelirten Pilastern mit geradem Gebälk und drei dazwischen gelegten Bögen besteht, eine genaue

Kopie aus einem dieser Thore, der Porte d'Arroux¹⁾. Die Scheidbögen und das Gewölbe sind hier schon im entschiedenen Spitzbogen, alle anderen Bögen des Triforiums, der Fenster und Portale dagegen rundbogig. Bemerkenswerth ist, dass hier ein Triforium vorkommt, da diese kleineren, einen blossen Durchgang bildenden Gallerien dem romanischen Style im Ganzen fremd sind, der in der Au-

Fig. 142.



Von der Porte d'Arroux zu Autun.

vergne sowohl als, wie wir später sehen werden, in der Normandie nur die grösseren, die ganze Breite des Seitenschiffes einnehmenden Tribünen kannte.

Sehr ähnlich der Kathedrale von Autun ist die von Langres. Auch hier gab ein noch erhaltener römischer Triumphbogen das Vorbild für die vortrefflich ausgeführten Kanneluren der Pilaster und die korinthisirenden Kapitäle²⁾. Indessen bedurfte es nun schon nicht mehr solcher vereinzelter Veranlassungen, denn auch die Vorhalle der Kirche St. Vincent zu Macon, ein Ueberrest der im zwölften Jahrhundert erbauten Kathedrale, diese an der Gränze der Lyoner Diöcese, auf dem südlichsten Punkte dieser Region, wie jene auf dem nördlichsten, an der Grenze der Champagne, zeigt denselben Styl und ist nicht sowohl ihrer erzbischöflichen Stadt, Lyon, als dem Vorbilde des Doms von Autun gefolgt. Auch in den Gebirgsgegenden von Bourbon, an der Gränze der Auvergne, herrscht dieser burgundische Styl, jedoch neben directen Nachahmungen des Styls der Auvergne. Die Benediktinerkirche Veauce ist äusserlich mit Halbsäulen und Arcaden geschmückt, wie N. D. du Port in Clermont, die Kirche von St. Pourçain hat sogar wie jene auvergnatischen Bauten musivische Verzierungen, und

¹⁾ Die beigelegten Zeichnungen sind wieder aus Batissier, *histoire de l'art monumental* (p. 560) entlehnt.

²⁾ Vgl. die Abbildung einer Travée und mehrerer Details bei Caumont *Bull. monum.* V, p. 488.

selbst an den nördlichen Abteikirchen von Souvigny und St. Menoux ist, nach dem Vorbilde von Issoire, die mittlere der fünf radianten Kapellen viereckig geschlossen. Aber dabei haben viele dieser Kirchen die Vorhalle und die Oberlichter des burgundischen Styls, mehrere (St. Menoux, Iveure, Souvigny) kannelirte Pilaster, wohlgeformte korinthische Kapitäle, Mäander und Blattverzierungen von provenzalischer Reinheit, dann aber auch wieder die Friesverzierungen des nordfranzösischen Styls, phantastisch historiirte Kapitäle und andere Formen, welche einen nördlichen Einfluss zeigen. So in den Kirchen von Chatel-Montagne, Vermeuil, Antry-Issard, Chantelle¹⁾.

Derselbe Styl, dieselbe Art der Ueberwölbung mit Tonnengewölben im Mittelschiffe und halben auf den Gallerien der Seitenschiffe herrscht in der Diöcese Nevers. Die kolossale Klosterkirche von la Charité-sur-Loire, schon 1107 vollendet, zeigt ihn mit sehr primitiven Formen; sie hat, wie die Kirche von Cluny, neben den radianten Kapellen des Chors auch noch zwei Nischen auf jedem Kreuzarme. In St. Etienne von Nevers finden wir, ähnlich aber in anderer Weise wie in Tournus, ein Beispiel des strebenden Geistes, der diese Region auszeichnet. Auch diese, wahrscheinlich grösstentheils noch im elften Jahrhundert erbaute Kirche hat die Planordnung der Auvergne, und die Kuppel des Kreuzes ruht auch hier, wie in den dortigen Kirchen, auf Bögen, welche tiefer liegen, als das Gewölbe des Mittelschiffs. Da die Mauern, welche diese Bögen mit dem oberen Theile der Kuppeln verbinden, das Licht, das aus den Fenstern der Kuppeln einfällt, vom Langhause abhalten, hatte man schon in N. D. du Port fensterartige Oeffnungen, mit zwischengestellten Säulen darin angebracht. In Nevers hat man sich dabei nicht begnügt, sondern über jenen Bögen die Mauer durch eine vollständige Säulenstellung ersetzt, die nun eine weitere Verbreitung des durch die Kuppel eindringenden Lichtes gestattet²⁾.

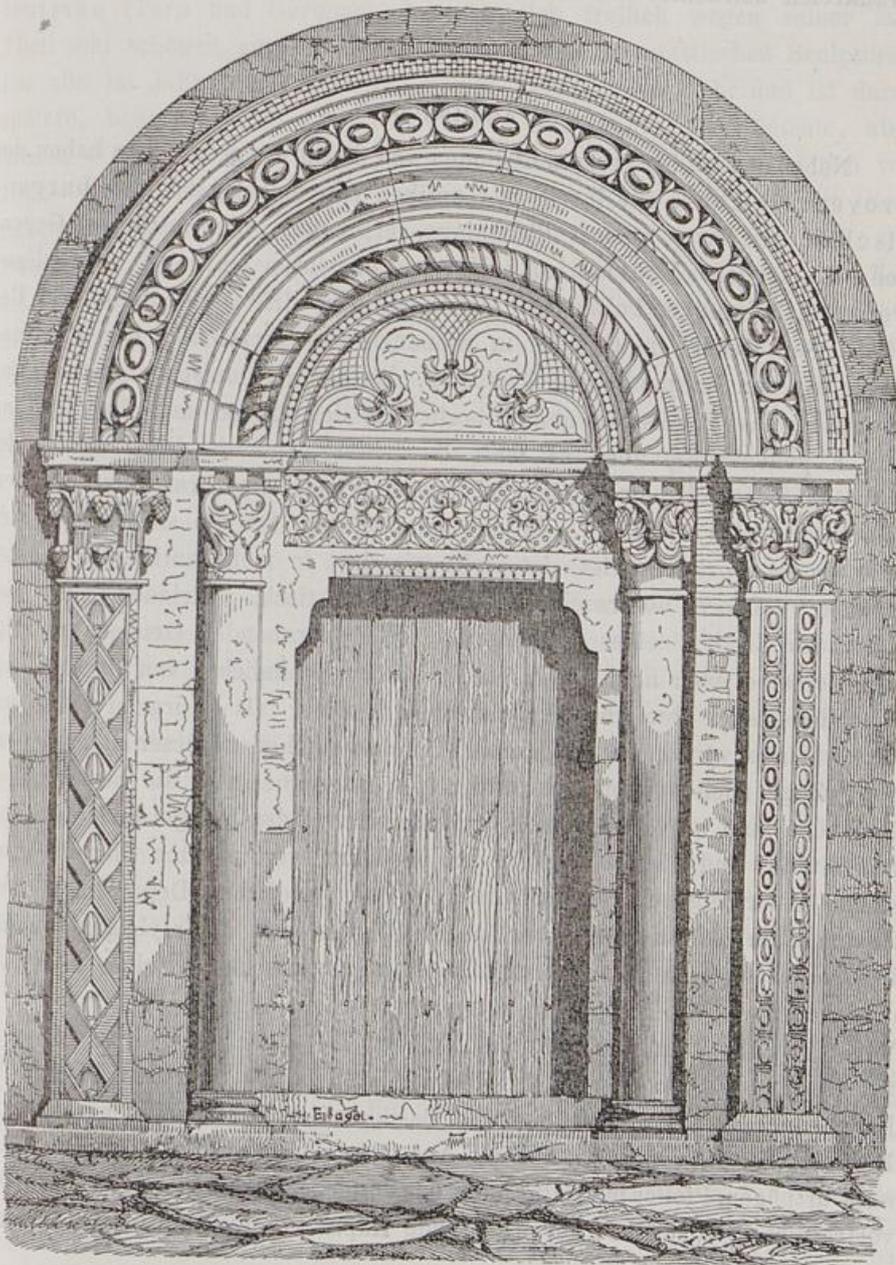
Neben dem strebenden, auf das Constructive und Zweckmässige gerichteten Sinne unterscheidet sich diese Schule von jenen südlichen durch eine kräftigere Ornamentation. Sie hat zwar gewisse antike Formen, besonders den kannelirten oder mit anderen Verzierungen bedeckten Pilaster, das korinthische Kapitäl und Anderes sich ganz zu eigen gemacht, sie liebt den Schmuck reicher und geschmackvoller Sculptur, aber sie behandelt diese derber, und sie verbindet, namentlich auch an den Portalen, jene Pilaster durch kräftige, in der Form des Rundstabes gebildet Archi-

¹⁾ Ueber Bourbon überhaupt vgl. das gründliche Werk von Achille Allier, l'ancien Bourbonnais, Moulins 1835 fol.

²⁾ Aus dieser Rücksicht auf bessere Beleuchtung glaube ich diese auffallende und nicht wieder vorkommende Anordnung erklären zu müssen, welche Merimée, Midi p. 3, beschreibt und von der die Abdildung bei Batissier a. a. O. p. 555 eine Anschauung giebt.

volten. Von der darstellenden Sculptur dieser Gegend ist weiter unten zu sprechen, von ihrem Portalschmuck mag die beigefügte Zeichnung des

Fig. 143.



Sémur.

Portals von Sémur (Dép. Côte-d'or ein Beispiel geben¹⁾. Und so bilden denn diese Gegenden einen Uebergang zu dem Styl der nördlichen Schulen, den wir später kennen lernen werden, nachdem wir zuvor das westliche Frankreich betrachtet haben.

Aquitanien.

Neben den beiden grossen Regionen, von denen wir gesprochen haben, der provenzalischen, mit ihrem fast antiken Geschmack, und der burgundischen, mit ihrer reichen Plananlage, erscheinen die westlichen Gegenden, das frühere Aquitanien, mit den Provinzen Guyenne, Angoulême, Perigord, Saintonge, Poitou und Anjou als eine dritte, eigenthümliche Region. Sie stehen im Ganzen in monumentaler Beziehung der Provence näher als den burgundischen Gegenden, das Architektonische ist auch hier einfacher, das Mittelschiff ohne Oberlichter, der Chorschluss ohne Umgang und Kapellenkranz, aber es fehlt die heitere Anmuth, die Tradition des antiken Geschmacks, die sich in der Provence erhielt; die Formen sind finsterer, schwerer, derber, und die bildliche Ausstattung, für die sich hier gerade eine grosse Vorliebe zeigt, ist nicht wie dort in mehr antiker Weise behandelt, sondern überraschend wild, phantastisch, überladen. Ist dies schon ein Zeichen eines unruhigeren, mehr strebenden Geistes, so zeigt sich derselbe auch noch darin, dass hier ungewöhnliche, von der vorherrschenden Regel abweichende Bauformen häufiger als in irgend einem anderen Lande vorkommen. In den südlichsten Theilen dieser Region sind diese Züge noch weniger erkennbar; die Gascogne und die benachbarten Gegenden sind im Ganzen arm an Monumenten; der Mangel an geeignetem Baumaterial und die Dürftigkeit der Bewohner verhinderten hier das Entstehen einer eigenen Schule. Auch in den südlichen Departements der Guyenne, an beiden Ufern der Garonne, finden sich die Styleigenthümlichkeiten der angrenzenden Provinzen. Die romanischen Kirchen oder Kirchentheile von Moirac, Monsempron, Mac d'Agenais, St. Sabin in Villefranche (Lot und Garonne), die zu Loupiac, Begadun, Monlis, St. Croix zu Bordeaux unterscheiden sich wenig von den Bauten des Languedoc; sie haben die einfache Basilikenform mit wenig ausladendem Kreuzschiffe und senkrecht auf der Axe stehenden Kapellen, Tonnengewölbe mit Gurtbögen, Pfeiler mit Halbsäulen, den einfachen Chorschluss, dabei zuweilen vortreffliche Ornamente, korinthisirende Kapitäle von schönster Ausführung.

¹⁾ Nach Batissier a. a. O. — Vgl. auch das Portal von Tonnerre (Dep. der Yonne) bei Caumont Bull. monum. XVIII, 329.

Doch regt sich schon hier jener phantastische Geist; bizarre Thiergestalten, verzerrte Köpfe dienen als Kragsteine, und die Façade von Loupiac erinnert mit ihrem Arcadenschmuck schon an den decorativen Styl des Poitou. Zu den berühmtesten Werken dieser Gegend gehört das Kloster Moissac (Tarn und Garonne), hauptsächlich freilich wegen seiner zum Theil sehr schönen, zum Theil wenigstens höchst phantastischen Sculpturen. Die alte im Jahre 1063 geweihte Kirche besteht nicht mehr und ist durch spätere, bedeutungslose Constructionen ersetzt; nur die kolossale, aber höchst einfache Vorhalle ist noch aus jener Bauzeit (wahrs heinlich von 1063—1072) erhalten und ihr Portal, sowie der Kreuzgang sind mit jenen Sculpturen, von denen ich an der geeigneten Stelle sprechen werde, geschmückt. Beide stammen, wie wir sehr bestimmt wissen, aus der Zeit des Abt Ansqulinus um das Jahr 1100. Die Kapitäle des Kreuzganges sind noch mit einem Anklange an das korinthische gebildet, aber sehr phantastisch verziert. Besonders merkwürdig ist aber, dass sich am Portale und Kreuzgange der Spitzbogen in stumpfer Form, also hier mit einem ganz sicheren und für diese Gegend frühen Datum findet¹⁾.

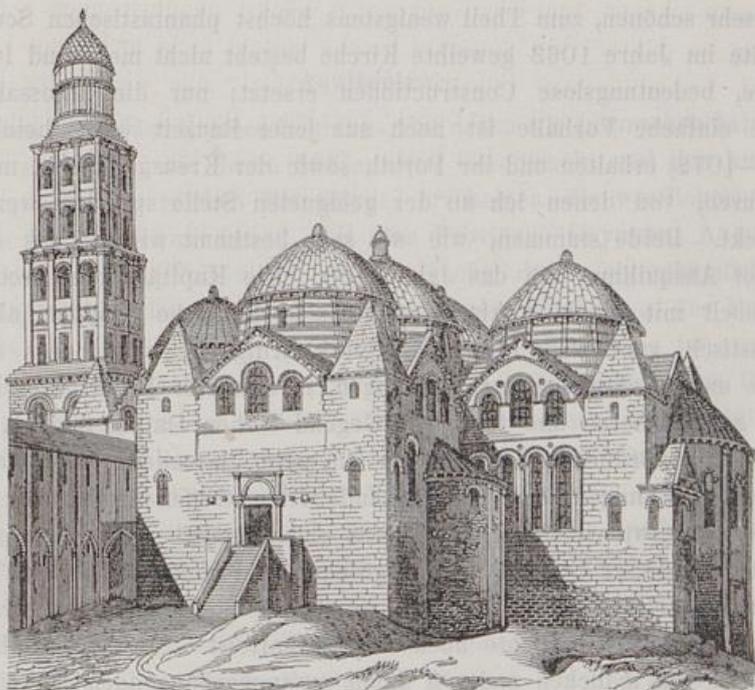
In den nördlichen Theilen der Guyenne, besonders im Departement Dordogne und einigen benachbarten Landstrichen, treffen wir nun aber auf eine Gruppe von etwa vierzig Kirchen ganz eigenthümlicher Art, die sich von den übrigen dieser Gegend, ja des gesammten Frankreichs, höchst wesentlich unterscheiden, deren Anblick an dieser Stelle höchst überraschend, deren Entstehungsgeschichte höchst räthselhaft ist. Sie sind nämlich alle, abgesehen von manchen anderen damit zusammenhängenden Abweichungen von der gewöhnlichen Form, ganz oder doch grösstentheils mit Kuppeln gedeckt, und zwar mit Kuppeln byzantinischer Construction, wie man sie sonst diesseits der Alpen im Mittelalter nicht anwendete, also mit Halbkugeln, welche auf einem von vier, aus Kugelschnitten gebildeten Bogenzwickeln getragenen Gesimse ruhen. Das Vorbild dieser Schule und die Mutterkirche der ganzen Gruppe ist unbezweifelt die Abteikirche St. Front zu Périgueux²⁾. Man erstaunt, wenn man schon beim ersten Anblick

¹⁾ Abbildungen in der *Voyage dans l'ancienne France* und bei Alex. de Laborde, der Kreuzgang auch bei Gailhabaud, Vol II. Die Inschrift, welche mit den Sculpturen des Kreuzganges unzweifelhaft gleichzeitig ist, nennt den Namen des Ansqulinus und das Jahr 1100. Anno ab incarnatione aeterni principis millesimo centesimo factum est claustrum istud tempore Domini Ansqulini abbatis. Vgl. Abbildungen bei Parker in der *Archaeologia* Vol. 36 (1855) S. 8 ff. Auch in den *Ann. Ord. S. Bened.* ad. an. 1104 wird von diesem Ansqulinus, welcher 1091 die Würde erlangte, erzählt: Hic majorem ecclesiae portam et claustrum ab se constructum praeclaris statuis ornasse traditur.

²⁾ Felix de Verneilh, *l'architecture byzantine en France*, Paris 1851, mit vielen Abbildungen, giebt gründliche Untersuchungen und genaue Beschreibungen dieser ganzen

ein Gebäude entdeckt, das ganz orientalischen Eindruck macht, und noch mehr, wenn man bei näherer Prüfung findet, dass es eine genaue und vollständige Nachahmung der Marcuskirche in Venedig, mit wenigen Abänderungen, ist. Der Plan ist nämlich der eines griechischen Kreuzes,

Fig. 144.



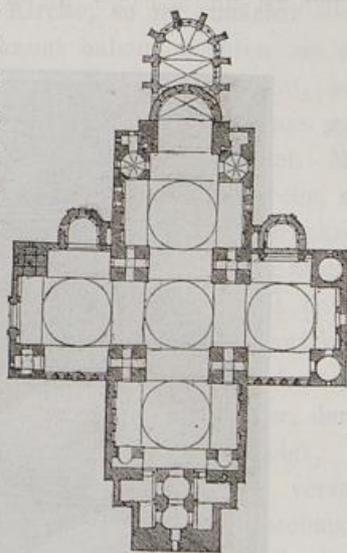
St. Front.

zusammengesetzt aus fünf Kuppeln, welche durch Gurtbögen von bedeutender Breite oder wenn man will durch Tonnengewölbe begrenzt und verbunden werden. Hier wie in der Marcuskirche werden diese Tonnengewölbe von mächtigen Pfeilern an den Ecken des Mittelquadrats und den äusseren Grundlinien der Kreuzarme getragen. Hier wie dort sind diese Pfeiler, da sie innerhalb des Gebäudes liegen, und den freien Raum beengen, durchbrochen und innerlich überwölbt, so dass sie in S. Marco förmliche Seitenschiffe und hier, wo aus Unbehilflichkeit und in Ermangelung von Säulen grössere Pfeilerstücke stehen blieben, wenigstens Durchgänge

Kirchengruppe und macht die älteren Werke über dieselben, namentlich das von Wigrin de Taillefer, *Antiquités de Vesone* (der alte Name von Perigueux) 1821, entbehrlich. — Wie der abgedruckte Grundriss andeutet, ist die halbkreisförmige Concha durch einen Chor im gothischen Styl verdrängt. Sowohl in der äusseren Ansicht, als in der perspectivischen Ansicht des Innern geben die beigefügten Zeichnungen in dieser Beziehung eine Restauration.

geben. Selbst die Maassverhältnisse sind dieselben wie in der Marcuskirche; St. Front ist zwar etwas kleiner, aber man hat bemerkt, dass die Differenz genau dieselbe ist, wie zwischen

Fig. 145.



St. Front.

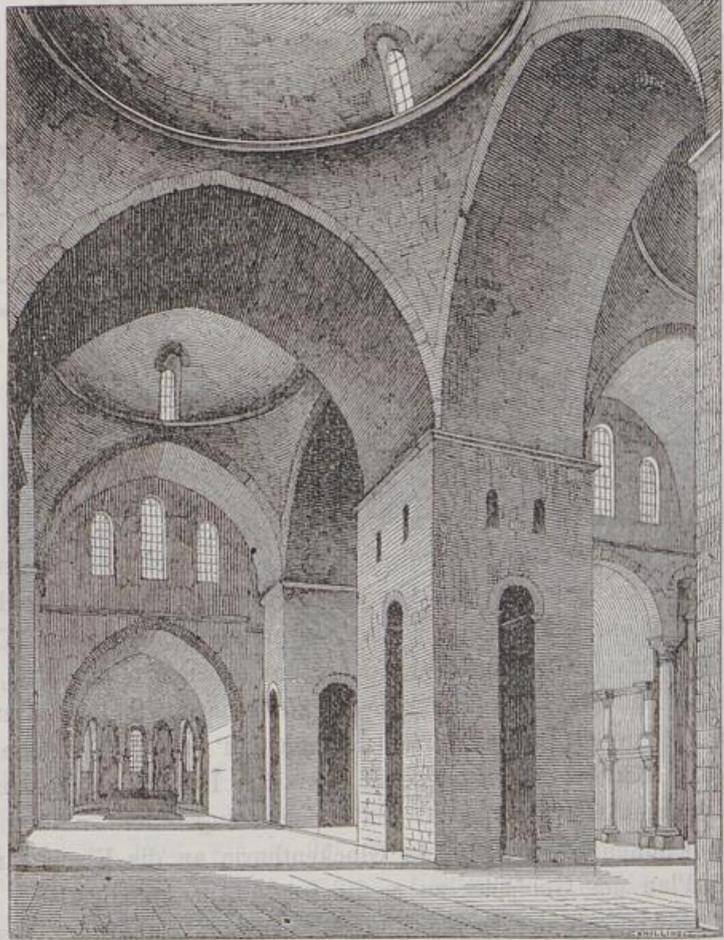
dem italienischen und französischen Fuss, so dass dieselben Zahlen sich in beiden Gebäuden wiederholen¹⁾. Die Nachahmung ist daher unverkennbar und ging selbst so weit auf die byzantinische Weise ein, dass die Kuppeln frei hervortraten und ihre Bedeckung und die des übrigen Baues durch flache Steinplatten (von etwa 9" Dicke) bewirkt war, so dass, wie an orientalischen Bauten, weder Holz noch Eisen daran vorkam. Erst vor etwa 60 Jahren hat man, um den wiederholten Reparaturen vorzubeugen, das ganze Gebäude mit einem Dache überdeckt und entstellt. Nur in Einzelheiten wich der Baumeister ab. Während in S. Marco, wie in den meisten Kirchen des Orients, in jeder Kuppel zwölf Fenster angebracht sind, haben

hier nur die mittlere Kuppel und die am Eingange dergleichen, und zwar nur vier; dagegen sind die Fenster der äusseren Wände zahlreicher und grösser. Theils die Unsicherheit der Architekten, denen jene Oeffnungen gefährlich für die Solidität der Kuppeln erscheinen mochten, theils das nordische Bedürfniss grösserer Beleuchtung mochten diese Aenderung herbeiführen. Ferner fehlen die Säulengänge und Gallerien, welche in der venetianischen Kirche das Hauptschiff von den Kreuzarmen trennen, es sind jedoch Säulen als Schmuck an den Wänden angebracht. Auch schloss sich nach abendländischer Sitte ein Glockenthurm an die Kirche an, ohne jedoch den Plan des Gebäudes zu modificiren. Am Auffallendsten endlich ist die Verschiedenheit der Ornamentation. Auf die glänzende Ausstattung mit edlen Marmorarten oder antiken Säulenstämmen, welche die venetianischen Schiffe aus dem Orient brachten, musste der Meister von St. Front verzichten. Er war daher bei der Ausschmückung des Aeusseren auf die Formen des einheimischen Styls beschränkt, welche für diese grösseren und breiteren Mauern nicht ausreichten. So ist denn das Aeussere ebenso kahl und schwerfällig, als es am venetianischen Dome reich und prachtvoll ist;

¹⁾ Länge jedes Kreuzarmes 180 und 176 Fuss, Höhe der Pfeiler 40', der Kuppeln 86', der dazwischen liegenden Tonnengewölbe 56 bis 59'. Ich bemerke, dass durch ein Versehen der Grundriss von St. Front nach einem kleineren Maassstabe gezeichnet ist, wie der von St. Marco in Fig. 123. S. 430).

die hohen Wände sind ausser einer Gruppe einfacher Fenster nur durch Giebel mit breitem Gesimse verziert. Noch weniger haben die ornamentistischen Details eine Beziehung auf byzantinischen Styl; die Basis der Säulen ist die attische, die Kapitäle nähern sich den korinthischen, die

Fig. 146.



St. Front, Inneres.

Wände waren, wie man an schwachen Spuren sieht, im Inneren mit farbigen Ornamenten versehen. Dennoch ist das Innere bedeutend reicher und belebter als das Aeusserere; die Mauern zwischen den mächtigen Pfeilern geben Nischen, an welchen Säulen aufgestellt sind, so dass der ganze Raum, wenn auch ohne die Vorzüge welche die Theilung in mehrere Schiffe gewährt, doch würdig und stattlich erscheint. Aber freilich ist die Wirkung, welche er durch seine schweren Pfeiler und breiten Gurtbögen, durch die mächtigen und einfachen Kuppeln hervorbringt, eine überaus fremd-

artige, welche mit den Kirchen der übrigen abendländischen Gegenden, selbst mit den gewölbten, wenig gemein hat, und mit dem schlichten und gefälligen Style der gleichzeitigen Basiliken, besonders der sächsischen, im stärksten Gegensatze steht.

Fragen wir nach den Erbauern dieser Kirche, so ist zunächst soviel gewiss, dass sie die Marcuskirche genau gekannt haben, mochten sie nun Venetianer oder gar Griechen, die an der Marcuskirche gearbeitet, oder Franzosen sein, welche an derselben Studien gemacht hatten. Dass griechische Künstler in diese Gegend gekommen, wird nirgends berichtet. Man hat darauf Gewicht gelegt, dass der Begründer der Marcuskirche, der Doge Orseolo, sich im Jahre 978 in ein Kloster in den Pyrenäen zurückzog, und dass sich, wie wenigstens ziemlich vollständig erwiesen ist, im zehnten Jahrhundert, freilich nicht im Perigord, wohl aber nicht sehr weit davon, in Limoges, Venetianer niedergelassen hatten. Allein eine Einwirkung jenes Dogen, der sich eben aus der Welt zurückziehen wollte und dessen Kloster sehr entfernt von Périgueux lag, oder jener Venetianer, deren Aufenthaltsort Limoges keinesweges venetianische Bauformen zeigt, ist durchaus unwahrscheinlich¹⁾, zumal fremde Baumeister sich nicht versagt haben würden, gerade in der Ornamentation ihren feineren Geschmack geltend zu machen. Man wird daher annehmen müssen, was allerdings eine für diese Epoche nicht minder merkwürdige Thatsache ist, dass Franzosen diese Studien an der Marcuskirche gemacht und hier zur Anwendung gebracht haben.

Neben dieser, nach dem abgeschlossenen Plane des Marcusdomes ausgeführten Kirche haben sich dann noch Ueberreste eines älteren Baues erhalten, welche vielfach verbaut sind, theilweise aber noch als Vorhalle oder als Unterbau des Glockenthurms dienen, und erkennen lassen, dass sie einer Pfeilerbasilika angehörten, deren höheres Mittelschiff eine Balkendecke trug, während die Seitenschiffe mit quergelegten Tonnengewölben gedeckt waren. Die wenigen erhaltenen Details zeigen noch einen sehr lebendigen Zusammenhang mit der römischen Architektur. An einem niedrigeren Bau, der als Zugang zum Portal der alten Kirche gedient zu haben scheint, finden sich Rankengewinde, die geradezu Nachbildungen römischer Fragmente scheinen, und andere ganz antike Formen, wenn auch mit phantastischen Zusätzen. An dem Giebel des Mittelschiffes ist neben antiken Palmetten eine Verzierung von rautenförmig sich durchschneidenden

¹⁾ Vgl. bei Fel. de Verneilh a. a. O. S. 129 das Nähere über diese venetianische Kolonie und die Widerlegung der von du Somerard l'art au moyen age III, 146 und 321 mit Vorliebe ausgeführten Hypothese von der Einwirkung dieser Venetianer auf den Bau von St. Front.

Linien und eine Arcatur von kannelirten korinthischen Pilastern angebracht, welche schon romanische Elemente enthält¹⁾.

Ueber die Geschichte des Baues haben wir, wie gewöhnlich, nur unzureichende Nachrichten. Die bei dem bischöflichen Stifte von Périgueux nach dem Tode jedes Bischofs aufgesetzten Lebensbeschreibungen, welche wir bis zum Jahre 1182 besitzen, erwähnen, dass der Bischof Froterius, der von 976 bis 991 regierte, einen Neubau des Klosters von St. Front anfang. Unter seinem im Jahre 1000 gestorbenen Nachfolger wird die Erbauung einer Kapelle erwähnt, im Jahre 1047 die Weihe dieser Kirche berichtet. Von späteren Bauten findet sich keine Erwähnung, wohl aber von einem grossen Brande im Jahre 1120, bei dem der Bericht es aber zweifelhaft lässt, ob dabei nur die Klostergebäude oder auch die Kirche gelitten hatten²⁾. Man hat nun angenommen, dass jener Bau des Bischofs Froterius derselbe sei, dem wir die jetzige grosse Kirche verdanken, welche dann vermöge der Solidität ihrer Gewölbe dem Brande von 1120 Widerstand geleistet habe. Dies könnte man als möglich zugeben, schwerlich aber eine so frühe Entstehung jenes grossen Baues. Zunächst schon deshalb, weil die grossen Gurtbögen oder Tonnengewölbe in St. Front einen entschiedenen, wenn auch niedrigen Spitzbogen bilden, eine Form, die in der Marcuskirche nicht, und wenn auch im südlichen Frankreich früh, doch wohl in diesen Gegenden schwerlich schon im zehnten Jahrhundert angewendet war. Dazu kommt, dass die Marcuskirche, welche Orseolo I. nach dem Brande vom Jahre 976, in dem einzigen Jahre seiner Herrschaft, aufzubauen begonnen hatte, im Jahre 984 oder selbst 991, wo nach jener Nachricht der Bau von St. Front angefangen sein soll, unmöglich so weit vorgeschritten sein konnte, um schon der Gegenstand einer Nachahmung zu werden. Nach den venetianischen Berichten wurde vielmehr der dortige Bau erst von 1043 an lebhaft betrieben, und war erst um 1071 fast vollendet. Erst nach dieser Zeit, frühestens um die Mitte des Jahrhunderts wird also der Bau von Périgueux begonnen sein³⁾. Giebt so auf der einen

¹⁾ Abbildungen bei Fel. de Verneilh a. a. O. Taf. 8 (S. 91).

²⁾ Vgl. die betr. Stellen der Klosterchronik, nach des Paters Labbé Nova Bibliotheca manuscr. lat. Vol. II, bei Fel. de Verneilh p. 115 ff. und p. 54. Die Nachricht über den Brand (für welche das bestimmte Jahr 1120 in einer andern, ebenfalls von Labbé publicirten Chronik gegeben ist) lautet: Cujus tempore (zur Zeit eines vorher genannten Abtes) burgus S. Frontonis et monasterium cum suis ornamentis repentino incendio couflagravit, atque signa in cloario igne soluta sunt. Erat tunc temporis monasterium ligneis tabulis coopertum.

³⁾ Felix de Verneilh (a. a. O. S. 123), der die Entstehung von St. Front dem Bischof Froterius zuschreibt, sucht auszuführen, dass die Marcuskirche um 984 wenigstens in ihrem Gerippe vollendet gewesen sein werde. Allein sowohl dies, als die Nachahmung eines rohen und unvollendeten Gebäudes ist unwahrscheinlich, und noch unwahr-

Seite der Bau der Marcuskirche die chronologische Grenze der Zeit, vor welcher der Bau von Périgueux nicht entstanden sein kann, so können uns andererseits die weiter unten zu erwähnenden französischen Bauten, welche offenbar Nachbildungen von St. Front enthalten, zur Bestimmung dienen, bis zu welchem Zeitpunkte diese Mutterkirche vollendet gewesen sein musste. Indessen sind gerade hier wieder ähnliche Zweifel. Einige derselben haben nämlich in der That sehr frühe Daten der Stiftung oder Weihe, welche mit der Entstehung von St. Front im zehnten Jahrhundert übereinstimmen würden, namentlich zwei noch aus dem elften Jahrhundert, eine sogar aus dem ersten Anfange desselben. Allein auch hier sind die Formen so entwickelt, dass wir unmöglich jene früheren Daten auf die erhaltenen Bauten beziehen können¹⁾. Sie beweisen daher nichts für unsere Frage, während alle anderen Umstände einer so frühen Bauzeit entgegen stehen, und für die Entstehung nach dem Brande von 1120 sprechen²⁾.

Von höchstem Interesse ist es nun, den Einfluss zu verfolgen, welchen dieser merkwürdige Bau auf die Baukunst in einem ziemlich weiten Um-

scheinlicher, dass in Venedig ein vollkommenes Modell der zu erbauenden Kirche existirt, und ein französischer Baumeister dasselbe kopirt haben könne.

¹⁾ F. de Verneilh bezieht sich besonders auf zwei Kirchen, die Abteikirche St. Astier (1001—1003) und die von St. Jean de Cole (1081—1099). Allein jene ist vielfach überbaut, so dass alle Schlüsse zweifelhaft werden; diese aber, ein höchst originaler Bau, eine Kuppel mit einem Kapellenkranz, hat den Spitzbogen auch an den äusseren Blendarcaden so entwickelt und consequent angewendet, dass man den Bau keinesweges für den jener Stiftungszeit halten, sondern nicht früher als wohl nur in die Mitte des zwölften Jahrhunderts setzen kann.

²⁾ Es hindert nichts, die vorhandenen Ueberreste des älteren Baues dem Jahre 984 zuzuschreiben, obgleich die Weihe, wie es so oft geschah, später, erst im Jahre 1047, erfolgte. Diese Kirche war es, welche im Jahre 1120 abbrannte, wie dies die Worte der oben angeführten Nachricht über den Brand wahrscheinlich machen. Das Wort: *Monasterium* bedeutet sehr oft, man kann sagen gewöhnlich, eine Kirche, selbst, wenn sie mit keinem Kloster verbunden war, wie dies Ducange s. h. v. in einem eignen Excurs nachweist. Dazu kommt dann, dass hier von einem: *monasterium ligneis tabulis coopertum* gesprochen wird. Die Bedeckung der Klostergebäude mit Balkendecken war zu allen Zeiten so häufig, dass der Chronist sie nicht erwähnt haben würde; man hat daher Ursache an die Kirche zu denken und jene Worte dahin zu deuten, dass der Schreibende, der bereits die jetzige vollständig überwölbte Kirche vor Augen hatte, darauf aufmerksam machen wollte, dass die damals abgebrannte mit Holz gedeckt gewesen. Felix de Verneilh schliesst aus der Erwähnung des Schmelzens der Glocken, dass der Glockenthurm selbst, nicht aber die Kirche gelitten habe. Allein der Schluss ist nicht genügend; ein Theil der alten, holzgedeckten Basilika (beiläufig gesagt gerade der an das Kloster anstossende) und der Glockenthurm bestehn noch jetzt; der Brand kann und wird daher in dem jetzt fehlenden und durch den neuen Bau ersetzten Theile der Kirche entstanden sein. Ich muss mich daher (mit Kugler Baukunst II, 176, und Daniel Ramée in Gailhabaud's Denkmälern) für die Entstehung nach dem Brande von 1120 erklären.

kreise ausübte. Eine völlige Nachahmung, eine gleiche Uebereinstimmung mit der Marcuskirche, die Anlage im griechischen Kreuze, kommt nicht weiter vor; alle hieher gehörigen Kirchen haben ein Langhaus, mit oder ohne Kreuzarme, oder eine andere, aber dem französischen Herkommen entsprechende Anlage. Allein sie unterscheiden sich, und zwar sehr wesentlich, dadurch von anderen französischen Bauten, dass sie die breite, byzantinische Kuppel, die mächtigen, im Inneren vortretenden Zwischenpfeiler und die schweren spitzbogigen, über denselben aufsteigenden Tonnengewölbe nicht bloss aufgenommen, sondern als Hauptmotiv der Anlage benutzt haben. Daraus entsteht dann sofort eine Abänderung des ganzen Grundplanes und Charakters, indem diese Kirchen nur ein breites, von keinen Flügeln begleitetes, von zwei, drei oder vier Kuppeln gedecktes Schiff haben, und vermöge dieser vollen, schweren, weiten Form, vermöge der dadurch bedingten einfachen und massenhaften Erscheinung ihrer Aussenmauern noch immer, auch bei wachsender Annäherung an den einheimischen Styl, einen sehr fremdartigen, fast orientalischen Eindruck machen. Ueberdies haben sie sämmtlich, wie St. Front, an den Wänden zwischen den Pfeilern eine Reihe von Blendarcaden auf Säulen oder Pilastern, und erst oberhalb des dieses untere Stockwerk abschliessenden Gesimses eine Gruppe rundbogiger Fenster.

Kirchen dieser Art finden sich in der näheren Umgegend von Périgueux sehr viele. Selbst kleinere Kirchen haben solche Kuppeln, wenn auch nur mit einer Gewölbspannung von 16 bis 18 Fuss; man hat im Périgord deren etwa sechzehn aufgezählt. Nach Süden zu hat sich dieser Styl nicht weit verbreitet; in der Diöcese von Cahors finden sich nur zwei, allerdings bedeutende Beispiele, die Kathedrale von Cahors und die Abteikirche von Souillac¹⁾, in der von Bordeaux, selbst in der näher gelegenen von Limoges nur je eines (dort St. Émilien, hier die Abteikirche von Solignac). Im Osten hat er gar keinen Anklang gefunden. Dagegen ist er nach Norden zu in den Diöcesen von Angoulême und von Saintes, wo die Kathedralen mit ihrem Beispiele vorangingen, fast einheimisch geworden (man kennt hier zwölf bis dreizehn Kirchen dieser Art), und hat endlich mit Ueberspringung der sehr eigenthümlichen Provinz Poitou²⁾ an der Grenze derselben, im Kloster Fontévrault im Anjou, noch eine vereinzelte, aus manchen Gründen sehr wichtige Nachahmung erhalten, so dass man im Ganzen etwa vierzig Kirchen dieser Gruppe aufzählt. Auch in Beziehung

¹⁾ Voyage dans l'ancienne France. Languedoc, pl. 74.

²⁾ Im Poitou selbst finden sich keine Kuppelbauten, die von St. Front abstammen. S. Hilaire in Poitiers, eine übrigens grossentheils zerstörte Kirche, scheint zwar Kuppeln gehabt zu haben, aber in ganz anderer Form, als in St. Front, ohne Zwickel und Gesims, wie sich ähnliche Kuppeln auch sonst auf romanischem Boden finden. F. de Verneilh a. a. O. S. 270.

auf die Form der Kuppel selbst weichen diese Nachbildungen einigermaassen von St. Front ab. Während die Steine der Kuppelbedeckung in der Kirche von Périgueux auf der Wölbung unmittelbar aufliegen und stufenförmig aufsteigen, ist hier stets ein senkrechter Tambour gebildet, welcher die Bedeckung trägt, und der oft durch vier an den Enden des Kreuzes der Axe angebrachte Fenster durchbrochen ist. Die grossen Pfeiler, welche die Gurtgewölbe tragen, gleichen noch weniger, als die von St. Front, dem venetianischen Vorbilde, sie sind ohne untere Durchgänge, dafür aber weniger massenhaft; später auch mit Halbsäulen bekleidet und so den Pfeilern des einheimischen Styles ähnlicher geworden. Im Aeusseren sind die Wände nicht so schmucklos, wie in St. Front, sondern durch Pilaster und Arcaden getheilt, so dass sie die Erinnerung an die Arcadenstellung der Pfeilerbasilika geben. Die Ornamentation endlich ist von aller Nachahmung von St. Front frei, und richtet sich in den verschiedenen Gegenden nach der Weise der jedesmaligen dortigen Schule.

Eine Folge dieses Kuppelsystems war die Vereinfachung der Anlage; wie die Seitenschiffe stets fortblieben, verzichtete man auch oft auf das Kreuzschiff und selbst auf eine eigenthümliche Gestaltung des Chores. So besteht die alte Kathedrale St. Etienne von Périgueux jetzt nur aus zwei quadraten, von Kuppeln gedeckten Räumen, von denen der höhere, um 1163 neu erbaute¹⁾ den Chor bildet, der andere ein Ueberrest des aber auch ursprünglich nur zwei Kuppeln enthaltenden Langhauses ist. Die Kathedrale von Cahors hat ebenfalls kein Kreuzschiff, sondern nur ein Langhaus von zwei Kuppeln, jede freilich mit der bedeutenden Spannung von etwa 48 Fuss, und eine halbkreisförmig geschlossene, gedehnte Chornische mit drei radiantem Kapellen. Die Verbindung des Kapellenkranzes, den man bei Kathedralen und grösseren Abteien nicht entbehren wollte, mit der Kuppelform erregte augenscheinliche Schwierigkeiten, und brachte sonderbare Formbildungen hervor. So besteht die Abteikirche zu St. Jean de Cole im Périgord nur aus einer Kuppel von ziemlich bedeutender Spannung (etwa 40 Fuss), die aber innerhalb einer von drei radiantem Kapellen begleiteten Chornische liegt, welche, um jene Kuppel zu fassen, allerdings nicht gerade die richtige Kreislinie hält, sondern sich mehr einem Quadrate mit abgerundeten Ecken nähert. Ohne Zweifel hat man die Hinzufügung eines Langhauses bezweckt, wodurch die ganze Gestalt der Kirche minder auffallend geworden wäre; indessen auch so war der Gedanke, eine bedeutende Kuppel mit einem halbkreisförmigen Umgange zu umgeben,

¹⁾ Dies lässt sich wenigstens aus einer, die Osterberechnung vom Jahre 1163 enthaltenden Tafel und aus dem Grabmal des im Jahre 1169 gestorbenen Bischofs vermuthen, die beide während des Baues daran angebracht zu sein scheinen. F. de Verneilh p. 176.

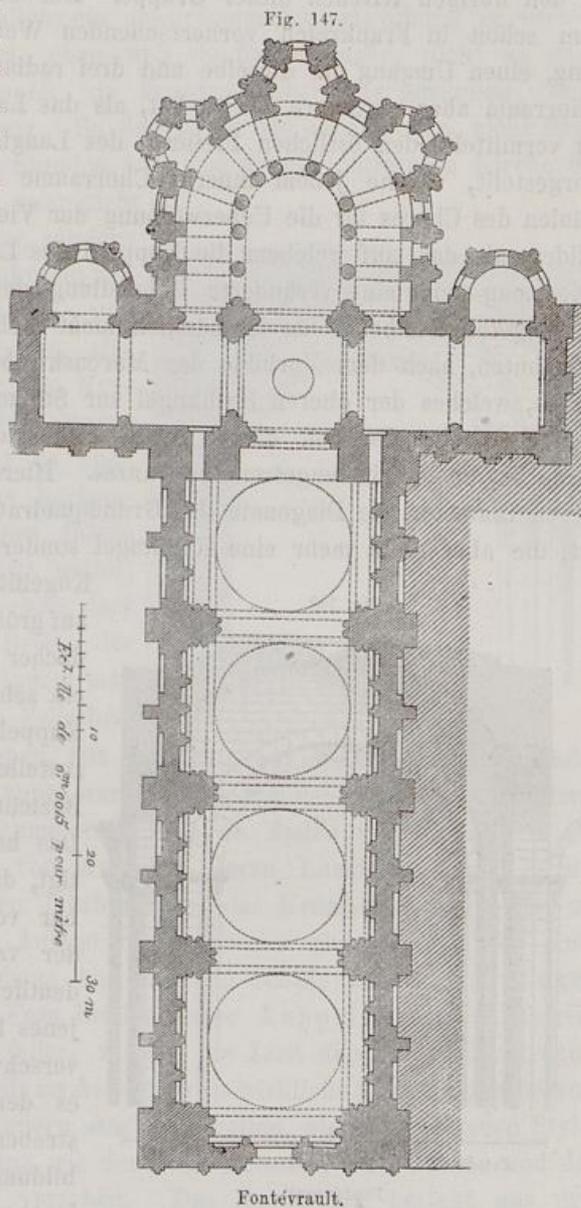
eine Verirrung, die sich nur durch das Eindringen des fremdartigen Elementes der Kuppel in das einheimische System erklären lässt. Daher finden sich in den meisten anderen Fällen die Kuppeln nur im Langhause mit Einschluss der Vierung des Kreuzes, während die Kreuzarme und der Chor mit Tonnengewölben bedeckt sind. Häufig ist der Chorschluss rechtwinkelig, doch kommen mehrere Male einfache runde Chornischen vor; so namentlich in der Cistercienserkirche Boschaud (de Bosco cavo), welche, abweichend von den baulichen Traditionen dieses Ordens, im Langhause ebenfalls die Kuppelform angenommen, dagegen die runde Chornische und die zwei kleineren Nischen auf den Kreuzarmen beibehalten hat. Bei den grösseren Kirchen dieses Styles finden sich, wie an der schon erwähnten Kathedrale von Cahors, Kapellenkränze, theils von halbrunden, theils von polygonen Nischen; so hat die Abteikirche von Souliac drei, der Dom St. Pierre von Angoulême vier (diese beiden auch noch neben senkrechten Nischen der Kreuzarme), die Abteikirche von Solignac sogar fünf radiante Kapellen, allein überall ohne Umgang und mit Tonnen- und Halbkuppelgewölben des Chorraumes.

Die reichste Ausbildung unter diesen Kirchen hat die Kathedrale von Angoulême. Hier haben nämlich die Wandpfeiler auf der Stirnseite zwei, auf jeder der inneren Seiten eine Säule; die Gurten und Schildbögen sind zwar eckig profilirt, aber doch schon durch einen Unterfangsbogen gegliedert. Noch reicher ist diese Gliederung an den Wandarcaden, wo vor dem Wandpilaster unter einem gemeinsamen, reich verzierten Kapitälchen eine Halbsäule steht, und die Bögen in entsprechender Weise getheilt und mit einer zierlich gebildeten und verzierten Archivolte bedeckt sind. Auch das Gesims ist hier, was in keiner anderen dieser Kirchen vorkommt, mit Ornamenten versehen, und die zwei Fenster des Bogenfeldes sind mit Säulchen besetzt. Die Façade endlich ist in der Weise, wie die später zu erwähnende von N. D. la grande in Poitiers und vielleicht reicher und schöner, ganz mit Sculpturen bedeckt. Man kann schwerlich annehmen, dass von dem schon im Jahre 1017 geweihten Bau irgend etwas erhalten ist, selbst die einfachere, westliche Abtheilung wird erst aus der Zeit des Bischofs Gerhard (1101—1136), von dem ausdrücklich erzählt wird, dass er die Kirche zu bauen angefangen habe¹⁾, das Uebrige aus einer späteren Zeit herkommen.

An diese Kathedrale schliesst sich dann das vereinzelte, nördlich gelegene

¹⁾ Die Chronikenstellen erwähnen seiner Beziehung zum Kirchenbau zwei Mal. Beim Jahr 1109 wird angeführt, dass er die Kirche a primo lapide aedificavit, bei seinem Todesjahr 1136 wird es beklagt, dass er unter schlechtem Steine extra ecclesiam quam ipse aedificavit ruhe (Inkersley a. a. O. S. 62). Beides nöthigt nur auf Erbauung eines Theiles der Kirche zu schliessen.

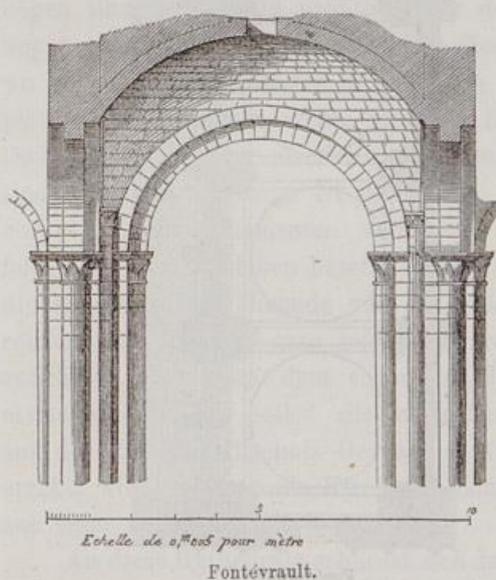
Glied dieser Reihe, die Kirche der grossen Abtei von Fontévrault, an, ehemals die Grabstätte der englischen Könige aus dem Hause Plantagenet, jetzt entweiht und zu einer Correctionsanstalt herabgesunken¹⁾. Die Stiftung einer Kirche fand hier schon im Jahre 1101, die Weihe 1119 statt; aber ohne Zweifel ist dies Gebäude nicht erhalten. Auf den Ruf des berühmten Busspredigers Robert von Arbrissel, der im Anfange dieses Jahrhunderts Frankreich durchzog, hatte sich hier eine Schaar von etwa 3000 Bussfertigen versammelt, die sich anfangs im Freien lagerte, und deren geordnete Unterbringung für lange Zeit die Arbeitskräfte in Anspruch nehmen musste. Jene Weihe, die überdies, wie so viele dieser Gegend, bei Gelegenheit der Durchreise des Papstes Calixtus II. ertheilt wurde, bezog sich daher gewiss auf eine provisorische Kirche, welcher später, vielleicht nicht allzulange darauf, als sich königliche Gunst dem neuen Kloster zuwendete, der grössere, monumentale Bau folgte. Er besteht aus einem Langhause von vier Kuppeln, deren Anordnung und Dimensionen denen der Kathedrale von Angoulême so sehr gleichen, dass sie von dorther entlehnt sein müssen, aus



¹⁾ Die Kirche selbst ist zum Theil zu Gefängnissen verbaut, und schwer zugänglich; F. de Verneilh, der sich auf gleiche Forschungen anderer Archäologen beruft, hat sie jedoch untersucht und giebt nähere Nachricht.

Kreuzarmen mit einer Concha auf der Ostseite und einem grösseren Chore. In diesen östlichen, offenbar erst nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts entstandenen Theilen macht sich nun aber ein anderes System geltend, als in den übrigen Kirchen dieser Gruppe. Der Chor hat nämlich nach der nun schon in Frankreich vorherrschenden Weise eine innere Säulenstellung, einen Umgang um dieselbe und drei radiante Kapellen¹⁾. Da dieser Chorraum aber geringere Breite hat, als das Langhaus, so sind, um dies zu vermitteln, den östlichen Pfeilern des Langhauses zwei andere Pfeiler vorgestellt, welche jenem inneren Chorraum entsprechen und mit den Säulen des Chores für die Ueberwölbung der Vierung ein kleineres Quadrat bilden, als das, auf welchem die Kuppeln des Langhauses angebracht sind. Dies mag denn eine veränderte Behandlung der Kuppel an dieser Stelle herbeigeführt haben. Sie ist nämlich nicht mehr, wie alle übrigen bisher erwähnten, nach dem Vorbilde der Marcuskirche mit einem Gesimse versehen, welches der oberen Halbkugel zur Stütze dient, sondern bildet mit den Zwickeln, die von einer in die Ecken der Pfeiler gestellten Halbsäule beginnen, ein ungetrenntes Ganzes. Hierdurch entsteht eine Kuppel, deren Diameter die Diagonale des Grundquadrats, nicht die Seite desselben ist, die aber nicht mehr eine Halbkugel sondern einen kleineren Theil der

Fig. 148.



Kugelfläche darstellt, mithin, obgleich auf grösserem Durchmesser angelegt, flacher ist. Dieser Unterschied ist ein sehr wesentlicher. Eine solche Kuppel ist technisch leichter herzustellen, und giebt in ästhetischer Beziehung ganz andere Wirkungen. Das horizontale Gesims ist beseitigt, die Wölbung steigt unmittelbar von der Pfeilergliederung auf, der verticale Zusammenhang tritt deutlicher hervor. Das Fremdartige jenes Kuppelsystems ist daher hier verschwunden, das Mittel gefunden, es dem bereits vorwaltenden Bestreben nach einer verticalen Durchbildung anzupassen. Diese veränderte und dem einheimischen Systeme

mehr zusagende Kuppelart finden wir denn auch sofort noch weiter nach

¹⁾ Eine Abbildung dieses noch sehr alterthümlichen, an St. Denis, den Chor von N. D. in Sens u. a. erinnernden Chores bei Godard-Faultrier, l'Anjou et ses monumens Vol. I.

Norden hin. Sie überschreitet die Loire und kommt auf der Vierung des Kreuzes in St. Martin zu Angers¹⁾ und in St. Laumer in Blois ganz wie in Fontévrault vor. War man so weit gekommen, so lag es nahe, sie mit der nunmehr, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, im nördlichen Frankreich schon allgemein gewordenen Rippenwölbung zu verbinden. Diese Kuppeln waren, eben weil sie flacher lagen, nicht so stark wie jene byzantinische Kuppel; sie konnten daher nur gewinnen, wenn man sie mit Rippen unterzog. So finden wir sie daher schon nicht lange darauf in der nur wenige Stunden von Fontévrault entfernten Kirche St. Pierre von Saumur, und zwar nicht

bloss mit den vier diagonalen, sondern zugleich mit vier anderen senkrecht von den Scheiteln der Schildbögen zum Schlusssteine geführten Rippen, also mit der deutlichen Absicht, die Kuppel durch dies starke Doppelkreuz zu sichern. Auch hier ist es noch eine wirkliche Kuppel, aus horizontalen Lagen gebildet. Dies führte aber bald noch einen Schritt weiter; man musste nun leicht bemerken, dass man dieselbe Höhe und Breite der Wölbung erlangen konnte, indem man in gewöhnlicher Weise die Zwischen-

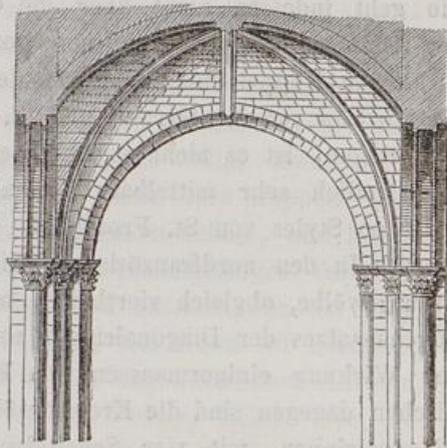


Fig. 149.

Saumur.

felder der Rippen, als Kappen, mit schrägen, auf diesen Rippen ruhenden Steinlagen bedeckte. Die Kuppel war dadurch mit dem beginnenden Systeme des gothischen Baues verschmolzen. Und so finden wir sie denn in der Kathedrale St. Maurice von Angers, deren Langhaus schon in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, das Kreuzschiff aber erst um 1236 entstanden ist. Die Anlage dieser Kirche gleicht noch der jener Kuppelkirchen. Das Langhaus hat nur ein Schiff, mit drei gewaltigen, vollständig quadraten, 50 Fuss breiten, aber kuppelförmig aufsteigenden Kreuzgewölben; die Pfeiler, welche die Last dieser Gewölbe tragen, treten zwar schon grossentheils im Aeusseren als wirkliche Strebepfeiler hervor, sind aber doch noch im Innern stärker gehalten, als im gothischen Style; die Zwischenwände sind, ganz wie dort, mit Arcaden, dem Gesims und den höher gelegenen Fenstern versehen. Das Kreuzschiff besteht aus drei etwas kleiner gehaltenen Quadraten, der Chor wird durch ein gleiches

¹⁾ Kreuz und Chor sind dem später zu erwähnenden älteren Theile der Kirche im zwölften Jahrhundert angebaut.

Quadrat und einen halbrunden Schluss ohne Umgang und Kapellenkranz gebildet. Diese Gewölbe des Kreuzschiffes und Chores sind aber nun nicht mehr, wie die des Langhauses, viertheilig, sondern mit acht Rippen versehen.

Eine ganz ähnliche Wölbungsart, nämlich mit achttheiligen kuppelförmigen Rippengewölben, finden wir denn auch ferner, jedoch ohne sonstige Aehnlichkeit mit jenen Kuppelkirchen, in dem dreischiffigen Krankensaal und in der Kapelle des Hospitals St. Jean, so wie in den Kirchen St. Serge und Ste Trinité in Angers, und in mehreren anderen Kirchen des Uebergangsstiles in den Provinzen Maine, Touraine, Anjou und Poitou¹⁾. Sie geht indessen nicht über die Grenzen hinaus, und verliert sich bei der Annahme des entschiedenen gothischen Styles. Bei der Nähe jener wirklichen Kuppelbauten und bei der Aehnlichkeit mit denselben, welche die Kirchen von Fontévrault und St. Maurice in Angers auch in der Anlage zeigen, ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch diese Wölbungsart eine freilich sehr mittelbare und abgeleitete Folge des italienisch-byzantinischen Styles von St. Front sei. Ja wir können vielleicht noch weiter gehen. In den nordfranzösischen Kirchen des gothischen Styles sind die Kreuzgewölbe, obgleich viertheilig, meistens durch eine Ueberhöhung des Bogenansatzes der Diagonalrippen sehr stark ansteigend²⁾, so dass sie in der Wirkung einigermaassen den Kuppeln gleichen. In den englischen Kirchen dagegen sind die Kreuzgewölbe flacher, aber meistens, ausser den Diagonalrippen, mit vier Scheitelrippen versehen, also achttheilig, was freilich bei dieser Wölbungsanlage nur eine Decoration ohne wesentlichen Nutzen für die Festigkeit des Gewölbes bildet. Diese englische Wölbungsart findet sich schon in dem von Heinrich II. 1163 begonnenen Chore der Kathedrale von Poitiers, und es ist nicht unmöglich, dass sie von dieser damals unter englischer Herrschaft stehenden Gegend nach England selbst übergegangen ist. So würden sich beide Länder gewissermaassen in die Eigenschaften jenes achttheiligen, rippenförmigen, kuppelähnlichen Gewölbes getheilt haben, und auch dem späteren gothischen Style noch eine Frucht aus der, durch die Episode von St. Front gegebenen Anregung erwachsen sein. Allein freilich ist dies mehr eine Ueberwindung und Aneignung jenes fremden Systems, als eine Unterwerfung unter dasselbe.

Ueberhaupt erscheint aber auch hier, in dem einzigen Falle, wo er-

¹⁾ Inkersley a. a. O. S. 175, 178, 180, 202.

²⁾ Wie dies Willis in seinem Aufsätze über die Construction der Gewölbe im Mittelalter (Transactions of the institute of british Architects, Vol. I, Part. II, p. 1 ff., London 1842, und übersetzt in César Daly's *Révue de l'Architecture* 1843, p. 3—14, 289—304) und Viollet-le-Duc in den *Annales archéol.* Vol. VI, p. 194 nachgewiesen haben und in der That der Augenschein lehrt.

weislich byzantinische Formen durch italienische Vermittelung in Frankreich Eingang fanden, diese Einwirkung als eine sehr schwache¹⁾. Schon in St. Front selbst war nur die Construction, nicht die Decoration aus der Fremde entlehnt, und in den nächsten davon abstammenden Gebäuden blieb nur die Form der byzantinischen Kuppel übrig. Dass diese aber in so vielen Fällen Eingang fand, erklärt sich dadurch, dass sie im Vergleich mit dem Tonnengewölbe, das hier allein bekannt war, sich als eine vollkommeneren, für die Zwecke kirchlicher Anlagen besser geeignete Wölbungsart empfahl. Sie modificirte zwar auch die Anlage der Kirchen, indessen kam ihr auch da der Gebrauch einer Gegend, in welcher einschiffige Kirchen nicht selten waren, zu Statten, und sobald sie endlich mit der günstigeren Gewölbeform, mit dem Kreuzgewölbe, in Conflict kam, verlor sie sofort ihre Eigenthümlichkeit, und ging mehr und mehr in dasselbe über.

Ausserhalb des bezeichneten Districtes und der genannten Fälle verschwinden die Spuren dieses byzantinischen Elementes völlig. Zwar finden sich in Frankreich noch andere Kuppelbauten, allein ihre Kuppeln sind ganz anders gebildet wie die dieser byzantinisirenden Schule, und lassen deutlich erkennen, dass sie nur in die Reihe der mannigfaltigen Versuche gehören, welche die südfranzösischen Architekten machten, um der Last und Dunkelheit der Tonnengewölbe auszuweichen, von denen wir noch andere Beispiele kennen lernen werden. Zu diesen ungewöhnlichen Anlagen gehört besonders die Kathedrale von Puy im Velay, welche wie die Kirchen der benachbarten Auvergne äusserlich mit Steinen von verschiedener Farbe mosaikartig ausgelegt ist²⁾ und dadurch die unbegründete Meinung eines maurischen Einflusses erweckt hat. Ueber der Stadt auf einem Berge liegend, ist sie nur auf einem unterirdischen Treppengange zugänglich, der bis zu der jüngsten Restauration in der Kirche selbst, im Kreuzschiffe, mündete. Das ziemlich schmale Mittelschiff ist durch Quergerurten überspannt, welche mit den Scheidbögen einen viereckigen, die Oberlichter enthaltenden Aufbau tragen, der dann vermöge diagonalen Bögen in den Ecken oben durch ein achttheiliges Klostergewölbe geschlossen ist³⁾. Es ist also eine ziemlich unbehülliche Construction, die

¹⁾ Anderer Meinung ist Viollet-le-Duc, der in seinem Aufsätze *l'art de bâtir en France* in César Daly's *Révue de l'Arch.* Vol. X dieser byzantinisirenden Schule (deren Entstehung er freilich mit Felix de Verneilh in das zehnte Jahrhundert setzt) eine sehr grosse Wichtigkeit beilegt, und ihr einen durch ganz Frankreich fortwirkenden Anstoss auf Ueberwölbung ganzer Kirchen zuschreibt. Wenn, wie es mir scheint, jenes frühe Datum von St. Front ganz unhaltbar ist, so fällt diese auch ohnehin mit der Baugeschichte des südlichen Frankreichs unvereinbare Hypothese in sich zusammen.

²⁾ Viollet-le-Duc *Dictionnaire*. III. S. 414 V. S. 372.

³⁾ Fel. de Verneilh a. a. O. S. 267.

kaum den Namen von Kuppeln verdient. Noch eigenthümlicher ist die Anordnung in der oberen Kirche zu Loches (Indre et Loire, in der Touraine). Sie ist einschiffig und besteht nur aus vier quadraten Jochen, von denen das erste und das letzte (dieses den Chor enthaltend) je einen Glockenthurm tragen, die beiden mittleren aber statt durch Kreuzgewölbe oder Kuppeln durch achteckige Pyramiden gedeckt sind, die auf den Quergurten und den Schildbögen der Seitenschiffe, in den Winkeln des Quadrats aber auf Vorkragungen ruhen¹⁾. Es ist eine überaus solide, aber sehr unbehelfliche und keineswegs schöne Construction, die keine Nachahmung gefunden hat, und sehr geeignet ist, die grosse und so wenig geregelte architektonische Unternehmungslust des französischen Mittelalters zu zeigen.

Nach dieser Episode gehe ich zur weiteren Betrachtung der westlichen Provinzen über, deren architektonische Eigenthümlichkeiten sich am deutlichsten in dem nördlichsten Theile des alten Aquitaniens, im Poitou (mit den Departements Vendée, deux Sèvres, Vienne), Anjou (Maine und Loire) und Touraine (Indre und Loire) zeigen. Auch in diesen westlichen Küstländern war, wie in den südlichen, das fränkische Element weniger durchgedrungen, die römischen Traditionen erhielten sich daher auch hier mehr, als im Osten und Norden von Frankreich. Allein sie wurden durch den keltischen Nationalcharakter, der sich ja in der benachbarten Bretagne fast in seiner Reinheit erhalten hat, und auch hier nicht so, wie an den Küsten des Mittelmeeres, durch den römischen Einfluss überwunden war, bedeutend modificirt. Er äussert sich besonders an dem ästhetischen Theile der Bauten, an ihrem Schmuck, während die technische und constructive Behandlung mehr auf römische Vorbilder hinweist. Eine Reihe zwar nicht sicher datirter, aber jedenfalls uralter, dem frühesten Mittelalter angehörender Gebäude, St. Martin in Angers (um 819), St. Jean in Poitiers, die Kirchen von Savenières und St. G  n  roux²⁾ gleichen noch in vielen Beziehungen altr  mischen Bauten. Das Mauerwerk ist aus regelm  ssig behauenen kleinen Steinen, die oft mit Ziegellagen wechseln, gebildet, oder es hat stellenweise schrage, gegen einander gerichtete Lagen, die man mit Aehren oder Fischgr  ten verglichen hat (*opus spicatum, en arr  tes de poisson, heringbone work*). Der Keilschnitt mit Steinen von wechselnder Farbe und die polychromen Verzierungen der Mauer kommen   fter vor. Auch die Kirchen des elften und zw  lften Jahrhunderts entfernen sich weniger, als die burgundischen, von der antiken Tradition, und gleichen

¹⁾ Viollet-le-Duc a. a. O. III. 320 und v. 366.

²⁾ Abbildungen von St. Martin, St. Jean und St. G  n  roux bei Gailhabaud Vol. II, in Caumont's Histoire sommaire u. a. a. O. Plan von St. G  n  roux bei A. Lenoir, Arch. monastique II. S. 24.

mehr den provenzalischen Bauten¹⁾. Einschiffige Kirchen sind häufig, auch bei dreischiffigen fehlen der Chorumgang und die Gallerien; Balkendecken kommen zwar einige Male vor, gewöhnlich aber Tonnengewölbe in Haupt- und Seitenschiffen, und zwar sind diese letzten so hoch, dass ungenaue Berichterstatter alle drei Schiffe als gleicher Höhe schildern können. Oberlichter fehlen daher auch hier, oder sind doch nur so vorhanden, dass sie sich nach den Seitenschiffen hin öffnen, nicht ins Freie gehen. Die Pfeiler sind meistens viereckig, mit vier anliegenden Halbsäulen, indessen kommen auch starke Rundsäulen oder Bündelpfeiler von vier Säulenstämmen vor. Das Kreuzschiff fehlt hier häufig, selbst in den grossen Kirchen von St. Radegonde und N. D. la grande in Poitiers. Der Chor ist zuweilen, auch in frühen Bauten, wie in England geradlinig geschlossen²⁾, häufiger aber rund, in St. Radegonde von Poitiers ausnahmsweise in dieser frühen Zeit polygonförmig, selten mit radiantem Kapellen versehen³⁾ oder von Nischen auf der Ostseite des Kreuzes flankirt. Der Grundriss ist daher durchweg überaus einfach und wenig entwickelt. Die Thürme, die im übrigen Frankreich an romanischen Bauten meist viereckig sind, werden hier oft rund⁴⁾ oder achteckig gebildet; der Hauptthurm steht auf der Mitte des Kreuzes⁵⁾, während die Façade nur von kleinen Treppenthürmchen flankirt ist. Die Kapitäle sind weder antiker Art, noch würfelförmig, haben dagegen häufig die Gestalt eines umgekehrten, abgestumpften Kegels ohne andere Verzierung, als eine kleine Volute unter dem Abacus. Der kamelirte Pilaster, in Burgund so häufig, ist hier unbekannt. Sehr eigenthümlich ist der plastische Schmuck, mit dem die Gebäude, besonders im Poitou und in Saintonge verschwenderisch und häufig, in den nördlichen Provinzen Anjou und Touraine wenigstens ausnahmsweise, ausgestattet sind. Der Styl dieser Plastik schliesst sich ebensowenig an den der Normandie, wie an den provenzalischen an. Mit jenem hat er zwar eine gewisse Neigung zur phantastischen Ueberladung gemein; aber während die normannische Ornamentation fast nur geometrische Muster, spröde und eckige Formen giebt, ist hier neben linearen, aber doch anders gestalteten Verzierungen das Volle, Runde, Schwellende vorherrschend. Die Gegenstände der Dar-

¹⁾ Eine erschöpfende und umfassende Schilderung des Styles dieser Gegenden existirt noch nicht. Ausser einzelnen Façaden in den Werken von Alex. de Laborde, Chapuy u. a. und einzelnen Details in Caumont's Bull. monum. VI. p. 318 ff., sind wenig Abbildungen publicirt, und Mérimée's Notes d'un voyage dans l'Ouest, und sein Text zu den Peintures de St. Savin noch immer als Quelle zu betrachten.

²⁾ So in St. Serge in Angers, S. Pierre in Poitiers.

³⁾ In St. Hilaire in Poitiers, in St. Savin.

⁴⁾ An der Façade von N. D. la grande in Poitiers.

⁵⁾ So in N. D. zu Poitiers, in Charroux, Parthenay, Loches, Airvault, Civray.

stellung sind zwar den Sculpturen der Provence einigermaassen verwandt; menschliche Gestalten kommen hier wie dort vor, aus der Antike entlehnte Rankengewinde und Blätter finden sich auch in diesen aquitanischen Gegenden. Aber die Behandlung, der Sinn, der sich darin ausspricht, ist völlig verschieden. Die menschliche Gestalt, welche dort zwar strenge und ernst, aber doch sauber, geregelt, mit feierlichem Faltenwurf, fast zu schlank erscheint, ist hier kurz, schwerfällig, mit vollen Formen und derben Bewegungen gegeben; die Ornamente, auch wo sie denselben Ursprung haben, sind hier so dicht gedrängt und mit so starker Ausladung, dass sie einen ganz anderen Eindruck machen. In jenen südlichen Bauten sind Reliefs und vollere Ornamente meistens, wie in Italien oder in der Antike

Fig. 151.



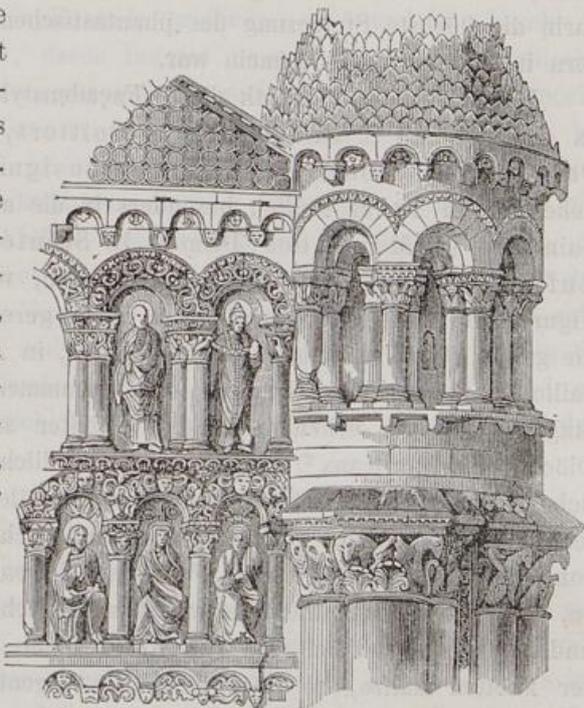
Fig. 150.



Ruffec.

an flachen, leeren Stellen angebracht; die Bögen sind ohne bedeutsame Zier, nur durch zarte Rundstäbe, ähnlich wie der antike Architrav, getheilt. Hier sind vorzugsweise die ausladenden Theile, die Gesimse, die Archivolten mit schweren, auffallenden Ornamenten, und zwar nicht bloss, wie in der Normandie, von linearer Zeichnung, sondern von Pflanzen und thierischen Theilen bedeckt. In der Provence herrscht eine antike Mässigung und Klarheit; die

Fig. 152.



N. D. la grande, Poitiers.

reicher verzierten Stellen sind durch einfachere, die bedeutungsvolle Plastik ist durch architektonische gesondert und eingerahmt, das Auge findet Ruhepunkte. Hier ist die ganze Façade von oben bis unten mit geheimnissvoller Sculptur bedeckt, die in gehäuften, horizontalen Abtheilungen zwischen den Arcaden kurzer, stark verzierter Säulensäulen, oder in besonderen, nach dem Zwecke einzelner Reliefs gebildeten Nischen und Medaillons zusammengedrängt, die überkräftigen Gliederungen der Portale und Fenster umgiebt, und selbst die Archivolten bedeckt. Wenn an den späteren Portalen der gothischen Architektur die Höhlungen der Bögen zu Statuetten benutzt sind, die unter Baldachinen gleichsam geschützt stehen, müssen sich hier auch die menschlichen Gestalten der Krümmung gut oder übel fügen. Bei der Unverständlichkeit vieler Gestalten ¹⁾ und der wilden

¹⁾ Häufig, fast an den meisten bedeutenderen Façaden, kommt die Gestalt eines Reiters mit einer unter dem Pferde liegenden Figur vor, dessen Deutung in den Verhandlungen der französischen Archäologen vielfach erörtert ist, indem einige darin die Darstellung des Landesherrn nach einem (vorausgesetzten) Lehngebrauche finden wollen, während Andere mit grösserer Wahrscheinlichkeit einen Heiligen (z. B. St. Martin) vermuthen. (Vgl. Bull. monum. VI, 335; XI, 497 ff.) Allerdings würde dann aber wohl nur die ritterliche Liebhaberei des Jahrhunderts die so oft wiederkehrende Gestalt erklären. — Beispiele solcher Reiterfiguren finden sich an den Portalen von Civray, Parthenay-le-vieux, Airvault u. a.

Verbindung menschlicher und thierischer Formen macht diese Façaden-sculptur den Eindruck eines phantastischen, schauerlichen Märchens. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass äusseré Gründe diesen Geschmack beförderten; der weiche Sandstein dieser Gegend bot sich zu plastischer Behandlung dar, und die nach dem Gebrauche des Südens thurmlose und breite Vorderwand der fast gleichhohen Schiffe bildete eine der Verzierung bedürfende Fläche. Aber immer ist die Art der Benutzung dieser Umstände für die Richtung dieser Gegend bezeichnend. Wir erkennen darin die höchste Steigerung des phantastischen Elementes, das allen Ländern in dieser Epoche gemein war.

Die eigentliche Heimath dieses Façadenstyls ist das Poitou, wo N. D. la grande und S. Radegonde in Poitiers, die Kirchen von Civray, Parthenay, Thomars, Airvault, Lusignan merkwürdige Beispiele geben; doch ist er südlich besonders in die am Meere gelegene Provinz Saintonge (S. Marie des Dames in Saintes, St. Pierre d'Aulnay, Ruffec) und in Angoulême, eingedrungen, wo die Kathedrale dieselbe Figurenfülle zeigt, jedoch schon in mehr geregelter Vertheilung, so dass die ganze Fläche mit ihren mannigfaltigen, in Arcaden, Nischen und Medaillons angebrachten Gruppen eine zusammenhängende Darstellung des jüngsten Gerichts erkennen lässt¹⁾. Weiter südlich in der benachbarten Diöcese von Bordeaux²⁾ und wiederum nördlich im Anjou finden sich ähnliche Façaden nicht mehr, obgleich an Kapitälern und Friesen vielfach eine verwandte Neigung zu reicher und phantastischer Sculptur zum Vorschein kommt³⁾. Die meisten dieser Façaden gehören dem zwölften Jahrhundert an, einige, wie namentlich die von Civray, schon der Frühzeit desselben, andere, wie namentlich die von Notre Dame la grande in Poitiers erst der zweiten Hälfte, so dass man dies eigenthümliche Ueberwiegen des Plastischen als ursprünglich in dieser Gegend betrachten kann. Es brachte

¹⁾ Abbildungen dieser Façaden, namentlich der von N. D. la grande in Poitiers finden sich überaus häufig, in Chapuy's, Gailhabaud's Sammelwerken u. a. a. O. Wahrscheinlich ist das grosse romanische Fenster in der Mitte dieser Façade, welches mit der Anordnung der Gallerien nicht harmonirt, erst bei einer Aenderung entstanden. Thiollet (*Leçons d'Architecture*, 1847) giebt eine nicht unwahrscheinliche Restauration der ursprünglichen Anordnung, nach welcher an Stelle jenes Fensters ein kreisförmiges stand, wodurch denn die darunter befindliche Gallerie gerade Raum genug erhält, um nicht bloss wie jetzt acht Apostel, sondern Christus und die zwölf Apostel aufzunehmen. Die Façade des Doms zu Angoulême ist bei de Laborde, die von Lusignan bei Willemitt abgebildet.

²⁾ Bull. monum. VIII, 309.

³⁾ Besonders zeichnet sich dadurch das Kloster St. Aubin in Angers aus (vgl. eine Sammlung von Friesen, Basen und Säulenstämmen aus demselben im Bull. monum. VII, 522, und VIII, 309).

dem gothischen Style ein ihm zusagendes Element, die Vorliebe für eine reiche Mannigfaltigkeit, aber in solcher Weise entgegen, dass es erst gemässigt und geregelt werden musste. — In der Bretagne, welche, obgleich ihrer Lage nach zum Norden gehörig, ich hier erwähnen will, weil in ihr das keltische Element sich vorzugsweise erhalten hat, gehören fast alle mittelalterlichen Bauten dem spätgothischen Style an; die wenigen romanischen Ueberreste, die man hier vorfindet, wie die Kirche St. Gildas-de-Rhuys, welche einen Chor mit Umgang und drei Kapellen hat¹⁾, die weiter unten zu erwähnende Rotunde zu Quimperlé und die Kirche zu St. Aubin de Guérande, deren Inneres ungeachtet der spätgothischen Umgestaltung des Aeusseren romanisch ist, sind überaus roh. Dazu mochte allerdings die Härte des Granits, der einzigen Steinart dieser Gegend, beitragen, aber der Mangel an romanischen Gebäuden beweist doch, dass die Blüthezeit dieser rein keltischen Provinz erst spät eintrat, dass ihre Entwicklung lange zurückblieb. Bemerkenswerth ist nur, dass hier, wie in England, in den früheren Bauten die Rundsäule vorherrscht, und dass ungeachtet der Härte des Materials, Sculpturen, wenn auch überall rohe, hier wie im Poitou häufig und beliebt sind, ein Umstand, der uns in der Meinung bestärkt, dass beides dem keltischen Geiste zusagte und aus diesem Grunde in den verschiedenen Gegenden, wo er vorwaltete, Anwendung fand.

Nachdem wir die Eigenthümlichkeiten dieser Provinzen betrachtet haben, will ich noch einiger Gebäude von ungewöhnlichem Grundplan erwähnen, welche gerade hier ziemlich häufig vorkommen, und die man wegen ihrer auffallenden Gestalt für römische oder druidische Tempel oder gar für Bauten der Araber gehalten hat. Sie sind keinesweges ausländischen Ursprungs, sondern dem gewöhnlichen Cultus angehörig, im elften oder zwölften Jahrhundert erbaut, und haben bald vermöge ihrer Bestimmung als Grabkirchen oder Baptisterien, bald in Berücksichtigung örtlicher Umstände oder durch eine Laune ihres Stifters die ungewöhnliche Form erhalten. Ich stelle, um nicht darauf zurückzukommen, die bekanntesten dieser Monumente aus dem ganzen Frankreich zusammen, ohne mich ängstlich an die Grenzen dieser Epoche zu binden. In der Provence zunächst einige hochalterthümliche Kapellen auf der Insel S. Honorat de Lérins bei Cannes²⁾: die Kapelle der Dreieinigkeit, wohl noch aus dem 10. Jahrhundert; das kurze Schiff mit einem Tonnengewölbe bedeckt, dessen Ver-

¹⁾ Inkersley a. a. O. p. 138 und 45. Die Bauzeit fällt in die Jahre 1008—1038 und ein südfranzösischer Mönch war als Meister dorthin berufen. Wahrscheinlich ist indessen das jetzt vorhandene Gebäude neuer.

²⁾ Revoil, I, Taf. 1.

stärkungsgurt auf rohen, kunstlosen Säulenschäften ruht; der Chor als Kleeblatt geformt, über der Vierung eine kuppelartige, konische Wölbung; das Aeussere schmucklos, nur an der Façade zwei Kreuze von emaillirten Ziegeln. Ebendort die Erlöserkapelle¹⁾, vielleicht ein altes Baptisterium, achteckig mit sieben Wandnischen, gewölbt mit einer Flachkuppel, in welche Stichkappen schneiden. Das Innere erhält nur durch das Portal und das über demselben angebrachte Fenster ein spärliches Licht. Ebenfalls in der Provence, und zwar hoch im Gebirge in dem Departement der unteren Alpen findet sich das Kirchlein von Riez, ein Rundbau auf acht antiken Säulen, in der Umfassungsmauer mit acht Nischen²⁾, vielleicht ursprünglich eine Taufkirche wie das Baptisterium bei der Kirche St. Sauveur in Aix, das bei ähnlicher Anlage ebenfalls antike Säulen hat³⁾. Bedeutender ist die zu der ehemaligen Abtei Montmajour bei Arles gehörige Kirche S. Croix, ein grosser Rundbau, einem römischen Mausoleum ähnlich, vermittelt dreier Apsiden und einer Vorhalle ein griechisches Kreuz bildend, übrigens schmucklos, nur von einem Gesimse mit dem Eierstabe bekrönt. Eine alte Inschrift im Inneren der Kirche schreibt ihre Gründung Karl dem Grossen zu und bringt sie mit einem Siege, den er hier über die Araber erfochten haben soll, in Verbindung; da diese Grossthat eine dem provenzalischen Sagenkreise angehörige Fabel, und das Kirchlein nach den vorgefundenen Dokumenten im Jahre 1019 gegründet ist, so ist diese Inschrift nur als das Beispiel eines Betrugs der Mönche, die ihrem Kloster dadurch Ansehen verschaffen wollten, bemerkenswerth⁴⁾.

Eher könnte die Kirche von Rieux-Mérinville bei Carcassonne an karolingische Zeit erinnern, weil sie einigermaassen dem Münster zu Aachen gleicht. Sie besteht nämlich aus einer auf Pfeilern ruhenden Kuppel und einem mit halben Tonnengewölben sich daran anlehnenden Umgange. Ungewöhnlich ist nur, dass die Zahl der inneren Pfeiler nicht, wie in Aachen und bei anderen ähnlichen Polygonbauten, acht, sondern sieben, und die der Seiten des Umgangs nicht sechzehn, sondern vierzehn beträgt. Eigenthümlich ist ferner, dass nur vier dieser Pfeiler viereckig, drei rund sind, und auf achteckigem Sockel stehen. Die mittlere dieser inneren sieben Arcaden ist reicher geschmückt als die anderen und führt

¹⁾ Revoil, I, Taf. 1.

²⁾ Vgl. Millin Voy. dans les dép. du midi de la France, Vol. III, und Fourtoul, l'Art en Allemagne III, 148.

³⁾ Auch in Fréjus neben der Hauptkirche St. Etienne ist ein Baptisterium mit 8 antiken Säulen. Die Rotunde von Simiane, einem kleinem Orte unfern Forcalquier in der Provence ist schon von Millin als eine Doppelkapelle, zum Schlosse der Grafen v. Simiane gehörig, erkannt. Stark, Städteleben S. 60.

⁴⁾ Mérimée, Notes d'un voyage dans le midi. S. 280 ff. Revoil I, Taf. 6—8.

zu einer Nische, welche als Chor diente. Die überaus zierliche Arbeit der Kapitäle verräth den Styl des zwölften Jahrhunderts¹⁾.

Noch eigenthümlicher ist die Kapelle von Planès im Roussillon. Der Körper des Gebäudes ist nämlich ein gleichseitiges Dreieck, dem in der Mitte jeder Seite eine halbkreisförmige Nische angebaut ist, so dass äusserlich die drei Nischen und die drei Spitzen des Dreiecks hervortreten und sich nirgends eine Façade bildet. Der Eingang ist in einer dieser Spitzen und der Chor in der gegenüberliegenden Nische. In der Mitte über den Nischen und Ecken hebt sich ein Rundbau, der wieder mit einer Kuppel geschlossen ist²⁾. Die Sage schreibt das Gebäude, offenbar ohne Grund, den Arabern zu, es ist vielmehr eine, aber allerdings auffallende geometrische Spielerei mit verschiedenen in einen Kreis eingezeichneten Figuren.

Hierher gehört ferner eine kleine runde Kirche bei Chambon in der Auvergne, ein Kuppelbau auf sechs Säulen, und die Kirche St. Michel zu Entraigues bei Angoulême, welche eine durch ein Rippengewölbe gebildete Kuppel hat und deren Aussenmauer aus acht an einander gereihten Conchen besteht³⁾.

Grössere Aufmerksamkeit als diese Bauten hat die kleine Kirche von Montmorillon im Poitou erregt; Montfaucon⁴⁾ hielt sie für einen Druidentempel, was ihm von Vielen nachgesprochen wurde, sie ist aber offenbar eine Grabkirche aus dem zwölften Jahrhundert. Sie steht auf dem Kirchhofe eines Hospitals, und hat zwei Stockwerke; unter der Erde eine kreisförmige mit einer Kuppel gedeckte Gruft, oberhalb eine achteckige, von spitzbogigen Arcaden gebildete und mit einer achteckigen Kuppel gedeckte Halle, deren Boden sich in der Mitte öffnet. Ueber der Thüre sind mehrere Relieffiguren, unter denen man einen Engel, eine nackte Frau mit Schlangen, eine andere mit Kröten an der Brust erkennt, welche ohne Zweifel, wie an anderen Orten, z. B. in Moissac, gewisse Todsünden, und nicht wie man sonst meinte druidische Gottheiten darstellten. Auf den Kapitälern erkennt man überdies Adam und Eva, Abrahams Opfer, kämpfende Männer, bei denen man die Beischriften Caritas und Amaricia ohne Zweifel für Avaritia) liest⁵⁾.

Ebenfalls im Poitou liegt die eigenthümliche Kirche von Charroux,

¹⁾ Mérimée a. a. O. p. 421. Der Durchmesser des ganzen Gebäudes ist 54, der der Kuppel 27 Fuss. Revoil, I, Taf. 48—51. Viollet-le-Duc. VIII. 287.

²⁾ Der Grundriss der Kirche findet sich in der Voyage dans l'ancienne France, Languedoc, bei Viollet-le-Duc a. a. O. II, 443 und in den Annal. arch. XIV, 188, 294.

³⁾ S. d. Grundriss in Caumont's Abécédaire d'Archéologie, 1. Ausgabe, S. 62 und danach in Kugler's Geschichte d. Baukunst II. 186.

⁴⁾ Antiquité expliquée. Suppl. Bd. II, p. 219.

⁵⁾ Gailhabaud, Lief. 180.

Schnaase's Kunstgesch. 2. Aufl. IV.

jetzt eine Ruine. Sie hatte ein dreischiffiges Langhaus, an das sich aber statt der Kreuzschiffe und des Chors eine grosse Rotunde mit fünf, auf der östlichen Hälfte angebauten Nischen anschloss. In der Mitte dieses Rundbaues tragen acht, aus vier Säulenstämmen zusammengesetzte, Pfeiler einen Thurm, unter dem der Altar stand, während zwei Säulenkreise um denselben einen doppelten Umgang bilden. Die strengen Formen der Details dieser eigenthümlichen Anlage lassen auf eine frühe Entstehung schliessen¹⁾. Die Abtei besass ein Stück des Kreuzes Christi und dies hat wahrscheinlich zu der beschriebenen Anlage, als einer Nachahmung der Grabkirche zu Jerusalem, geführt.

Endlich hat auch die Bretagne noch zwei solcher Rundbauten aufzuweisen. Die Kirche von Lanleff, jetzt ebenfalls eine Ruine, besteht wieder aus einer und zwar hier auf zwölf viereckigen Pfeilern mit angelegter Halbsäule ruhenden Kuppel und einem Umgange von doppelter Seitenzahl mit Halbsäulen und kreisförmigen Fenstern. Die Bögen sind rund, die Kapitäle überaus roh in Gestalt eines umgekehrten Kegels mit Thierköpfen auf den Ecken versehen. Die harten und schweren Formen geben diesem Monumente ein sehr alterthümliches Ansehen; es kann indessen sein, dass die Unvollkommenheit der Ausführung nur durch die Härte des dazu verwendeten Granits hervorgebracht ist und das Monument dennoch von den Templern, die solche Anlagen liebten, und mithin, da diese erst 1140 Aufnahme in der Bretagne fanden, aus so später Zeit her stammt²⁾. Der zweite Rundbau dieser Provinz, die Kapelle von St. Croix bei Quimperlé, erinnert einigermaassen an die gleichnamige Kapelle bei Montmajour, nur dass er nicht den edlen Charakter antiker Einfachheit, sondern schwere, rohe Formen, wie sie in der Bretagne einheimisch sind, zeigt. Die Kuppel ruht auf vier gewaltigen Pfeilern, mit je vier angelegten Halbsäulen, an dem Umgange sind aber vier Nischen als Eingang, Chor und Kreuzarme angebracht. Die Sculptur der phantastischen Blätter und Thiere an den Kapitälern und die reicher ausgebildeten Details lassen vermuthen, dass dieser Bau nicht, wie man früher angenommen, aus dem Jahre 1029, sondern erst aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts stammt³⁾.

¹⁾ Mérimée, Notes d'un voy. dans l'Ouest. p. 407. Grundriss bei Caumont, Hist. sommaire etc., Taf. 1, Nr. 12, und in grösserer Dimension bei Albert Lenoir, Architecture monastique Vol. I, p. 386. Die Anlage der Rotunde hat einige Aehnlichkeit mit S. Stefano rotondo in Rom und mit dem früher erwähnten Anbau an St. Benigne in Dijon.

²⁾ Wie dies die Meinung des einsichtigen Localhistorikers de la Monneraye ist (Bull. mon. XIV, p. 435). Vgl. auch Mérimée a. a. O. S. 130.

³⁾ Vgl. Mérimée a. a. O. p. 209, mit den Bemerkungen in Caumont's Bull. monum., Bd. XV. p. 527. Grundriss bei Kugler a. a. O. II. 198. Die Kapelle soll im J. 1862 durch den Einsturz des auf der Kuppel stehenden Thurmes zerstört sein.

An diese Rundbauten reihen sich dann einige Kirchen des Templerordens, welcher bekanntlich, offenbar in Erinnerung an die Grabeskirche zu Jerusalem, die runde Form der Kirchen und Kapellen vorzog. Dahin gehört die Templerkirche in Metz, ein unregelmässiges Achteck mit einem halbrunden Chor mit acht Nischen im Inneren, so dass das Ganze eine ovale Gestalt annimmt, und die Templerkirche in Laon, ebenfalls achteckig mit einer kleinen Vorhalle und einer halbrunden Apsis¹⁾. Beide können jedoch, da die Niederlassungen des Templerordens auch hier in das zweite Viertel des zwölften Jahrhunderts fallen, nicht früher entstanden sein; ihre Formen weisen sogar auf die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hin.

Fünftes Kapitel.

Nordfrankreich.

Das nördliche Frankreich giebt in Beziehung auf romanischen Styl ein ganz anderes Bild wie die südliche Hälfte. Die Zahl bedeutender romanischer Bauten ist im Ganzen geringer, aber auch nicht in so viele provinzielle Gruppen vertheilt; nur in der Normandie sind sie dicht gedrängt und von sehr eigenthümlichem, von jenen südlichen Bauten weit abweichendem Style, in den übrigen Gegenden, in der Picardie, der Champagne, dem Herzogthum Francien (Isle de France), dem Gebiet von Orléans seltener und schwankenden Styls, Einzelheiten jenes normannischen Styls mit antiken Reminiscenzen, wie sie im Süden vorherrschen, vermischend. Indessen unterscheiden sich auch diese Gegenden von den südlichen durch wesentliche Eigenthümlichkeiten der Anordnung, die sie mit den Bauten der Normandie gemein haben, und welche uns berechtigen, sie als ein mit dieser Provinz verbundenes Ganzes dem Süden entgegenzusetzen. Statt des Tonnengewölbes haben sie anfangs bei grösseren Räumen die Holzdecke, später das Kreuzgewölbe, statt der auch hier nicht seltenen korinthischen Kelchform häufig Würfelkapitäl, statt der niedrigen und dunklen hohe und gut beleuchtete Kirchenschiffe, statt der decorativen, auf plastischen Schmuck abzielenden, eine mehr constructive Tendenz. Dabei ist in den meisten dieser nördlichen Gegenden die burgundische Form des Chorumgangs unbekannt und statt dessen die einfache Chornische

¹⁾ Eine Ansicht des Aeusseren im Bulletin monumental von Caumont. Vol. XVII. p. 237. Viollet-le-Duc. IX. p. 18.